



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

Bremische Heimathskunde

für Schule und Haus

Die Stadt Bremen

Wefing, Carl

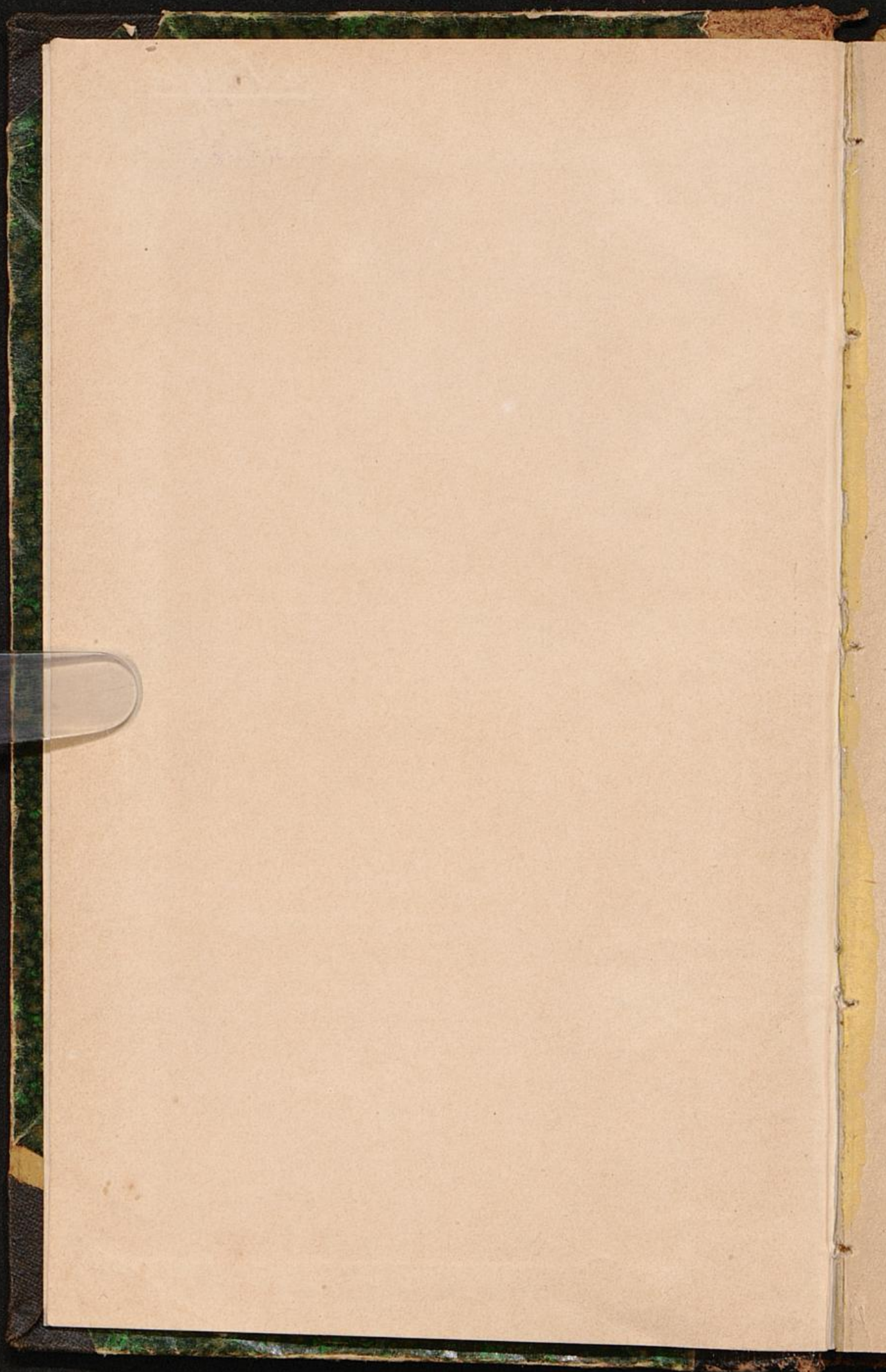
1886

urn:nbn:de:gbv:46:1-6598











Bremische Heimathskunde.

Für
Schule und Haus

von

Carl Wefing,

ordentl. Lehrer an der Hauptschule zu Bremen.

I. Heft.

Die Stadt Bremen.

Zweite Ausgabe.

Bremen,
Verlag von H. Haake.
1886.

01.E.9867

- 1.2

M

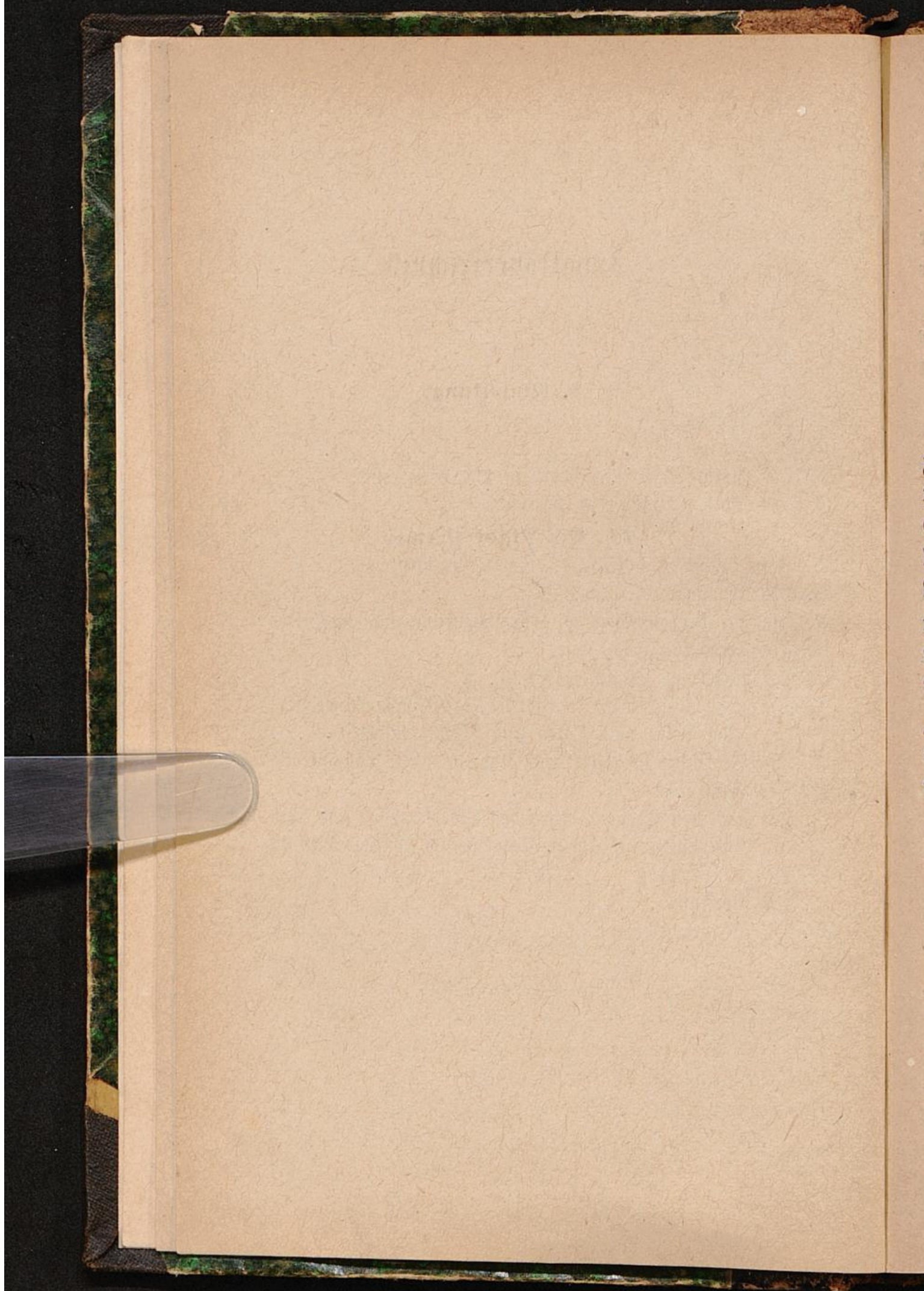
Universität Bremen
Bibliothek

GK 1981 - 1.2

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	1—8
I. Einleitung	11—20
1. Der Würfel	11
2. Der Horizont	12
3. Die Himmelskörper. Der Tag und das Jahr	14
4. Das Maß. Pläne und Karten	19
II. Die Stadt Bremen	21—120
5. Betrachtung einer Straße. Die Osterthorstraße	23
6. Die Domschaide	25
7. Die Straßen zwischen der Osterthorstraße und der Weser	27
8. Die Straße in alter Zeit	30
9. Die Weser im Stadtlause	33
10. Die große Längsstraße, welche die Fortsetzungen der Osterthorstraße nach Osten und Westen bildet	37
11. Die öffentlichen Gebäude und Plätze an dieser Längsstraße	60
12. Der Wall	84
13. Die nach den Thoren führenden Querstraßen und ihre Verbindungsstraßen. Allgemeines über die Altstadt	93
14. Die Neustadt	97
15. Die Vorstadt	103
16. Die Bürgerweide	112





Vorwort.

Die vorliegende „Bremische Heimathskunde“ soll in zusammenhängenden Abschnitten das für diesen Unterrichtszweig passende Material dem Lehrer zur Vorbereitung, dem Schüler zur Wiederholung darbieten. Das erste Heft behandelt die Stadt selbst; das zweite Heft wird das Gebiet des bremischen Staats, das Land zwischen der unteren Weser und Elbe und den Weserlauf darstellen. Sollte es gewünscht werden, so ist der Verfasser bereit, eine ausführliche methodische Anweisung für die Hand des Lehrers dem Werkchen beizugeben. Zur Uebersicht und zum weiteren Studium des Lehrers jedoch möge hier die für das erste Heft benutzte Literatur angeführt werden:

- 1) Denkmäler.
- 2) Kohl, Alte und Neue Zeit.
- 3) Wagenfeld, Kriegsfahrten der Bremer zu Wasser und zu Lande.
- 4) Wagenfeld, Bremische Sagen.
- 5) Dunke, Bremische Geschichte.
- 6) Buchenau, Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet.
- 7) Bremisches Jahrbuch, 1.—6. Band.
- 8) Bremisches Urkundenbuch.

Ferner sind mehrere Lesestücke aus dem Gebiete der

Heimathskunde in der Bearbeitung von Ferd. Janson aus der „Vorstufe“ des deutschen Lesebuches aufgenommen worden. Sie sollen zugleich als Muster dienen, wie der Lehrer andere Gebiete unserer vaterstädtischen Geschichte in zweckmäßiger Weise bearbeiten könne.

Endlich geben einzelne poetische Stücke Anweisung, wie auch die Poesie in den Dienst der Heimathskunde gestellt werden kann.

Es bleibt noch übrig, die allgemeinen Grundsätze darzulegen, nach welchen die Bearbeitung des vorliegenden Werkes erfolgte.

Der heimathskundliche Unterricht soll ein geographischer Anschauungsunterricht sein. Er soll die geographischen Begriffe und das geographische Bild auf Grund der Kenntniß der Heimath verstehen lehren. Will man mehr aus ihm machen, so verliert er die feste Einheit in dem sonst so vielseitigen Stoffe. Maßhalten gegenüber dem bunten Vielerlei ist in der Heimathskunde vor allen Dingen zu fordern.

Verständniß der geographischen Begriffe und des geographischen Bildes wird erreicht durch anschauliche Betrachtung der nächsten Umgebung, der Heimath. Erst die Kenntniß und das Verständniß der Heimath ermöglicht das Verständniß der Fremde.

Das genaue Eingehen auf die geographischen Verhältnisse der Heimath und auf die Mittel der Darstellung dieser Verhältnisse im Kartenbilde soll für den späteren Unterricht verhüten, daß der Schüler eben nur das Bild sieht, sich unter den dargestellten geographischen Zeichen nichts zu denken vermag. Wie wir von dem Heraus hören der Laute zum künstlichen Zeichen, zum Buchstaben abwärts und nun vom Zeichen wieder stets zu seiner geistigen, wirklichen Bedeutung aufwärts steigen,

so muß auch für den geographischen Unterricht von der Wirklichkeit zum Zeichen und Begriff und von hier aus wieder überall zur Wirklichkeit zurückgeschritten werden. Die Schüler sehen z. B. die Bodengestalt der Heimath, und was sie nun später von fremden Ländern darüber hören, wird ihnen so viel anschaulicher werden.

Doch steht neben jenem theoretischen Theile der Heimathskunde als selbstständiger, gleichberechtigter Factor die Kenntniß und das Verständniß der Heimath selbst. Sie soll die Unterlage für den eigentlichen geographischen Unterricht bieten. Aber schon die nächste Heimath des Kindes bietet eine ganze Reihe von Verhältnissen, welche für diese Stufe des Unterrichtes zu schwierig sind. Darum kann unmöglich eine allseitige Kenntniß der Heimath in der Heimathskunde angestrebt werden. Es ist deshalb zu fragen:

1) Was gehört aus dem reichen Gebiete geographischer Begriffe in die Heimathskunde?

2) Was soll aus dem ebenso reichen Stoffe heimathlicher Verhältnisse aufgenommen werden?

3) Wo wäre ein vollkommenes Verständniß der Heimath im Unterrichte anzustreben?

Von vorn herein müssen wir die Frage in Bezug auf die Quantität der Begriffe aus der physikalischen Geographie, welche der Unterricht klar legen soll, als eine offene bezeichnen. Die Heimath giebt hier dem denkenden Lehrer das beste Regulativ. Soll der heimathskundliche Unterricht wirklich „anschaulich“ verfahren, so kann er eben keine Begriffe erklären, wofür jegliche Anknüpfungspunkte in der Heimath fehlen. Dagegen muß er auf jene den Hauptwerth legen, für welche die nächste Umgebung das meiste Anschauungsmaterial bietet. Doch sollen jene weniger in der Heimath hervortretenden geographischen Verhältnisse im Unterrichte nicht ganz fehlen.

Sie dürfen aber nur so weit Berücksichtigung finden, als es der Auffassungs- und Abstractionsfähigkeit der Lebensstufe angemessen ist, auf welcher die Schüler im Allgemeinen stehen. Unsere Heimath bietet z. B. für die Erhebungen des Bodens ein sehr ärmliches Material. Der Wall ist eigentlich das einzige Object, an das wir anknüpfen können. Da läßt sich wohl eine Anschauung von Hebung und Senkung des Bodens geben, an der Altmannshöhe auch der Begriff und die Theile eines Hügels darstellen — die Begriffe Berg, Gebirge, Thal u. s. w. aber können nur angedeutet werden. Es muß dem späteren Unterrichte überlassen bleiben, hier das Fehlende zu ergänzen. Dagegen sind wir hier in Bezug auf hydrographische Verhältnisse weit besser daran und können diese deshalb viel erfolgreicher und ausführlicher behandelt werden.

In Bezug auf die politische Geographie ist mit noch größerer Vorsicht auszuwählen, da zu ihrem Verständniß im Allgemeinen eine Reise gehört, die wohl überhaupt dem Schulalter abgesprochen werden muß. Hier sind also nur die allgemeinsten Beziehungen hervorzuheben und nur die hervorstechendsten Züge der Heimath zu kennzeichnen. Nicht anders ist es mit der Geschichte der Heimath. Auch hierin wird gar leicht in den vorhandenen Leitfäden und Lesebüchern für Heimathskunde die Menge und Ausführlichkeit des Stoffes gar zu sehr gehäuft. Was zur Erklärung von Namen besonders gut sich verwerthen läßt, was sich ferner an einzelne Vortlichkeiten aus den Hauptmomenten der Heimathsgeschichte anschließen läßt, das möge in einfachen, möglichst um bedeutende Persönlichkeiten gruppirten Bildern gegeben werden. Dagegen möchte die heimathliche Sage, als für diese Stufe entsprechender, so viel als möglich mehr Beachtung verdienen, als solches bisher geschehen ist.

Der naturgeschichtliche Theil des heimathskundlichen Unterrichts ist ebenfalls eine Klippe, an welcher der Unterricht leicht zu scheitern vermag. Eine ausführliche Beschreibung der naturgeschichtlichen Gegenstände, wenn auch nur der wichtigsten, würde dem eigentlichen Zwecke des Unterrichts zu sehr entgegen sein. Es ist deshalb mehr ein gruppirendes Verfahren zu beobachten, etwa wie H. Wagner in seinen „Entdeckungsreisen“ eingeschlagen hat, auf welche wir uns deshalb in dem Folgenden stets beziehen werden. Es kann eben nicht die Aufgabe der Heimathskunde sein, naturgeschichtliches Wissen zu vermitteln: die Naturkörper sind nur in so weit in Betracht zu ziehen, als sie für die Charakteristik der Heimath von Interesse sind. Doch muß hier stets die Anschauung der Gegenstände gegeben werden. Wenn auch kurz besprochen, wäre die ganze Erwähnung ohne allen Nutzen, wenn nicht die Anschauung Hand in Hand mit ihr geht.

Die zweite Frage ist schon zum Theil im Vorigen beantwortet. Nur die einfachsten Verhältnisse der Heimath können Gegenstand dieses ersten geographischen Unterrichts sein. Doch soll auch nicht bloß sogenannte „Straßenkunde“ getrieben werden. Ein einfaches aber lebendiges Bild der Heimath muß sich aus dem Unterrichte ergeben.

Alles Schwerere aus der Heimathskunde müßte aber in einem Schlußkursus des geographischen und geschichtlichen Unterrichtes überhaupt an das Ende der Schulzeit gestellt werden und nun die Heimath in der vollständigen Darstellung ihrer Verhältnisse, Geschichte, Einrichtungen und Sitten und in ihren Beziehungen zum weiteren Vaterlande und zum Auslande dem Schüler zum geistigen Besitze gemacht werden. Alles in beiden Richtungen — Geographie und Geschichte sowohl als Naturkunde — bisher Gelernte müßte zum Schlusse seine praktische Verwerthung in der vollständigen Betrachtung

der Heimath finden. Es ist zu wenig Gewicht im Unterrichte auf die Kenntniß des Nächsten gelegt. Gerade unsere Stadt aber bietet vorzügliches Material zu einem solchen Schlußcursus praktischer Anwendung geographischer, geschichtlicher, naturwissenschaftlicher Erkenntnisse.

Es baut sich auf beschränktem Gebiete ein selbstständiges Staatswesen auf, gleich bedeutend in seiner Geschichte wie in seiner gegenwärtigen Stellung als freie Handels- und Hafenstadt des Reichs. Das Gebiet ist nach Norden, Westen und Süden durch natürliche Grenzen abgeschlossen und zeigt innerhalb seiner Grenzen trotz der allgemeinen Gleichmäßigkeit wieder sehr charakteristische Unterscheidungen.

Sollte vorliegendes Werkchen günstige Aufnahme finden, so wäre Verfasser nicht abgeneigt, in einem dritten Hefte das für diese oberste Stufe passende Unterrichtsmaterial zusammenzustellen. So viel müssen wir überall festhalten, daß der heimathskundliche Unterricht auf der vorliegenden Stufe durchaus nicht befähigt sein kann, ein vollständiges Bild der Heimath dem Schüler zu vermitteln. Denn nicht bloß quantitativ muß der Unterrichtsstoff eingeengt werden, sondern auch qualitativ müssen wir nicht verlangen, im Unterrichte in der Heimathskunde den Inhalt der geographischen Begriffe vollständig erschöpfen zu wollen. Alle Erklärungen müssen elementar gehalten sein. Für die Betrachtung der Himmelserscheinungen genügt es, bei der Darstellung der scheinbaren Verhältnisse stehen zu bleiben. Es ist nicht gerechtfertigt, über diese Grenzen hinauszugehen.

Das vorliegende Werkchen sucht also die Lösung seiner Aufgabe 1) in der Vermittlung einer Kenntniß der Heimath in den eben angedeuteten Grenzen und 2) in der Grundlegung in elementarer Form für den eigentlichen geographischen Unterricht.

I.

Einleitung.

1812

1. Der Würfel.

1) Der Würfel ist ein Körper (ein von allen Seiten begrenzter Raum). Ein Körper hat drei Ausdehnungen: Länge, Breite und Höhe oder Tiefe oder Dicke. Die Grenzen eines Körpers heißen Flächen. Vorder-, Hinter-, Ober-, Unter-, Grund- und Seitenfläche.

2) Eine Fläche hat zwei Ausdehnungen: Länge und Breite. Es giebt gerade und krumme Flächen (Kugelfläche). Eine gerade Fläche heißt auch eine Ebene. Die Grenzen der Flächen heißen Linien.

3) Eine Linie hat nur eine Ausdehnung, die Länge. Es giebt gerade und krumme Linien (Kreislinie). Die Grenzen der Linien heißen Punkte.

4) Die Linien sind ihrer Richtung nach entweder senkrecht oder wagerecht oder schräg.

Senkrechte (lothrechte) Linien laufen genau von unten nach oben.

Wagerechte (wasserrechte) Linien laufen genau von links nach rechts.

Die schrägen Linien laufen entweder von rechts oben nach links unten oder von links oben nach rechts unten.

5) Wenn zwei Linien überall gleichweit von einander entfernt sind und sich nie treffen, so sind sie parallel. Die Linien unseres Heftes sind parallel, sie haben genau dieselbe Richtung.

6) Wenn sich zwei gerade Linien in einem Punkte treffen

entsteht ein Winkel. Wenn zwei Linien senkrecht aufeinanderstehen, bilden sie einen rechten Winkel.

Ein Winkel, welcher kleiner ist als ein rechter, heißt ein spitzer Winkel. Ein Winkel, welcher größer ist als ein rechter, heißt ein stumpfer Winkel.

7) Der Würfel oder Kubus ist von sechs Quadraten begrenzt. Ein Quadrat ist ein Viereck mit vier gleichlangen, paarig parallelen Seiten und vier rechten Winkeln.

(Eine Quadratmeile ist ein Quadrat, in welchem jede Seite eine Meile lang ist.)

2. Der Horizont.

Orientirung.¹⁾

1) Befinden wir uns außerhalb der Stadt im Freien (etwa auf der Bürgerweide), so kommt es uns vor, als liege der Himmel wie eine große Glocke über der Erde.

2) Die Kreislinie, in welcher Himmel und Erde scheinbar zusammenstoßen, heißt der Gesichtskreis oder der Horizont. Der Himmel erscheint uns als ein blaues Gewölbe, die Erde um uns her als eine Ebene.

3) Das Stück der Erdoberfläche, welches von der Horizontlinie eingeschlossen wird, ist die Horizontfläche. Wir stehen in der Mitte des Horizontes und der Horizontfläche. Der Punkt, auf welchem wir stehen, heißt unser Standpunkt. Der Punkt am Himmel, welcher senkrecht über unserem Scheitel liegt, heißt der Scheitelpunkt oder das Zenith.

4) Von platten Dächern, Thürmen, Bergen u. s. w.

¹⁾ Der Lehrer zeichnet mit einem, an einem Faden befestigten Stücke Kreide einen Kreis an die Wandtafel und erklärt die Begriffe: Kreis, Kreislinie, Kreisfläche, Mittelpunkt, Halbmesser, Durchmesser, Halbkreis, Bogen.

aus können wir weiter sehen, als wenn wir auf ebener Erde stehen. Je höher wir stehen, desto weiter ist die Aussicht, desto größer der Horizont. Oft wird uns die Aussicht durch vorliegende Gegenstände eingeengt.

5) Es scheint, als ob die Sonne sich von der einen Seite des Horizontes bis zu der ihr gegenüberliegenden Seite bewegte. Die Gegend, wo die Sonne des Morgens früh erscheint — aufgeht —, heißt Morgen oder Osten = O, wo sie des Abends untergeht, Abend oder Westen = W, wo sie des Mittags am höchsten steht, Mittag oder Süden = S. Dem Süden gegenüber liegt Mitternacht oder Norden = N. Die Sonne steht nie im Norden.

6) Mit Hilfe dieser feststehenden Richtungen kann man von jedem Gegenstande bestimmen, in welcher der vier Richtungen er sich befindet. Es kann aber auch vorkommen, daß ein Gegenstand z. B. weder im N noch im O, sondern in der Mitte zwischen beiden liegt; dann sagen wir: die Wand, das Haus, das Dorf &c. liegt im NO. NO ist eine Zwischen- oder Nebenhimmelsgegend. Und solcher giebt's auch wieder vier: NO, NW, SO, SW. — N, O, S, W nennt man dagegen Haupthimmelsgegenden.

7) Versuchen wir nun, die Lage einer Reihe von Gegenständen nach diesen acht Himmelsgegenden zu bestimmen! Nach welcher Himmelsgegend liegen die Wände des Schulzimmers? Nach welcher das Schulzimmer im Schulgebäude? Nach welcher die einzelnen Seiten des Schulgebäudes? des Spielplatzes? Nach welcher Himmelsgegend liegen die Eingänge zum Schulhause? — Untersuche bis zur nächsten Stunde die Lage des elterlichen Hauses, des Gartens, des Wohn-, Schlafzimmers u. s. w.

8) Ueberall können wir so nach den Himmelsgegenden

die Lage der Dinge bestimmen. Das Gesicht nach N gewendet, haben wir rechts O, links W und im Rücken S.

9) Eine Zeichnung der Himmelsgegenden nennt man eine Windrose. N wird dabei immer nach oben gezeichnet. Fertigt eine solche Windrose an! Legt sie so, daß der Norden auf der Windrose genau nach N zeigt, so entsprechen die übrigen Striche auf eurer Zeichnung auch den übrigen Himmelsgegenden! —

10) Um den N überall aufzufinden, bedient man sich der Magnetnadel. Sie zeigt fast genau nach N, weicht bei uns etwas nach W aus. Verbindet man mit der Windrose eine Magnetnadel, so entsteht ein Kompaß. Solch einen Kompaß gebraucht z. B. der Schiffer auf dem Meere, wenn er wissen will, woher der Wind kommt — daher der Name Windrose — oder wohin er zu steuern hat.

11) Sich orientiren heißt die Gegend des Sonnenaufganges oder Morgen oder Osten auffuchen. Orient bedeutet Morgen. Hat man diese Himmelsgegend, so weiß man auch die übrigen. Man kann sich außer nach der Sonne, dem Kompaß auch nach dem Schatten orientiren. Die Wetterfahne.

3. Die Himmelskörper.

Der Tag und das Jahr.

1) Sonne, Mond und Sterne sind Himmelskörper. Die Sonne ist für uns der wichtigste Himmelskörper; sie giebt uns Licht und Wärme. Sie ist viel größer als der Mond. Sie erscheint uns als eine große runde und glänzende Scheibe, von welcher die Lichtstrahlen ausgehen, womit sie unsere Erde erleuchtet und erwärmt. Wohin die Lichtstrahlen fallen, da ist Sonnenschein, wo sie durch Gegenstände abgehalten

werden, da ist Schatten. Die Himmelskörper erscheinen uns deshalb so klein, weil sie so sehr weit von uns entfernt sind.

Der Himmel.

„Wie hoch mag wohl der Himmel sein?“

Das will ich gleich dir sagen:

Wenn du schnell wie ein Vögelein

Die Flügel könntest schlagen,

Und stiegest auf und immer auf

Zu jene blaue Ferne,

Und kämest endlich gar hinauf

Zu einem schönen Sterne,

Und fragtest dort ein Englein:

„Wie hoch mag wohl der Himmel sein?“

Dann sei gewiß, das Englein spricht:

„Mein Kind, das weiß ich selber nicht;

Doch frag' einmal dort drüben an,

Ob jener Stern dir's sagen kann!

Du brauchst indeß nicht sehr zu eilen,

Es sind nur hundert tausend Meilen!“

Und flögst du nun zum Sternlein dort,

Man sagt dir doch dasselbe Wort,

Und flögst du weiter fort und fort,

Von Stern zu Stern, von Ort zu Ort: —

Es weiß doch Niemand dir zu sagen,

Du wirst doch stets vergeblich fragen:

„Wie hoch mag wohl der Himmel sein?“ —

Denn, Kind, das weiß nur Gott allein!

Löwenstein.

2) Der Mond leuchtet uns in der Nacht, aber nur schwach, und sein Licht wärmt nicht.

Die Sterne und der Mond.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerält'ste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem uner schöpften Born;
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntre Widder geht voran.
Die Heerde, kannst du mir sie deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an!

Schiller.

Die Gestalt des Mondes ist nicht immer dieselbe. Bald sehen wir ihn als volle Scheibe, bald halb, bald als Sichel, aus welcher wir leicht ein großes Z, bald ein großes A machen können, bald sehen wir ihn gar nicht. Im letzteren Falle haben wir Neumond, dann kommt's erste Viertel (Z, zunehmender Mond), dann Vollmond, endlich das letzte Viertel (A, abnehmender Mond) und Neumond. Wir nennen die Zeit (etwa 29 Tage), in welcher der Mond diese vier Gestalten durchläuft, einen Monat.

3) Mond und Sterne gehen wie die Sonne im O auf und im W unter. Die Sterne sind auch bei Tage am

Himmel. Warum sehen wir sie dann nicht? Es giebt viele tausend Sterne, von denen man auch sehr viele kennt und weiß, wo sie am Himmel stehen. Man hat zusammenstehende Sterne zu leichter Uebersicht mit einem Namen bezeichnet und nennt eine solche Sterngruppe ein Sternbild. Hund und Widder (siehe Gedicht!) sind auch solche Sternbilder. Wer genau N am Himmel auffinden kann, sieht Abends dort ein Sternbild aus sieben schönen Sternen, das man den Himmelswagen nennt. (Der Polarstern.)

4) Nun wieder zur Sonne zurück! So lange die Sonne über unserem Horizonte steht, haben wir Tag; so lange sie sich unter demselben befindet: Nacht. An jedem Tage beschreibt die Sonne über dem Horizonte einen Bogen (d. h. einen Theil einer Kreislinie). Man nennt diesen Bogen den Tagbogen der Sonne.

Der Bogen, welcher von der Sonne während der Nacht unter unserem Horizonte durchlaufen wird, heißt Nachtbogen der Sonne. Beide bilden zusammen einen Kreis, den Tageskreis der Sonne, zu dessen Vollendung 24 Stunden erforderlich sind.

5) Die Tagbogen sind an verschiedenen aufeinander folgenden Tagen ungleich lang. Je länger der Tagbogen, desto länger ist die Dauer des Tages. Am 21. März und 23. September sind Tag und Nacht gleich lang; jedes dauert 12 Stunden, und die Sonne geht an diesen beiden Tagen genau im O auf und genau im W unter. Vom 21. März bis zum 21. Juni wächst die Dauer des Tages. Der 21. Juni ist der längste Tag (17 Stunden). Vom 21. Juni an nehmen die Tage wieder ab. Der 21. December ist der kürzeste Tag (7 Stunden). Die Tagbogen erheben sich schief über unserem Horizonte. Die Sonne steht nie in unserem Zenith.

6) Länge und Wärme der Tage nehmen (nach Verhältniß der Tageslängen) ab und zu. Dadurch entstehen die vier Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Am 21. März beginnt der Frühling, am 21. Juni der Sommer, am 23. September der Herbst und am 21. December der Winter.

7) Der Tag hat 24 Stunden. Morgen- und Abendroth. Die Tageszeiten: (Morgendämmerung), Morgen, (Vormittag), Mittag, (Nachmittag), Abend, (Abenddämmerung), Nacht, Mitternacht. Die Stunde hat 60 Minuten, die Minute 60 Sekunden.

8) Jedes Jahr hat 365 (366) Tage, welche sich auf die 12 Monate so vertheilen: Januar 31, Februar 28 (29), März 31, April 30, Mai 31, Juni 30, Juli 31, August 31, September 30, October 31, November 30, December 31 Tage.

Es giebt Gemeinjahre und Schaltjahre. Im Schaltjahre wird ein Tag eingeschaltet oder eingefügt. Dies geschieht im Februar, welcher dann 29 Tage hat. Immer das vierte Jahr ist ein Schaltjahr. In seinen Zehnern und Einern geht die Zahl 4 auf.

Das Jahr hat vier Vierteljahre oder Quartale. Zwei Quartale bilden ein halbes Jahr oder ein Semester. Sommer- und Wintersemester.

Wir rechnen unsere Jahre seit der Geburt Jesu Christi und leben also seit dieser Geburt im 1874sten Jahre. Hundert Jahre nennt man ein Jahrhundert. Wir leben im 19. Jahrhundert. Der Kalender.

Anmerkung: Es muß in jeder heimathskundlichen Unterrichtsstunde auf etwaige Veränderungen in den besprochenen Himmelserscheinungen aufmerksam gemacht und der Schüler zur Beobachtung und Mittheilung veranlaßt werden. Ebenso können schon jetzt Beobachtungen und

Mittheilungen über Wind und Wetter gemacht werden, welche dann an geeigneter Stelle im späteren Unterrichte ein gutes Material zur Besprechung bieten werden.

4. Das Maß.

Pläne und Karten.

1) Von jedem sichtbaren Gegenstande kann man ein Bild, eine Abbildung machen. Wollen wir das, so müssen wir seine Ausdehnungen entweder abschätzen oder genau abmessen: dazu bedürfen wir eines Maßes. Wir können nach Schritten, Armlängen, Hand- und Fingerlängen oder Hand- und Fingerbreiten messen. Diese Maße sind jedoch bei verschiedenen Menschen verschieden und wechselnd. Wir haben deshalb ein feststehendes, für Alle gültiges Maß: den Meter.

2) Der Meter (Abkürzung m), hat 10 Decimeter (dm), 100 Centimeter (cm), 1000 Millimeter (mm). Ein Quadrat, dessen Seiten 1 m. lang sind, heißt Quadratmeter u. s. f.

Ein Stab, auf welchem Maße angegeben sind, heißt ein Maßstab.

3) Können wir einen Gegenstand seiner Größe wegen nicht in seinen wirklichen Ausdehnungen zeichnen, so verkleinern wir das Maß, und unser Bild bleibt doch richtig. Solch ein Bild heißt eine Zeichnung im verkleinerten Maßstab¹⁾.

4) Wenn Zeichnungen Räumlichkeiten von geringerem

¹⁾ Es wird nun unter Leitung des Lehrers von den Schülern das Schulzimmer ausgemessen und der Plan an der Tafel nach vorher festgestelltem verkleinerten Maßstabe gezeichnet. Aufgabe: Zeichnet den Plan eures Wohnzimmers! eures Gartens!

Umfange z. B. Stuben, Häuser, Plätze, ja eine Stadt darstellen, so nennt man sie Pläne.

Stellen sie aber ein großes Stück der Erdoberfläche, ein ganzes Land oder mehrere Länder dar, so heißen sie Landkarten. Der Atlas ist eine Sammlung solcher Landkarten.

Je größer das dargestellte Stück Land, je kleiner der Raum, worauf es dargestellt ist, desto mehr muß der Maßstab verkleinert werden.

Anmerkung. Hieran schließt sich die Darstellung des Grundrisses des ganzen Schulgebäudes.

II.

Die Stadt Bremen.

Die Stadt Bremen.

5. Betrachtung einer Straße.

(Die Osterthorstraße.)

1) Die Hauptschule liegt an der Osterthorstraße, an ihrer südlichen Seite. Sie erstreckt sich zwischen der Doms-
haide im W und dem Wall im O.

2) Die Buchstraße und die Osterthorwallstraße münden von N her in dieselbe ein, die Marterburg und die Comthur-
straße von S her. Alle vier Straßen nimmt sie in ihrem östlichen Theile auf. Die Marterburg ist die Fortsetzung der Osterthorwallstraße nach S, in gleichem Verhältnisse steht die Comthurstraße zur Buchstraße. Die Osterthorstraße ist überall ziemlich gleich breit, im W etwas schmaler als im O und hat eine gerade Richtung. Ebenso die Comthurstraße. Marterburg und Osterthorwallstraße sind enge Straßen und haben Krümmungen.

Die Buchstraße ist breiter als jene beiden, ist aber auch stark gebogen, was schon der Name andeutet.

3) An der Osterthorstraße stehen zum Theil alte Häuser, welche sich durch ihre Höhe, den spitzen hohen Giebel, durch viele, kleinere Fenster, durch mancherlei Verzierungen und Ausbanten (Erker) nach der Straße zu auszeichnen. Man kann die Häuser aus jüngerer Zeit nach ihrem ganzen Aeußeren sehr leicht davon unterscheiden. Die Osterthorstraße ist eine alte Straße der Stadt.

4) Wir finden an der Osterthorstraße eine Reihe von Läden (Schlachter-, Bäcker-, Krämerläden, Möbellager u. s. w.),

ferner Weinhandlungen und Weinlager (Packhaus), aber auch Wohnhäuser (Privathäuser) ohne Läden. An der nördlichen Wallecke steht ein großes Gebäude, von welchem ein Ausgang nach der Osterthorstraße, ein anderer nach dem Walle führt. Es ist die Union. An der südwestlichen Ecke der Straße liegt die Hauptschule. Ein Schulgebäude dient dem Zwecke des Unterrichts. Es dient keinem Einzelnen zur Wohnung. Solch ein Gebäude heißt ein öffentliches Gebäude.

5) Die Osterthorstraße hat auf beiden Seiten eine Häuserreihe, nur da unterbrochen, wo eine Straße einmündet. An jeder Häuserreihe entlang liegt ein mit Sandsteinen bedecktes Trottoir für die Fußgänger und zwischen beiden der mit Steinen gepflasterte Fahrweg für die Wagen. Wo Fahrweg und Trottoir zusammenstoßen, ist die Straßenrinne, in welcher sich das Regenwasser verläuft.

Die Häuser haben über der Hausthüre eine fortlaufende Nummer. Man fängt in jeder Straße bei 1 an zu zählen. Dann finden wir auch an vielen Thüren den Namen des Hausbewohners, oft auch die Angabe seines Geschäftes. Nummern der Häuser, wie auch das Namensschild an der Thür dienen zum leichteren Auffinden der Personen, welche dort wohnen. Ebenso findet ihr an den Straßenecken ein Schild mit dem Namen „Osterthorstraße.“ Solche Namensschilder trägt jede Straße. Sie dienen zum leichteren Zurechtfinden in der Stadt. Manchmal findet man an den Häusern auch schöne Sprüche, gemalt oder in Stein ausgehauen.

So liest man z. B. an dem großen Weinlager in der Osterthorstraße:

Gott schütze das Haus,
Segne den Fleiß,
Erhalte die Kraft.

6) Unter der Straße befinden sich Röhren zu verschiedenen Zwecken. Die Canalisation, die Gasleitung, die Wasserleitung haben ihre Röhren unterhalb des Fahrweges. Von da aus gehen Röhren in die einzelnen Häuser, um von hier aus (Küche) entweder den Ablauf des weggegoßenen Wassers (Canal) oder um dahin das Zuströmen von Gas und Wasser zu vermitteln. Wo liegt die Gasanstalt? Wo liegt das Gebäude der Wasserleitung? Von diesen beiden Anstalten aus wird in den Gas- und Wasserröhren durch die ganze Stadt das Gas und das Wasser bis in die höchsten Stockwerke der Häuser getrieben¹⁾).

7) Aufgaben:

Wie heißt die Straße, in welcher du wohnst? Wie liegt sie zur Schule? Durch welche Straßen führt dich dein Schulweg? Beschreibe das Elternhaus! Gib an von der Osterthorstraße: Richtung, Verbindung mit anderen Straßen, Häuser, Läden, öffentliche Gebäude, und zeichne sie auf die Tafel (von der Wandtafel ab!).

6. Die Domshaide.

1) Geht man in der Osterthorstraße nach W, so gelangt man auf die Domshaide. Die Domshaide ist ein großer öffentlicher Platz, welcher seine größte Ausdehnung von O nach W hat. Sie hat die Form eines länglichen Vierecks, das etwa dreimal so lang als breit ist. Die Domshaide ist ringsum von Gebäuden eingefast. Im S liegt die Haupt-

¹⁾ Der Lehrer mache dieses Röhrennetz und die Verbindung mit den Häusern und den Straßenlaternen mittelst einer Zeichnung von der Straße im Durchschnitte deutlich. Ebenso wird bei der Besprechung die Osterthorstraße mit den Nebenstraßen gezeichnet.

schule, im N die Domschule, der Künstlerverein, Privathäuser, (Pastorenhäuser). Im O und W wird der Platz ebenfalls von Privathäusern eingeschlossen. Auf diesen öffentlichen Platz münden mehrere Straßen: im NO die Biolenstraße, welche mit ihrem nördlichen Ende in die Buchstraße einmündet; im O die Osterthorstraße, im NW die Straße Am Dom; im W die Marktstraße, im S die Dechanatstraße.¹⁾

2) Während des Freimarktes wird die Domschaide zum Gemüßemarkt benutzt. Die Statue des Schwedenkönigs Gustav Adolf gereicht dem Platze zum schönen Schmucke.²⁾

3) Zur Geschichte des Denkmals: Es ist von Fogelberg modellirt und in München gegossen. Ursprünglich war es für Schweden bestimmt. Das Schiff, welches die Statue nach Schweden überbringen sollte, scheiterte bei Helgoland. Die Bewohner der Insel bargen die Statue und verkauften sie 1854 für 3000 Thaler an dreizehn Bremer Bürger, welche sie dann der Stadt zum Geschenk machten. Die Aufstellung geschah im Jahre 1856. —

4) Aufgaben: Geib von der Domschaide an: Lage, Größe, Gestalt, Begrenzung, einmündende Straßen, Denkmäler. Zeichnet die Domschaide auf eure Tafel!

¹⁾ Der Lehrer zeichnet bei dieser Besprechung den Plan der Domschaide mit den einmündenden Straßen an die Wandtafel!

²⁾ Der Lehrer fördere die Schüler zur Betrachtung des Standbildes auf und lasse es beschreiben. Er gebe eine kurze Beschreibung des Gießens einer Statue und zum Beschluß einige Notizen über Gustav Adolf.

Anmerkung. Der Lehrer veranlasse die Schüler auch zur Betrachtung und Beschreibung des Gebäudes des Künstlervereins. Sandstein-Statue des Apostels Lucas von Kropf, ebenfalls ein Geschenk Bremer Bürger.

7. Die Straßen zwischen der Osterthorstraße und der Weser.

1) Von der Osterthorstraße gehen nach S zwei Straßen, die Comthurstraße und die Marterburg. Aus der Comthurstraße kommt man in die Gartenstraße, an welcher das große neue Hauptschulgebäude sich befindet. Aus dem westlichen Theile der Gartenstraße führt die Blumenstraße in den Schnoor, der wieder durch die Wüste Stätte mit der Tiefer in Verbindung steht. Ferner führen noch im S der Hauptschule die Königsstraße, Süsterstraße, Stavendamm nach der Tiefer; sie stehen im N durch die Dechanatsstraße mit der Domschaide in Verbindung.

2) In der Lage dieser Straßen können wir drei Hauptrichtungen unterscheiden, nämlich die Richtung von N nach S, von O nach W und eine gebogene Richtung.

Die Königsstraße, Süsterstraße, Stavendamm, Comthurstraße, Blumenstraße, Wüste Stätte haben alle die Richtung von N nach S, sind also alle Parallelstraßen. Straßen, welche die Richtung von N nach S haben, wollen wir Querstraßen nennen. Die Osterthorstraße, die Gartenstraße, der Schnoor und die Tiefer dagegen haben die Richtung von O nach W. Straßen, welche die Richtung von O nach W haben, wollen wir Längsstraßen nennen. Alle Längsstraßen sind auch Parallelstraßen. Endlich giebt's noch Straßen von stark gebogener Richtung, die Marterburg und der alte Wall. Solche Straßen, welche stark gebogen sind (Buchtstraße), wollen wir Bogenstraßen nennen. Wir unterscheiden also in der Folge drei Arten von Straßen: Längsstraßen, Querstraßen und Bogenstraßen in Bezug auf ihre Richtung.

3) Die Königsstraße, Süsterstraße und der Stavendamm

haben in enger Aufeinanderfolge dieselbe Richtung. Es ist so, als wäre es nur eine Straße. Solche an einanderschließende Straßen derselben Richtung nennt man einen Straßenzug. In welchen der genannten Straßen fahren die meisten Wagen? gehen die meisten Fußgänger? ist mit anderen Worten der meiste Verkehr? Straßen mit großem Verkehr heißen Verkehrsstraßen oder Hauptstraßen. Die Osterthorstraße ist eine Verkehrsstraße oder Hauptstraße. Solche Straßen wie die Comthurstraße, welche andere bedeutendere Straßen mit einander verbinden, heißen Nebenstraßen.

5) Alle Straßen zusammen genommen bilden das Straßennetz. Das Straßennetz besteht also aus Längs-, Quer- und Bogenstraßen. Man unterscheidet unter ihnen wieder solche Straßen, welche den Hauptverkehr haben, Verkehrsstraßen (Verkehrsadern), als die Hauptstraßen der Stadt¹⁾.

¹⁾ Ueber Erklärung der Straßennamen mag hier Einiges ausgeführt werden, doch verweisen wir hierfür besonders auf die Schrift von Professor Buchenau: Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet. Bremen 1865, 2. Ausgabe.

- a) Osterthorstraße, Erklärung ergibt sich von selbst.
- b) Dechanatstraße, siehe Buchenau S. 128—130. Den Schülern wird gesagt, daß an Stelle der heutigen Hauptschule vormals die Domsdechanei gelegen, weshalb die daran entlang führende Straße jenen Namen trägt. Die Dechanei war die Wohnung des ersten Geistlichen nach dem Bischof, welcher Dechant genannt wurde.
- c) Comthurstraße: siehe ebendf. S. 129. An der Comthurstraße lag die Commenthurei des deutschen Ordens.
- d) Marterburg: der Name ist wahrscheinlich aus Mattenburg entstanden. Die Mattenburg war das letzte Haus am alten Wall nach der Weser zu. Alle sonstigen versuchten Erklärungen (z. B. durch die Ermordung des Comthurs Rudolf von Bardewisch im Jahre 1531 wegen Streitigkeiten über die Grenzen der Bürgerweide) sind als unrichtige nachgewiesen. Siehe Buchenau S. 136. Ueber den

7) Da wir uns hier im ältesten Theile der Stadt befinden, schließt sich die Sage von der Gründung Bremens passend an:

Die Bremer Gluckhenne.

(Nach Wagenfeld.)

Ein trüber, bewölkter Himmel schaute drohend herunter auf ein Häuflein armer, heimathloser Menschen, Männer, Weiber und Kinder, die in ihren Rähnen mitten im Strome fischten. Ein feindliches Nachbarvolk hatte sie überfallen, um ihnen Hab' und Gut sammt der Freiheit zu rauben. Ihre armseligen Hütten und Rähne und Netze hätten sie gern hingegeben; die konnten sie ja in wenig Tagen ersetzen. Aber ihre Freiheit hielten sie höher als Hab' und Gut und wollten sie sich bewahren um jeden Preis und lieber ihre geliebte Heimath verlassen.

So späheten sie umher, ob nicht irgend ein günstiges Vorzeichen zu entdecken sei. Denn der Ort war so traulich, der Fluß fischreich, und die Haidehügel boten Schutz vor rauhen Winden und raublustigen Feinden, also, daß sie sich gern an diesem Ufer niedergelassen hätten. Aber es wurde Abend, und noch hatten ihre Götter ihnen kein Zeichen zum Bleiben gesandt. Sie waren sehr traurig, jammerten und

Streit um die Weidegrenzen siehe später unter dem Abschnitt: Bürgerweide. Ueber die Commenthurei siehe Ausführliches im 3. Bande des bremischen Jahrbuches.

e) Schnoor: soviel als Schnur, erklärt sich aus der Länge und geringen Breite der Straße.

f) Stavendamm: sucht Buchenau aus Stave = Stube, Badestube zu erklären. (Bremen, S. 139.) Also eine Straße an der Weser, an welcher Badestuben eingerichtet waren. Ebenso Stavenstraße.

g) Tiefer, vielleicht wegen der tiefen Lage an der Weser so genannt?

wehklagten, daß sie nun weiter ziehen müßten aus dieser schönen Gegend.

Da drang plötzlich ein Strahl der sinkenden Sonne durch das Gewölk und erhellte die ganze Landschaft mit einem wunderbaren Glanze. Und sie bemerkten eine Henne, die sich und ihren Küchlein einen sichern Ruheplatz suchte für die Nacht. Jubelnd sprang alles Volk aus den Schiffen, um der Henne zu folgen. Diese ging einen Hügel hinan und verbarg sich mit ihren Kleinen im hohen Haidekraute. Nun hatten die Vertriebenen ein günstiges Zeichen! Waren sie doch selbst ja wie verschuchte Küchlein! Sie beschloßen an der Stelle, wo die Henne ein schützendes Obdach gefunden hatte, ihre Hütten aufzuschlagen.

So wurde in uralter Zeit der Grund gelegt zu der Stadt Bremen. Und da die neuen Ansiedler sich hauptsächlich vom Fischfange nährten, mag man mit vollem Rechte sagen, daß das Fischeramt das älteste der Stadt sei. Die Henne aber mit ihren Küchlein sieht man deutlich ausgehauen im zweiten Rathhausbogen, und sie gilt noch heutiges Tages weit und breit für ein Wahrzeichen der Stadt Bremen.

8. Die Straße in alter Zeit.

(Nach J. G. Kohl¹⁾).

Noch vor 50 oder 60 Jahren sah es in unseren Straßen ganz anders aus als heute. Die Vorderseite der Häuser war mit Erfern, Vorsprüngen Ausbauten, und Ausluchten versehen, welche den Verkehr auf den Straßen gar oft be-

¹⁾ J. G. Kohl, alte und neue Zeit. Episoden aus der Culturgeschichte der freien Reichs-Stadt Bremen. Bremen 1871. Dieser Abschnitt kann auch später Verwendung finden!

hinderten. Vor den Thüren sah man zuweilen hübsche Bäume gepflanzt, in deren Schatten der Bürger gern mit den Seinen der Ruhe pflegte. Manche Straße war auch ganz mit Bäumen besetzt, wie wir das heute noch in einigen neueren Straßen finden. In welchen? Fast Jeder hatte vor seiner Thüre Bänke, meistens steinerne, welche beständig an Ort und Stelle blieben und die Fußsteige nicht wenig engten. Da saßen Abends und Sonntagnachmittags die Hausbewohner im traulichen Gespräch, während die Jugend sich fröhlich auf den Gassen tummelte. Vor jedem Hause waren Pfähle eingepflanzt, aus Eisen, Stein oder auch aus Stücken von Wallfischkinnbacken hergestellt, welche den Fußweg von der Fahrstraße schieden. Auch die öffentlichen Plätze (Markt, Domschof, Domschaide) hatten eine derartige Eingrenzung, und dazu waren die Pfähle unter sich theilweise mit schweren Eisenketten verbunden.

Die Häuser nahmen das wenige Licht der oft sehr engen Gassen in zahlreichen Fenstern und Glasscheiben auf. Daher erhielt Bremen von den Fremden den Beinamen: das gläserne Bremen. Große Schaufenster und Spiegelscheiben gab es noch nicht.

Das Pflastern der Straßen geschah in alter Zeit von den anwohnenden Bürgern selbst. Das gab natürlich eine sehr unregelmäßige Pflasterung. Jetzt sorgt der Staat dafür und auch für die Reinigung der Straßen (Straßenfeger).

Anfangs gab es nur hölzerne Häuser mit Strohdächern in Bremen. Die Folge waren mehrmalige große Brände. Von 1371 an wurden die Häuser mit Ziegeln gedeckt. Die Kirchen waren die ersten Gebäude, welche aus Stein gebaut wurden. Sie waren oft Zufluchtsorte der Bürger bei Be-

lagerungen, Verwahrungsorte für Verträge, Pergamente und Schätze. (Die Tresorkammer der Liebfrauenkirche.)

Im Jahre 850 baute der Bischof Willericus die erste steinerne Kirche (Dom), sonst war Alles aus Holz, selbst die Befestigungen, sowie die Rolandssäule, die erst 1512 in ihrer jetzigen Gestalt aufgerichtet wurde. Erst allmählich geschah die Umwandlung der Stadt in Steinbauten. Die Strohdächer hielten sich noch bis in unsere Zeit, besonders in den Vorstädten.

Blecherne Dachrinnen kamen erst im 17. Jahrhundert in Gebrauch. Die weit über das Dach vorstehenden Rinnen (Gaten) ließen das Regenwasser auf die Straßen stürzen. Erst 1734 erfolgte eine Aenderung in heutiger Weise.

Die alten Festungswerke wurden in Friedenszeiten nicht selten zum Grasen der Pferde und Kühe, Schafe und Schweine, als Aufenthaltsort der Hühner etc. gebraucht.

Die Beleuchtung der Stadt war in früheren Zeiten sehr unvollkommen. — Abends und Nachts blieb es auf den Straßen finster und es herrschte dann eine große Unsicherheit darauf. Beim Sonnenuntergang wurden mit dem Schließen der Stadthore zugleich die Hausthüren mit mächtigen Querbalken verrammelt. Nach Abläuten der Feierylocke saß der Bürger hinter Schloß und Riegel seines Hauses. Mächtliche Gänge wurden mit Laternen abgemacht; ohne diese, die bei vornehmen Bürgern ein Diener vorauf trug, wagte sich Niemand auf die Straße.

Nachtwächter gab's seit ca. 1600. Diese „Rattelwächter“, anfangs nur vier Mann, riefen die Stunden aus mit dem Gesang: „Hört, ihr Herren, und laßet Euch sagen, die Glocke hat ... Uhr geschlagen. Bewahret Euer Feuer und Licht, daß Euch und Eurem Nachbarn kein Schaden davon geschieht.“ Diese vier Mann waren zugleich die Nachtpolizei. — Feste

bleibende Straßenlaternen waren zuerst 1698 auf der Langenstraße. Das waren 20 Laternen, zunächst durch die Anwohner hergestellt und unterhalten. Erst ganz allmählich gewann diese Beleuchtungsart Verbreitung.

1757 waren alle Hauptstraßen damit versehen. 1787 gab's 284 Stück Thranlampen in der Altstadt. 1793 bekommt Bremen eine allgemeine Beleuchtungsanstalt.

1842 fing man an, mit Gas die ersten Versuche zu machen.

9. Die Weser im Stadtlause.

1) An der Tiefer sind wir an das Ufer der Weser gelangt. Von der Domschaide und der Osterthorstraße aus senkt sich der Boden nach der Weser zu. Wir haben in der Sage von der Gründung Bremens gehört, daß sich hier ein Haidehügel an der Weser erhob. An dieser kleinen Erhebung des Bodens wurde der älteste Theil der Stadt gebaut. Der Dom liegt auf der Höhe dieser Erhebung. An der Weserseite der Tiefer steht eine lange Reihe niedriger Waarenhäuser, Schoppen, in welchen die Waaren niederlegt werden, die mit den Kähnen auf der Weser weggebracht werden sollen oder welche von den Kähnen nach Bremen hergeschafft wurden.

An die Tiefer schließt sich nach O der Osterdeich, nach W die Martinistraße. Jenseit der Weser liegt die Neustadt, dießseits die Altstadt. Die Weser theilt also die Stadt in zwei große Theile: Altstadt und Neustadt. Die Namen sagen schon, daß die Altstadt der ältere Stadttheil sei. Die Altstadt liegt am nördlichen, die Neustadt am südlichen Ufer. Beide Theile sind durch Brücken mit einander verbunden.

Die Weser hat in ihrem Stadtlause eine nordwestliche Richtung¹⁾.

2) Ueber die Eigenschaften des Wassers ist uns im früheren Unterrichte schon Manches gelehrt worden. Wir wiederholen es hier noch einmal kurz. Das Wasser ist farblos, geschmacklos, geruchlos, durchsichtig und tropfbar flüssig. Dieser letzten Eigenschaft wegen kann es fließen. Wasser fließt auf jeder schrägen Fläche ab.

3) Die Rinne, worin das Wasser fließt, heißt sein Bett. Also muß das Bett eines fließenden Wassers immer mehr oder weniger geneigt sein.

Die Oberfläche eines Wassers ist sein Wasserspiegel. Der Wasserspiegel hat seinen Namen wegen der Spiegelung der am Wasser stehenden Gegenstände in der Oberfläche des Wassers.

Der Höhenunterschied zwischen zwei Punkten des Wasserspiegels eines fließenden Gewässers seiner Länge nach, nennt man das Gefälle. Die Neigung des Bettes bedingt also das Gefälle.

Die Schnelligkeit des Fließens heißt die Strömung. Die Stärke der Strömung richtet sich nach dem Gefälle, der Breite des Bettes und nach der Wassermenge.

4) Die Weser ist ein fließendes Gewässer, sie hat eine starke Strömung. Beweis liefert das auf den Spiegel gelegte Stück Holz, welches sich fortbewegt, der sich selbst überlassene Rahn, welcher vorwärts treibt, endlich die deutlich wahrnehmbare Fortbewegung des Wassers selbst. Die Weser

¹⁾ Es wird ein Bild des Weserlaufes an die Tafel gezeichnet. Der bekannte Stadttheil wird ausführlich eingetragen, alles Uebrige nur im Allgemeinen angedeutet, wobei die schon vorhandene Kenntniß der Schüler über einzelne Vertlichkeiten mit Erfolg verwandt werden kann.

ist ein Fluß. (Fluß von fließen.) Große Flüsse heißen Ströme. Die Weser ist ein Strom. Das Wasser der Weser ist nicht rein. Stellt man ein Glas mit Weserwasser gefüllt ruhig hin, so wird sich bald im Glase ein Niederschlag von erdigen Bestandtheilen einstellen. Die Farbe des Wassers ist eine gelbliche.

5) Die Tiefe der Weser ist an verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene. Manchmal hat sie soviel Wasser, daß es aus dem Bette übertritt. Dann haben wir eine Ueberschwemmung. Die Tiefe eines Flusses ist der Abstand vom Wasserspiegel bis zum Grunde des Bettes. Wie mißt man eine Flußtiefe?

6) Die Ränder eines Flusses heißen seine Ufer. Man unterscheidet ein rechtes und ein linkes (Weser-) Ufer. Wenn man sich mit dem Gesichte nach der Richtung der Strömung (wohin der Fluß fließt) stellt, so ist rechter Hand das rechte, linker Hand das linke Ufer des Flusses. Die Neustadt liegt also auf dem linken, die Altstadt auf dem rechten Weserufer. Die Weser hat sehr niedrige Ufer¹⁾. (Die Strömung geht nach Nordwesten.)

7) Geht man von der Tiefer nach O, so gelangt man auf den Osterdeich. Rechts haben wir anfangs eine hohe Mauer als Ufer der Weser. An dieser Stelle liegen sehr häufig Dampfschiffe. Aus dem Flusse sieht man in seiner Breite eine Reihe dreiseitiger, hoher und stark gebauter Eisbrecher emporragen, welche mit der schräg liegenden, schmalen Seite gegen die Strömung gerichtet sind. Sie dienen zum Zerstückeln der gegen sie getriebenen Eisschollen beim Eisgang

¹⁾ Es wird ein Durchschnitt durch einen Fluß vom Lehrer bei der Besprechung an die Tafel gezeichnet und an diesem die nöthige Anschauung gegeben.

in der Weser. Dann tritt der Deich selbst mit einem sehr flachen Vorlande(=ufer) an den Fluß heran. Da der Deich bedeutend höher ist als das Ufer der Weser, so kann das Wasser beträchtlich über seine Ufer hinaussteigen, ohne die Höhe des Deiches zu erreichen, ohne ihn also zu überfluthen. Gegen Ueberschwemmungen schützen also die Deiche, welche ein Werk des Menschen zum Schutze gegen die Gewalt des Wassers sind. Innerhalb der Stadt schützen auf der Altstadtseite hohe Ufermauern (z. B. an der Schlachte) gegen Ueberschwemmungen, oder ein Deich, wie auf der Neustadtseite der Neustadtsdeich, welcher später ebenfalls durch eine hohe Ufermauer fortgesetzt wird.

Der Deich ist unten breiter als oben, die Seiten laufen schräg zu. Der unterste Theil desselben heißt der Deichfuß, die Oberfläche die Deichkappe und die Seiten werden Binnen- und Außen-Dossirung genannt. Die Seite des Deiches, welche sich gegen den Fluß wendet, heißt nämlich die Außenseite, die gegenüberliegende die Binnenseite. Daher wird auch das Land, welches zwischen Deich und Weser liegt, das Außen-deichsland genannt; das hinter dem Deiche liegende Land wird als Binnendeichsland bezeichnet. Vom Osterdeiche aus sehen wir jenseit der Weser ein weites, grünes Wiesenland (den Werder), das von einem Deiche im Hintergrunde abgeschlossen wird. Also liegt dieses Wiesenland zwischen Deich und Fluß, ist also ein Außendeichsland. Solches Land ist natürlich leicht den Ueberschwemmungen ausgesetzt und kann deshalb zu Ackerboden nicht sicher benutzt werden. Die ausgetretenen Wasser würden die Ernte verderben. Deshalb wird das Außendeichsland meistens als Wiesen- und Weideland gebraucht, und diesem Wiesenland wird die Ueberschwemmung zum Vorthail, da das Wasser einen fruchtbaren Schlamm

zur
des
Var
ist
zu

die
Be
rech
Gel
auf

10.
set

den
auf
Ric
der
entf
mel
ihr
die
etw
Sch

von
wel
dyte

zurückläßt, welcher den Grasswuchs befördert. Die Wichtigkeit des Deiches liegt darin, daß er das hinter ihm liegende Land vor den Ueberschwemmungen des Flusses schützt. Es ist deshalb sehr wichtig, den Deich immer in gutem Stande zu erhalten. Davon wollen wir später erzählen¹⁾.

Aufgaben: Zeichne den Weserlauf in der Stadt. Trage die dir bekannten Theile der Stadt in die Zeichnung ein. Bestimme ihre Lage zum Strom. Was versteht man unter Bett, rechtes und linkes Ufer, Wasserspiegel, Tiefe eines Gewässers? Gehe an den Osterdeich und beobachte das Leben und Treiben auf dem Flusse!

10. Die große Längsstraße, welche die Fortsetzungen der Osterthorstraße nach Osten und Westen bildet.

1) Ein langer Straßenzug, welcher sich sowohl nach dem Osten als auch nach dem Westen erstreckt und die Stadt auf dem rechten Weserufer der ganzen Länge nach in der Richtung des Weserlaufes durchschneidet, bildet die Fortsetzungen der Osterthorstraße. Im Osten am weitesten vom Flusse entfernt, neigt sich diese Längsstraße nach Westen zu immer mehr zur Weser hin, bis sie beim Weserbahnhofs fast mit ihr zusammenstößt. Unmittelbar am Ufer entlang ziehen sich die schon von uns genannten Straßen: Osterdeich, Tiefer, etwas abseits die Martinistraße, wieder hart am Ufer die Schlachte. Es ist bemerkenswerth, daß zwei große Wohlthätig=

¹⁾ Natürlich wird wieder gezeichnet! — Das Wort Deich kommt von *Dy*, was so viel als erhöhtes Land bedeutet, im Gegensatz von *Bie*, welches Wort tiefliegendes, feuchtes Land bezeichnet. Das plattdeutsche *dyken*, *deichen*, heißt also eine Strecke erhöhen.

keitsanstalten den Anfang und das Ende dieser Hauptstraßen bezeichnen, nämlich im Osten das Krankenhaus, im Westen das Armenhaus. Den Mittelpunkt bildet der Marktplatz. Wir zerlegen deshalb die Straßenlinie in zwei größere Abschnitte, nämlich erstens in den Straßenzug im Osten, vom Krankenhause bis zum Roland, zweitens in den Straßenzug im Westen, vom Roland bis zum Armenhause oder auch bis zum Weserbahnhofe.

Verfolgen wir nun zuerst den Straßenzug im Osten, welcher uns zum Theile schon bekannt ist. Am Krankenhause beginnend, welches am nördlichen Ufer dieser Straßenlinie liegt¹⁾, haben wir folgende Reihe: Am schwarzen Meer, Steinhörsteinweg, Steinhör, Osterthorsteinweg, Osterthor, Osterthorstraße, Domschaide, Am Dom, Marktplatz oder Rolandsmarkt. Der Straßenzug im Westen ist ein doppelter. Aus der nordwestlichen Ecke des Marktplatzes entwickelt sich der nördliche, aus der südwestlichen Ecke der südliche Straßenzug, während die Südseite des Marktes Straßen dem Flusse zuendet (Wachtstraße). Die nördliche Linie enthält folgende Straßen: An der alten Börse, Obernstraße, Langwedlerstraße, (Ansgarii-kirchhof), Hutfilterstraße, Am Brill, Neuenweg, Faulenstraße, Doventhorstraße oder Kleine Fuhrleutestraße. Die südliche Linie enthält: Längenstraße, Geeren, Hinterm Stephanikirchhof, Großenstraße. Dann zweigt sich noch ein kleiner Nebenzug vom Ansgariikirchhof im Süden ab in der Molkenstraße, welcher sich an Brill jedoch mit der Hauptlinie wieder vereinigt.

2) Von dieser großen Längsstraße laufen nun nach Norden und Süden Querstraßen aus, welche entweder die beiden westlichen Zweige (Obernstraße, Längenstraße und Fort-

¹⁾ Die Straße mit dem Flusse zu vergleichen, ist ein sehr ausgiebiges Thema für die Besprechung!

setzungen) mit einander verbinden oder ihre Verbindung mit dem Flusse herstellen, oder endlich den Verkehr mit den Thoren vermitteln, anders ausgedrückt mit der großen Bogenstraße des Walls, welcher als Grenze der Altstadt (früher der Stadt überhaupt) angesehen werden muß¹⁾.

3) Schicken wir uns nun zu einer Wanderung auf dieser langen Straßenlinie an! Freilich könnten wir den Linienwagen benutzen, welcher auf dieser ganzen Strecke Passagiere aufnimmt und absetzt — doch läßt sich auf langsamer Fußwanderung besser beobachten. Da fällt uns denn sogleich die Menge der Fußgänger auf, die sich mit uns auf den belebten Trottoiren bewegen, fällt uns die Menge der Wagen auf, welche fortwährend den Fahrweg füllen und manchmal im Weiterfahren durch irgend eine Hemmung gehindert werden, denn die meisten Straßen haben keine große Breite. Doch sind diese Längsstraßen noch immer ein gutes Stück breiter, als die in sie mündenden Querstraßen, welche oft nicht so breit sind, daß zwei Wagen an einander vorüberfahren können! Dieses rege Leben auf den Straßen läßt uns erkennen, daß wir uns hier auf den Hauptverkehrsstraßen der Stadt befinden. Wie die Adern auf unserer Hand ziehen sich diese Straßenlinien durch das Innere der Stadt, und

¹⁾ Das unter 2 Gesagte ist zunächst zur Uebersicht für den Lehrer eingefügt, muß aber natürlich im Unterrichte als Ergebnis der allmählichen Betrachtung gewonnen werden. Die den Straßenzug bildenden Straßen werden theils aus dem Gedächtnisse der Schüler, theils aus dem Stadtplane gegeben und müssen vom Lehrer während des Unterrichts an der Tafel eingezeichnet werden. Vorab müssen die drei Punkte: Armenhaus, Rolandsmarkt, Krankenhaus in ihrer gegenseitigen Lage und in ihrer Lage zur Weser, sowie auch in ihrer Entfernung von einander nach dem Stadtplane festgestellt werden. Die Entfernungen werden mittelst des verkleinerten Maßstabes aus dem Plane gesucht.

man hat sie deshalb auch nicht unpassend die Verkehrsadern der Stadt genannt. Gleich vom Krankenhause an sehen wir rechts und links eine große Menge Läden der verschiedensten Art, wo man die mannichfaltigsten Sachen erhandeln kann. Dazwischen lesen wir sehr häufig mit großen Buchstaben an den Häusern die Namen Restauration, Bierhalle; wir können dort eintreten und uns durch einen frischen Trunk erquicken. Alles dies deutet darauf hin, daß wir uns hier so recht auf den Verkehrsadern unserer Vaterstadt bewegen. Unter diesen allgemeinen Eigenschaften der ganzen Längsstraße bieten sich dem aufmerksamen Beobachter aber doch wieder bestimmte Eigenthümlichkeiten einzelner Theile der großen Straßenlinie dar.

Schon an dem östlichen Straßenzuge fällt uns die große Zahl der Schlachter-, Bäcker- und Krämerläden auf. Wir treffen am Osterthorsteinwege, an der Allee entlang, an den Wochentagen sehr häufig eine Reihe von Bauernwagen aufgestellt, die Deichsel des folgenden immer unter den voranstehenden Wagen geschoben. Die Pferde sind im Gasthause für die Zeit des Aufenthaltes in der Stadt zur Fütterung eingestellt. So zeichnet sich dieser Theil der Längsstraße, welcher nach den Dörfern hinausführt, durch den lebhaften Verkehr der Landleute aus. Auch finden wir am östlichen Theile der Straße vor dem Steinthor einen Hufschmied wohnen, der durch den lebhaften Wagenverkehr besonders in Wintertagen alle Hände voll zu thun hat beim Beschlagen der Pferde.

Auch die Osterthorstraße hat noch viele Schlächter-, Krämer- und Bäckerläden. Doch finden wir auch eine Buchhandlung daselbst, gewiß wegen der großen Schulen, welche sich in der Nähe befinden. Diese Schulen haben auch

an der Domshalde eine Buchhandlung für ihren Bedarf, wie denn auch einige Buchbinder für Hefte und Schreibmaterialien sorgen.

Wir finden immer in der Nähe großer Schulen dergleichen Geschäfte, welche also gleichsam den Schulen folgen. Das Geschäft sucht eben den passenden Verkehr, der guten Absatz der feilgebotenen Sachen verspricht.

Ganz anders sieht es auf der Obernstraße aus. Bäcker-, Krämer- und Schlachterläden treten ganz zurück, dagegen finden wir fast Haus an Haus solche Läden, in welchen Zeuge (Manufacturwaaren), sowohl fertige Kleidungsstücke, als auch Zeugstoffe verkauft werden. Daneben sehen wir Handschuh-, Putz- und Pelzwaarenläden; ferner Läden, in denen die verschiedenartigsten Bedürfnisse des Einzelnen Befriedigung finden können, z. B. in Lederwaaren (Geldtaschen, Briestaschen u. s. w.). Drei große Buchhandlungen sorgen für den Bücherbedarf der Stadt. Gold- und Silberwaaren laden in großen Schaufenstern zum Kaufe ein.

Endlich finden wir hier die Gewerbehalle und die Sparkasse, beides Anstalten, welche für Bedürfnisse des Bürgers berechnet sind.

Diesen Charakter behält die Straße bis zur Faulenstraße, wo wieder ähnliche Verhältnisse auftreten, wie wir sie an dem östlichen Straßenzuge sahen.

Die ganze Straßenlinie vom Krankenhause bis zum Doventhor ist also vorzugsweise eine Verkaufsstraße, welche in den mannichfaltigsten Waaren dem Bedürfnisse der Stadtbewohner, der Bürger, sowohl als auch der die Stadt besuchenden Landleute entgegenkommt. Hier können wir bis zu den kleinsten Mengen hin den Bedarf an Kramwaaren, Brod, Fleisch, Zeug u. s. w. für das Haus einkaufen.

An vier Stellen wird auch Gemüse von den Landleuten an bestimmten Wochentagen, den sogenannten Markttagen, zum Verkaufe an die Städter feilgeboten. Diese Verkaufsplätze liegen ebenfalls an unserer großen Längsstraße. Im Osten zwei, nämlich am schwarzen Meere und am Osterthorsteinwege. Der größte, hauptsächlichste Gemüsemarkt wird auf dem Rolandsmarke abgehalten, nur während des Freimarktes verwendet man die Domschaide dazu. Der Westen der Stadt findet auf dem Marke an der Faulenstraße Gelegenheit, sich den Bedarf an Gemüse 2c. zu verschaffen. So kennzeichnet sich auch dadurch diese große Straßenlinie als die Verkaufsstraße für den Bedarf der Stadt.

Da nun in Folge dessen sich auf dieser ganzen Linie ein sehr reger Verkehr einstellt, so ist es ganz verständlich, warum der Linienwagen gerade diese Linie ihrer ganzen Länge nach befährt.

Die durchwanderte Straßenlinie ist also die Straße für den Kleinhandel, für den Verkauf in kleinen Mengen, soweit der Bedarf jeder einzelnen Haushaltung es erfordert. Dadurch unterscheidet sie sich von dem südlicher liegenden Straßenzuge der Längenstraße und von den unmittelbar an der Weser liegenden Straßen.

4) An der Längenstraße und ihren Fortsetzungen sowohl als auch an den Weserstraßen treten die Läden mit ihren großen Schaufenstern weniger auf. Dagegen erheben sich hier viele hohe Gebäude mit kleinen Fenstern, großer Eingangsthür und mit vielen Stockwerken über einander, welche alle durch große Lufen nach der Straße hin geöffnet werden können. Das sind die Waarenlager der Kaufleute, die Packhäuser, in welchen die verschiedensten Erzeugnisse fremder Länder (Taback,

Baumwolle, Reis, Kaffee u. s. w.) in großen Mengen aufgestapelt liegen.

In diesen Packhäusern herrscht während der Wochentage ein reges Leben. Waaren werden gebracht, werden abgeschickt. Die Arbeiter des Packhauses, die Küpper, müssen die Waaren empfangen, in den großen Lagerräumen geordnet unterbringen, etwaige Schäden in der Verpackung ausbessern und die Waaren wieder abliefern, wenn sie verkauft sind. Dabei müssen sie selbst am hellen Tage häufig beim Schein der Lampe arbeiten, weil es im Packhause, in seinen Kellern und auf den langen, niedrigen Böden so dunkel ist. Der Meister ist für das Ganze verantwortlich. Er hat die Schlüssel zum Packhause und muß für vorsichtigen Gebrauch des Lichtes aufkommen, denn im Packhause wohnt Niemand und die Menge der Waaren bringt große Feuersgefahr mit sich. Oft sind schon solche mächtige Waarenlager ein Raub der Flammen geworden!

Wollten wir nun in einem solchen Packhause ein Pfund Kaffee oder Reis oder Zucker fordern, man würde uns auslachen und sagen: Wenn du nur ein Pfund haben willst, mußt du zum Krämer gehen. Hier werden die Waaren nur in großen Mengen verkauft. Und wenn du kaufen willst von uns, mußt du nicht in's Packhaus kommen, sondern in's Comptoir. Da werden die Käufe und Verkäufe abgeschlossen. Dieses Comptoir liegt manchmal im Packhause, meistens jedoch abgelegen davon. An der Längenstraße finden wir eine große Menge solcher Comptoire. Das sind die Geschäftszimmer der Kaufleute. Da wird gekauft und verkauft. Der eine Kaufmann handelt mit Baumwolle, der andere mit Kaffee, der dritte mit Taback, ein vierter mit Färbehölzern, und so fort. Da stehen viele Pulte, an denen von den Gehülfen des Kaufmannes, den Comptoiristen, die Rechnungs-

bücher über das Geschäft geführt oder Briefe zc. geschrieben werden. Das geht raslos vorwärts, denn solch ein Geschäft steht niemals still.

Aus den fernsten Weltgegenden kommen in großen Seeschiffen die Waaren über's Meer, werden in Bremerhaven, von welchem Orte wir später noch ausführlich sprechen werden, ausgeladen, entweder in den kleineren Weserfähnen oder durch die Eisenbahn nach Bremen geschafft, und von hier aus wieder nach allen Weltgegenden verhandelt. So treibt unsere Vaterstadt einen ausgebreiteten Handel (Großhandel im Gegensatz zum oben besprochenen Kleinhandel). Deshalb sagt man mit Recht, Bremen sei eine große Handelsstadt.

Bremen handelt vorzugsweise mit Baumwolle, Reis, Taback, Zucker, Färbehölzern und Petroleum¹⁾.

5) Als noch nicht die Eisenbahn von Bremerhaven die Waaren nach Bremen schaffte, war der Transport der Waaren auf die Weser und auf die Landstraße (Chaussee) beschränkt, welche unsere Vaterstadt mit der Hafenstadt in Verbindung setzt. Da gab es denn besonders im Winter viele Hindernisse zu besiegen, oder auch galt es mit Geduld zu warten, bis Wasserweg oder Landweg wieder fahrbar war, denn die Weser deckte eine starre Eisdecke und auf der Landstraße hinderte tiefliegender Schnee den mit vier, sechs, auch acht Pferden bespannten, mächtigen Frachtwagen am Fortkommen. Nun haben wir aber neben Wasserweg und Landweg noch einen dritten, den Eisenweg des Dampfwagens bekommen, der auch in viel kürzerer Zeit die Waaren an unsere Stadt

¹⁾ Diese Handelsartikel werden kurz besprochen und die weniger bekannten werden vorgezeigt. Der Lehrer halte sich in kleinen Gläsern dergleichen vorrätig.

heranbringt. Aus diesen Verhältnissen aber ergibt sich, warum die Waarenhäuser und Comptoire der Kaufleute sich alle nach der Weser hingezogen haben. War doch die Wasserstraße die Hauptverkehrsstraße für den Handel. Ferner läßt sich daraus auch recht wohl erklären, warum die Längsstraßen die Hauptstraßen der Stadt wurden, warum sie am breitesten angelegt worden sind. In früheren Zeiten waren Doventhor und Osterthor die Ausgangspforten der Frachtwagen, da der Handel sich auch auf den Landstraßen bewegte. Deshalb haben die Längsstraßen noch heute eine genügende Breite, während die Querstraßen nach den Thoren, welche man in früheren Zeiten eng und oft gekrümmt anlegte, in Folge des gesteigerten Verkehrs zwischen Weser und Bahnhof, welcher im N der Stadt liegt, durch ihre geringe Breite zu häufigen Verkehrshemmungen und Klagen Anlaß geben. Um diesem Mangel abzuhelpfen, wird nun eine ganz neue Straße quer durch die Altstadt gelegt als Verbindungsstraße zwischen Weser und Bahnhof. Diese Straße soll die Kaiserstraße heißen.

6) Ueber den Bahnhof werden wir später noch Einiges mittheilen. Nun wollen wir eine Wanderung nach der Schlachte unternehmen, um dort das Leben und Treiben kennen zu lernen. An der Schlachte erheben sich an dem Weserufer gerade solche hohe steinerne Ufermauern, wie wir sie schon an der Tiefer antrafen. In früheren Zeiten standen an Stelle dieser steinernen Ufermauer dicht an einander gedrängt große Pfähle und Balken in den Ufergrund eingeschlagen, welche also gegen die Fluthen der Weser ein hölzernes Bollwerk bildeten. Daher stammt auch ohne Zweifel der Name Schlachte, der eben am Ufer eingerammte Pfähle bezeichnet¹⁾.

¹⁾ Eine „flait“ kommt zuerst 1250 vor, und zwar werden mit diesem Ausdrucke am Ufer eingerammte Pfähle bezeichnet, die auf dem

An dieser Ufermauer liegen eine Menge von Weserfähnen auf dem Flusse. Sie wollen entweder Waaren bringen oder holen. Ein kleiner Wald von Masten zieht sich so an der Uferseite der Schlachte dahin, während ihre nördliche Grenze von einer Reihe hoher Häuser gebildet wird, zwischen denen Querstraßen die Verbindung mit der Längenstraße zc. herstellen. Jetzt kommt die schon erst genannte Kaiserstraße hinzu.

Auf dem freien Plage erblicken wir in langen Reihen Waaren aller Art in Kisten, Tonnen, Säcken, Ballen zc. aufgestapelt liegen, bereit, entweder fortgefahren oder in die Schiffe geladen zu werden. Nicht minder sind die Güterschoppen, niedrige, lange, hölzerne Gebäude, welche zur Lagerung der Güter dienen, mit solchen Waaren gefüllt. Ueber alle diese Schätze wacht der Schlachtvogt, damit nicht unberufene Hände sich an die Waaren vergreifen. Natürlich ist auch Nachts die Schlachtpolizei thätig.

Zwischen diesen Waarenlagern arbeiten eifrig Küper und Schlachtarbeiter. Eben soll eine Ladung großer Tabacksfässer in den Kahn verladen werden. Der Kahn hat unter

Werder an der heutigen Herrlichkeit dem Hause Johannis von Werbe gegenüber standen¹⁾. Einem ähnlichen Uferbollwerke verdankt ohne Zweifel unsere Schlachte ihren Namen. „Schlachte“ bedeutet ursprünglich einen ins Wasser gebauten Damm und sodann namentlich ein zum Schutze des Ufers gegen die Fluthen errichtetes hölzernes Bollwerk, wie denn das Brem. Niedersächs. Wörterbuch IV, S. 805 von der heutigen Schlachte richtig bemerkt, sie „heiße so von dem Einschlagen der Pfähle oder Balken woraus diese Kay anfänglich bestanden hat, wie die an dem gegenseitigen linken Ufer in der Neustadt größtentheils noch (d. h. im J. 1770) daraus besteht.“ —

¹⁾ Brem. Urkbb. I. Nr. 246, S. 284.

einem großen Krahn (beschreibt einen solchen)¹⁾ angelegt, deren mehrere auf der Schlachte errichtet sind und zur leichteren Ueberladung der großen Fässer, Kisten &c. von Schiff auf Land oder umgekehrt vortreffliche Dienste leisten. An einer anderen Stelle liegen viele Kisten in langer Reihe gelagert. Untersuchen wir sie, so finden wir vielleicht dicke Speckseiten darin, welche aus Amerika herübergeschickt sind. Da kommt nun ein Fracht- oder auch Schlachtwagen nach dem anderen, fleißige Hände haben ihn bald beladen und fort geht's mit den Waaren nach dem Packhause oder auch wohl sogleich nach dem Bahnhofe, um die Reise ohne viel Unterbrechung weiter fortzusetzen.

Gegenüber liegt wie aus dem Wasser aufsteigend eine Reihe mächtiger Packhäuser, das ist der Theerhof. Dann sehen wir am jenseitigen Ufer den Neustadtsdeich sich entlang ziehen, ebenfalls von Rähnen begleitet, die dort ihre Waaren mit Krähen, wie an der Schlachte, entweder aus- oder einladen. Dazwischen der breite prächtige Strom: das giebt ein herrliches Bild menschlicher Thätigkeit, lebendigen Verkehrs und Handels! Wollen wir über den Strom, so müssen wir die Dampffähre benutzen. Eine Fähre gab's hier bei Bremen schon seit den ältesten Zeiten²⁾. Die Dampffähre ist jedoch erst in den letzten Jahren eingerichtet.

¹⁾ Der Lehrer zeichnet an der Tafel das Bild eines solchen Krahnes und erklärt den Gebrauch desselben.

²⁾ Den Ursprung des Namens Bremen will man aus dieser Thatsache herleiten. Das „Phabiranon“ des Ptolemäus wird dann auf unsere Vaterstadt gedeutet. Ist dies aber der Fall, so geht daraus hervor, daß die Stadt den Namen von einem Prahmen oder Fährschiff erhielt. Aus Fahrprahmen wurde dann dem an weichere Sprachformen gewöhnten Alexandriner Ptolemäus das „Phabiranon.“ —

J. G. Kohl ist dagegen der Ansicht, daß der Name Bremen von „Bram“ her stammt, was ein stechendes Gewächs, in der Form „Brum“

7) Eine Vergleichung zwischen den durchwanderten beiden westlichen Straßenzügen (Obernstraße — Längenstraße) würde etwa folgende Resultate geben:

a) in Bezug auf das Aeußere:

Die Häuser an der Längenstraße sind im Ganzen älter als die der Obernstraße (die Stadtwege). Die Längenstraße ist stellenweise enger als die Obernstraße. Der südliche Straßenzug macht mehr Biegungen als der nördliche.

b) in Bezug auf allgemeinen Charakter: beide sind Hauptverkehrsstraßen, Verkehrsadern, jedoch

die Längenstraße mehr für den Großhandel, die Obernstraße mehr für den Kleinhandel.

8) Zur Erklärung der Straßennamen¹⁾. Eine Reihe von Namen erklärt sich von selbst. Der Name Neuenweg findet seine Erklärung bei der Behandlung des Walls.

Am schwarzen Meer, nach einem früher dort liegenden Wirthshause „tor swarten mähre“ (Pferd) so genannt²⁾.

Hutfilterstraße, Straße der Hutfilzer, Hutmacher.

Faulenstraße. An den Namen dieser Straße knüpft sich eine Sage, welche wir hier mittheilen.

und „Brom“ die Brombeere, in der Form „Bram“ und „Brem“ die stechenden Ginsterarten bedeutet. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß Ginsterarten auf den Dünen, auf welchen jetzt Bremen liegt, vorkamen.

¹⁾ Am Brill: Brill ist — Buchenau S. 128 — jede Blendung. Brem.-Niederächs. Wörterbuch I, 140. Ob man die Pforte in der Stadtmauer so nannte, welche an jener Stelle in die Stadt führte?

Langwedlerstraße, vielleicht nach dem zwischen Bremen und Verden liegenden Orte Langwedel genannt. (Gerhard II. und die Witteborg, siehe im 2. Hefte.)

²⁾ Der Name dieser Straße und einer andern in der westlichen Vorstadt: Altona hat zu der Räthselfrage Veranlassung gegeben: Welches ist die längste Stadt der Welt? Antwort: Bremen, denn es reicht vom schwarzen Meere bis Altona.

Die sieben Fausen¹⁾.

I.

Das ist eine lehrreiche Geschichte für Solche, die sich auf das Lesen verstehen, und ist auch schon sehr lange her. Damals war die St. Stephansstadt Bremens noch nicht erbaut. Die alten Stadtmauern bogen sich von dem Ans-gariithor in der Richtung, die wir noch heute an der Jacobi- und Hankenstraße sehen, nach der Weser und schlossen daselbst mit dem Fangthurn. Die Gegend um Stephani gehörte also noch zur Vorstadt. Sie war wenig und nur von ärmeren Leuten bewohnt. Der Boden bestand aus unfruchtbaren Sandhügeln, wie denn auch die Stephani-Kirche auf einem solchen steht. Die tieferen Striche aber wurden von den Fluthen der Weser oft bedeckt, denn Deiche hatte man noch nicht.

Unter den armen Vorstadtbürgern war auch ein Mann, der wohl der reichste hätte sein können. Und er war doch fast der ärmste. Seine Kohlfelder waren dürr, und seine Wiesen das, was die Nachbarn einen Sumpf zu nennen pflegten. Nur in sehr trocknen Jahren wuchs ihm etwas Heu zu. Eine Kuh konnte er darauf nicht ernähren; nur eine Ziege, deren Milch natürlich für seinen Hausstand nicht ausreichte.

Knechte und Mägde hatte er zwar nicht — es gab zum Glück auch wenig Arbeit, aber es fehlte ihm dennoch nicht an gesunden Eßern. Er hatte sieben Söhne, einen immer größer und stärker als den andern; und wenn Alle um den großen, starken Eichentisch herum saßen und frühstückten, so waren 9 mal 32, das macht 288 Zähne in Bewegung. Wenn nämlich Vater und Mutter ihre Zähne noch alle ge-

¹⁾ Deutsches Lesebuch, Vorstufe. Bremen. Balett.

habt hätten; in dem Munde der Söhne fehlte nicht ein einziger.

Obwohl es sieben riesige Burschen waren, so schlenderten sie doch arbeitslos umher. Sie schauten den Fischen zu, wie sie im Wasser tanzten, sahen den Wolken nach und prüften den Wind. Das war ihr Vormittagswerk — und Mittags hatten sie Hunger wie die Wölfe. Nach dem Essen hielten sie auf dem Heuboden ein Mittagsschläfchen, so sanft, daß von ihrem Schnarchen die Wände des Stalles erdröhnten. Dann reckten und streckten sie sich und begannen ihr Nachmittagswerk, d. h. sie gingen wieder langsam zum Ufer, redeten mit den Fischern, die den Lachs und den Stör fingen, ein Wörtlein und ergözten sich an dem lustigen Segeln der Fischerkähne. Wenn sie sich aber einmal besonders kräftig fühlten und etwas Unerhörtes ausführen wollten, so schlenderten sie bis zum Holz bei Oslebshausen und ließen sich von den munteren Vögeln eins vormusirciren. Abends schmeckte es ihnen nicht weniger gut als Mittags — nun ja, Lust und Wasser zehren! — und auch von schlaflosen Nächten hatten sie keine Ahnung.

So trieben sie es Jahr aus Jahr ein, einen Tag wie den andern, und hießen in der ganzen Nachbarschaft nicht anders als „die sieben Faulen.“

Aber sie waren mit sich zufrieden. Ihr Tisch war gedeckt; sie verrenkten sich bei ihrer Arbeit kein Glied und rissen sich keinen Nagel aus. Laßt die bösen Leute reden!

Allein jedes Ding hat seine Zeit. Zulezt empfanden die Brüder bei solchem Leben doch Langeweile. Die Vögelein im Holz und die Fische in der Weser erschienen ihnen oft so lustig, wie sie es niemals waren. Wenn die Fischer angingen, so hoben sie mitunter auch einen Fisch aus dem Wasser

und freuten sich des Fanges, und die Rähne führten die Fische in Menge nach der Stadt. Und wenn die Winde daherfuhren, so trieben sie die Segel, und die Wolken, denen die Brüder nachschauten, brachten auch einmal einen erquickenden Regen. Die sieben Faulen aber brachten nichts mit nach Hause als Hunger und Langeweile. Die Söhne der Nachbarn gingen in Dienst, sparten sich ein schönes Stück Geld, trugen schöne Kleider, wurden Großknechte und kamen zu Ehren; sie blieben immer „die sieben Faulen.“

Da sprach einmal der älteste zu den Brüdern: Ihr wißt, daß der Hof des Vaters einmal mir gehören wird, von Rechtswegen, da ich der Erstgeborne bin. Allein ich überlasse ihn meinem jüngsten Bruder. Ich aber will zu fremden Leuten gehen und mir selbst einen Hof erwerben. Ich habe nicht länger Lust, einer der „sieben Faulen“ zu sein.

Diese Rede gefiel allen wohl; die andern wollten ein Gleiches thun und das Haus verlassen. Sogar der jüngste wollte nicht daheim bleiben; es dünkte ihm etwas Großes, Knecht zu sein und Geld zu verdienen.

Am andern Morgen gingen sie nach Arbeit umher, ein riesig Volk mit breiten Schultern und straffen Sehnen. Aber die Leute lachten und sprachen spöttisch Einer zum Andern: Da sind die „sieben Faulen;“ ihres Vaters Hof ernährt sie nicht mehr, so wollen sie sich zu uns in Kost legen, aber arbeiten mögen sie nicht. Fort mit ihnen!

Sie gingen von Haus zu Haus; in der Vorstadt bei den Nachbarn, dann in der Stadt selbst, Straße auf und ab; aber Niemand wollte sie. Das böse Gerücht von ihrer Faulheit lief vor ihnen her.

Am Abend kamen sie heim müde und hungrig, beschämt und verdrießlich. Die Mutter trug das Abendbrot auf;

aber zum ersten Mal in ihrem Leben mochten sie nicht essen. Auch legten sie sich nicht sogleich auf's Lager, wie sonst ihre Gewohnheit war, sondern saßen mit gesenktem Kopf schweigend neben einander. Der Spott der Leute wendete ihnen das Herz um.

Da sprang der älteste von der Bank auf und rief: „Arbeiten wollen wir nun einmal, und da man uns in der Heimath höhnet und abweist, so gehen wir morgen in die weite Welt!“ — Es war vergebens, daß der Vater abrieth, es war vergebens, daß die Mutter sich die Augen aus dem Kopfe weinen wollte: — als der Tag graute, nahmen die Brüder Abschied, gingen der aufgehenden Sonne entgegen und ließen die Eltern jammernd in der Thür zurück, ohne auch nur einmal umzuschauen.

Die Alten sahen ihnen nach, so lange sie konnten, dann gingen sie in's Haus und weinten sich satt. Ihr einziger Trost war noch, daß der Hunger die Jungen zürücktreiben werde. Sie schauten daher oft noch nach jener Gegend aus. Aber ihre Kinder waren und blieben fort! Und als endlich Monden und Jahre verflossen waren, hielten die Eltern sie für verloren und klagten, daß sie auf ihre alten Tage kinderlos und ohne Pflege sein müßten.

II.

Da hörte man eines Tages plötzlich das Geschrei: „Da kommen sie wieder! Die sieben Faulen sind wieder da!“ und Alles stürzte nach Thür und Fenster, die Ankömmlinge zu sehen. Die trugen Schaufeln und allerlei Geräth, schauten weder rechts noch links, sondern schritten trotzig daher, ohne zu grüßen.

Das gab eine Freude bei Vater und Mutter. Die Söhne

aber erzählten, daß sie in fernen Landen gewesen wären und dort erst gemerkt hätten, wie lieb und gut es doch zu Hause sei. Und es sei gar nicht nöthig, in die weite Welt zu gehen, wenn man daheim nur rüstig schaffe und seinen Verstand gebrauche. — Sie redeten diesen Abend viel zu den Eltern, was und wie sie alles einrichten wollten. Die Nachbarn hätten es gern auch gehört; aber in's Haus wagte sich Niemand, und von den Brüdern kam kein einziger vor die Thür.

Am andern Tage aber begann ein seltsam Schauspiel. Die Sieben zogen mit Spaten und Schaufel nach dem Grundstück des Vaters und stachen einen tiefen Graben. Dahinein lief bald alles Wasser aus den Sümpfen und Tümpeln zusammen und wurde in die Weser geführt. Darauf sahen sie, daß zwei Hügel das Erbe am Anfang und Ende begrenzten. Sie errichteten dazwischen einen hohen Damm: so war es trocken und für immer vor den Fluthen sicher. Die Brüder schafften so vom ersten Hahnsehrei bis zum späten Wächterruf mit rüstigen Händen und klugem Sinne. Die Nachbarn waren gar verwundert und meinten: „Das sind ja die sieben Faulen nicht mehr!“ Ja, einige nannten sie schon die sieben Arbeitssteufel, andere die sieben Maulwürfe, weil sie des Vaters Land so durchwühlten.

Der Sommer nahte, und die Wiese der Brüder, die mit dem Schlamm der Fluthen gedüngt war, trug Gras und duftigen Klee, wie es seit Menschengedenken Keiner erlebt hatte. Die Nachbarn schlugen über solche Fruchtbarkeit die Hände über dem Kopfe zusammen; die Brüder aber hielten ohne große Mühe eine reiche Ernte.

Jetzt aber kam der Neid und die Mißgunst der Nachbarn an den Tag! — „Der Vater war ein braver Mann und fleißig dazu,“ sagten sie. „Der ließ sich die Mühe nicht

verdrießen, watete bis an die Knie im Schlamm und schnitt's ab, wenn ihm etwas gewachsen war. Die wollen nicht in den Sumpf waten! Jetzt kommt's heraus, weshalb sie das Oberste zu unterst kehren. — Es sind doch noch die alten Faulpelze!"

Es ward Herbst. — Die Leute erzählten sich, der älteste der Faulen habe sich eine Braut ausgesucht und wolle Hochzeit halten. Die Brüder schafften Holz und Steine herbei und erbauten ihm neben der Wohnung des Vaters ein neues Haus. So schnell ging ihnen die Arbeit von den Händen, als legten sich die Steine von selbst auf einander, und als hätten die Balken und Stützhölzer Füße und liefen allein dahin, wo sie stehen sollten. Fremde, die es sahen, hielten die Brüder für fleißige und geschickte Arbeiter; allein die Nachbarn wußten schon, was dahinter steckte: der älteste war zu bequem, um mit seinem Vater unter einem Dache zu wohnen. Das faule Volk wollte nicht zusammenrücken!

Die Brüder aber ließen sich nicht irre machen. Kaum war der Winter vorüber, als sie auch schon ihr Feld ebneten und Saat einwarfen. Darnach ging's hurtig wieder an's Häuserbauen. Am Ende des Jahres standen fünf Häuser in angemessenen Zwischenräumen stattlich neben einander. Und wie lustig waren sie mit bunten Farben verziert! — Die Nachbarn wußten, wie's kommen würde: die andern fünf Brüder wollten sich auch Frauen nehmen und sich's nach ihrer Faulheit bequem machen.

Immer mehr neue Dinge dachten sich jetzt die sieben Faulen aus. Kluger Weise hatten sie zwischen den Häusern größere Zwischenräume gelassen. Da legten sie sich nun Kohlgärten um ihre Häuser an und versahen sie mit Dornhecken, das Wild abzuhalten. Ihr Viehstand mehrte sich,

und Grünes wuchs ihnen in Fülle zu; da baute ein jeder seiner Wohnung gegenüber Ställe und Scheunen. Auch eine Linde und anderes Laubwerk pflanzte jeder vor sein Gebäude, weil das schön kühl im Sommer und warm halte im Winter, und weil die bunten Häuser so reizend dazwischen durchschauten.

Durch alles dies wurde aber den Leuten der Brüder Faulheit erst recht offenbar.

„Warum,“ meinte der Eine, „legen sie diese Kohlgärten an? Weil sie den Kohl nicht von ihrem Felde hereintragen mögen.“ „Und,“ rief der Andere, „was sollen die Hecken darum? Ihre Faulheit pflegen sollen sie! Sie wollen des Nachts schlafen und mögen nicht, wie wir, im Kohl sitzen, die Hasen zu verschrecken!“

„Faulheit über Faulheit!“ nahm ein Dritter das Wort. „Haben diese grünen Laubgänge vor ihren Häusern etwas Anders zu bedeuten? Jetzt sind sie sogar zu faul, um nach Oslebshausen in's Holz zu laufen, wie sie früher so oft thaten, und wie der Brauch ist von alters her!“ „Ein Pfui auf diese unverbesserlichen Faulenzer!“ riefen alle. Weil nun aber die Sieben einmal die kleinste Mühe, die sie sich ersparen konnten, scheuten und es immer noch bequemer haben wollten, so legten sie auch noch ein festes Steinpflaster vor ihren Häusern an.

Endlich kam die Zeit, daß auch der Jüngste ein Weib nahm. Die Hochzeit wurde mit Sang und Klang gefeiert, und er bekam des Vaters Hof.

Viele Jahre lebten nun die sieben Brüder also in Eintracht beisammen. Ihr Reichthum mehrte sich zusehends, obgleich sie alles auf's Trägsein absahen und einrichteten. Sie gingen nicht in's Oslebshauser Holz, sie wateten nicht

durch die Sümpfe und saßen Nachts nicht im Kuhl; aber wo sie etwas ersinnen und ausführen konnten, sich in ihrer Faulheit so recht zu bestärken, da waren sie schnell bei der Hand.

So thaten sie auch noch in ihren alten Tagen. Da begannen sie eines Morgens zu graben und zu wühlen mitten auf der Straße. Die Nachbarn guckten neugierig über die Zäune und schüttelten bedenklich die Köpfe, was das wohl wieder geben solle. Es sollte aber ein Brunnen werden. — Sie kannten ein solches Ding zwar nicht. Allein sie wußten ja im Voraus, daß sicher nur eine neue Faulenzerei dahinter steckte. Als aber der erste Eimer klaren kühlen Wassers heraufgehoben wurde, da waren sie über den neuen Streich geradezu empört.

Lange schon ruhten die Eltern der sieben Faulen im Grabe; doch gab es noch viele unter den Nachbarn, die den Vater gekannt hatten. Wie viel tausend Mal in seinem Leben hatte der gute brave Mann einen Eimer Wasser von der Weser heraufgeschleppt! Und nun waren seine Söhne zu träge und ihre Weiber zu stolz dazu. — Deshalb allein hatten sie ja den Brunnen gegraben! Auch in grauen Haaren noch waren die Brüder unverbesserliche Faulpelze und sind es geblieben bis an ihr Ende. Will aber Einer sehen, wo die sieben Tagediebe gewohnt haben, der komme nach Bremen in die „Faulenstraße.“ — Die schönen Linden sind verschwunden, und die Häuser der Brüder haben städtischen Gebäuden Platz machen müssen. Aber der Brunnen steht noch mitten in der breiten Straße, die wegen ihrer Geräumigkeit heut zu Tage als Marktplatz für Gemüse dient.

Nach Wagenfeld.

Die sieben Faulen.

Vor lieben langen Jahren
Stand auf Stephanigrund
Ein kleines Bauernhäuschen;
Her ging's d'rin kunterbunt.

Die Mutter spann und sorgte
Für sieben Söhne wohl;
Der Vater ging zum Garten
Und baute feinen Kohl.

Die beiden Alten quälten
So Tag für Tag im Schweiß,
Und bei der Mahlzeit fehlte
Den Söhnen nie der Fleiß.

Sonst mochte Mutter schelten
Und Vater böse sein;
Sie saßen da und streckten
Vor sich die langen Bein'!

Der ält'ste sprach einst: „Höret,
Ihr Brüder, auf und d'ran!
Wir geh'n zur Stadt und suchen
Uns Arbeit, Mann für Mann!“

Gesagt, gethan. Die Riesen,
Erbaut von diesem Plan,
Sie zogen aus, zu suchen
Sich Arbeit, Mann für Mann.

Doch als der Abend nahte,
Da schlichen nach und nach
Die sieben faulen Brüder
Dem Häuschen unter's Dach.

Sie saßen bald im Kreise
Rund um den Eichtisch;
Doch keiner einen Bissen
Aß vom geback'nen Fisch.

So ging es ein'ge Tage. —
Mit wehmuthsvollem Ton
Sprach dann der ält'ste wieder:
„Laßt ziehen uns davon!

Hier nennt man uns die Faulen,
Man giebt uns keinen Lohn!“ —
Und als der Morgen graute,
Da zogen sie davon.

Und Vater, Mutter, beide
Schau'n ihren Sieben nach.
Der Vater spricht zur Mutter:
„Spar' Thräne, Weh und Ach!

Die sieben Faulen kommen
Schon wieder bis zur Nacht.“
Und als die Nacht vergangen,
Sprach er: „Wer hätt's gedacht?“

Die sieben Faulen aber
Zieh'n weit in's Land hinein
Und lernen dort sich rühren,
Geschickt und fleißig sein.

Und als sie dies erfahren
Und jenes angesehen,
Da sieht man alle sieben
Zur lieben Heimath gehn.

Und eines Tages raunen
Die Nachbarn sich in's Ohr:
„Die sieben Faulen zogen
Heut' wieder durch das Thor.

Ich sah sie, Nachbar, deichen.“ —
„Ich sah sie graben heut'.“
„Sie wollen morgen bauen,“
Ein dritter Nachbar schreit.

Und Wunder über Wunder!
Ein Deich umfaßt ihr Land,
Der hält nach allen Seiten
Den Weserfluthen Stand.

Und Wunder über Wunder!
Ein Graben ist gelegt:
Ihr Land ob solchem Wunder
Zehnfält'ge Früchte trägt.

Und Wunder über Wunder!
Der Häuser sieben steh'n,
Als hätte man sie wachsen
Schier aus der Erd' geseh'n.

Und Wunder über Wunder!
Die Straße ist gelegt
Und wird an jedem Morgen
Recht säuberlich gefegt.

„Und Wunder über Wunder!“
Schreit Nachbar Peter, Paul;
Sie bau'n gar einen Brunnen:
Wie ist das Volk doch faul!

Statt Wasser sich zu holen,
Wie einst ihr Vater thät,
Vom fernen Weserufer,
Es nur zum Brunnen geht.“

Der Brunen steht noch heute,
Wo er vor Jahren stand,
Und wird auch heut' die Straße
Noch „Faulenstraß“ genannt.

Karl Tannen.

Aufgaben: Zeichne die große Längsstraße mit Andeutung der an ihr liegenden öffentlichen Plätze auf deine Tafel. Nenne die Straßen, welche die verschiedenen Straßenzüge bilden. Gib die Eigenthümlichkeiten der östlichen und westlichen Straßenzüge an. Beschreibe die Schlachte. Erzähle die Geschichte von den sieben Faulen.

II. Die öffentlichen Gebäude und Plätze an dieser Längsstraße.

Wie Perlen an der Schnur reihen sich die öffentlichen Gebäude und Plätze an diese Längsstraße an. Auch das ist ein Zeichen für die Bedeutung der Straßenlinie als Hauptverkehrsader der Stadt. Doch ergibt sich aus der Betrachtung der Stadt, daß die größten und meisten öffentlichen Plätze und Gebäude mehr dem östlichen Theile der Straßenlinie bis zum Marktplatz angehören. Hier in der Gegend des Marktes drängen sich die großen Plätze und an ihnen die großen Gebäude zusammen. Wir haben also in dieser Gegend den Kern der Stadt, den Mittelpunkt. Verfolgen wir nun, von Osten kommend, noch einmal die große Längsstraße, so liegt gleich an ihrem Beginne das

Wally. - mndp
Holler - fufch

a) Krankenhaus.

Krankheiten aller Art werfen die Menschen auf's Krankenslager. Sie sind dann des Arztes bedürftig, welcher ihnen Medicin verschreibt, die in der Apotheke bereitet wird. Es giebt in Bremen viele Aerzte, wie es die Menge der Bewohner, die Größe der Bevölkerung erfordert. Ebenso giebt's in allen Theilen der Stadt Apotheken, von denen jede einen besonderen Namen hat. (Raths-, Einhorn-, Hirsch-, Stern-, Schwan-Apotheke.) Wie heißt euer Arzt? Wo wohnt er? Welche Apotheke liegt in eurer Nähe? Wie heißt sie und in welcher Straße liegt sie? Die Rathsapotheke ist die älteste der Stadt. Sie liegt am Markte und wurde im Jahre 1532 gegründet.¹⁾

Die Bewohner der Dörfer sind in dieser Hinsicht viel schlimmer daran. Da ist im Dorfe oft weder Arzt noch Apotheke, so daß ärztliche Hülfe schwer zu bekommen ist und für Vereitung einer Medicin oft stundenlange Wege bis zum nächsten größeren Orte gemacht werden müssen.

Werden wir krank, so finden wir unsere Pflege im Schooße der Familie. Wer wird aber Fremde, alleinstehende, arme Personen verpflegen? Diese finden im städtischen Krankenhause Aufnahme, das mit allen zur Krankenpflege nöthigen Vorrichtungen und Personen (Krankensäle, Zimmer, Krankenpfleger, Aerzte, Apotheke, Badestuben, Bibliothek, Betsäle &c.) versehen ist. Ein großer, schöner Garten erstreckt sich um die ganze Anstalt, welcher den Genesenden zum Lustwandeln und zum Genießen der frischen Luft dient. Daraus seht ihr, welch großer Segen solch eine Anstalt ist!

¹⁾ Im Jahre 1720 wurde die Neustadtsapotheke gegründet. Sie war die fünfte der Stadt.

Schon im Jahre 1692 gab es ein städtisches Krankenhaus in Bremen. Das lag in der Neustadt am dortigen Markte. Im Jahre 1849 begann der Bau des jetzigen Krankenhauses. Der Grund, worauf es steht, gehörte zu dem noch jetzt hinter dem Krankenhause liegenden Weideland, der sogenannten Wisch. Mit seiner breiten Vorderseite, der Fronte, liegt das Gebäude nach der breiten, schönen Humboldtstraße zu. Neben dem Krankenhause liegt die Irrenanstalt. Wir werden später bei Betrachtung jener Straße wieder auf das Krankenhaus zurückkommen. (Warum legte man das Krankenhaus soweit außerhalb der Stadt an?)

Bremens Bevölkerung hat mehr als einmal unter schweren Krankheiten (Seuchen) stark zu leiden gehabt. So wüthete zu verschiedenen Zeiten die Pest in der Stadt. In den Jahren 1626—27 riß diese furchtbare Krankheit an 10000 Menschen in den Tod. Auch die Jahre 1349—51 waren für unsere Stadt durch das Wüthen des „schwarzen Todes,“ einer schrecklichen Pest, die in ganz Europa wüthete, fürchterlich. So starben im Jahre 1351 an 7000 Menschen. Dazu kam, daß die Stadt gerade im Kriege mit dem Grafen Moritz von Oldenburg war, der auch unsere Vaterstadt eroberte, sie aber wegen der darin herrschenden Pest nicht von seinen Soldaten beziehen ließ.

Weiter uns nach Westen wendend, gelangen wir am Anfange des Steinhorssteinwegs auf einen größeren Platz, welcher jetzt als Gemüsemarkt benutzt wird. Am Osterthorssteinwege haben wir einen mit Baumreihen bepflanzten dreieckigen freien Platz (An der Allee) und weiter westlich den Gemüsemarkt. Nun gelangen wir an's Thor und betreten somit die Altstadt. Hier liegt in den Wallanlagen rechts die Kunsthalle. Davon

später beim Wall! Die Osterthorstraße und Domschaide sind uns schon bekannt, und so gelangen wir auf den Marktplatz der Stadt.

b) Der Markt.

1) Aufgaben: Welche Straßen gehen vom Marktplatz aus? Nach welcher Richtung? Wie liegt der Marktplatz zur Domschaide? Wie zur Weser? Welche Gestalt hat er? Von welchen Gebäuden ist er im N, S, O und W begrenzt? Wie liegt der Marktplatz von deinem Hause aus? Welche Straßen führen dich von deinem Hause zum Marktplatz? An welchen Tagen wird der Wochenmarkt hier abgehalten? Nenne die Gegenstände, welche hier dann verkauft werden! Nenne die Gemüsearten, welche du kennst! Wer führt während des Marktes die Aufsicht, damit keine Unordnung und Uebervortheilung geschieht und kein Unberechtigter Waaren feil bietet? (Marktvoigt.) (Jeder Verkäufer muß für das Verkaufsrecht eine kleine Summe bezahlen, das Marktgeld.) In welcher Zeit ist der Marktplatz ganz mit Buden bedeckt? Welche Form hat der mittlere Platz, der rings von einer Fahrstraße umgeben ist? Was steht auf der Mitte des Marktes? Welches Denkmal steht auf der nördlichen Seite des Platzes?

Zeichne nach dem Plane den Grundriß des Marktes nach.

Der Roland.¹⁾

Ein Haufe lustiger Knaben kam aus der Schule und ging in fröhlichem Gespräch über den Marktplatz nach Hause. Sie kamen an der Rolandsäule vorüber, und da sie nun eben so lustig waren, so rief einer lachend: „Seht, der Roland hat seinen Hut verloren, und nun haben sie ihm ein Dach über den Kopf machen müssen!“ Ein lautes Gelächter folgte seiner

¹⁾ Deutsches Lesebuch, Vorstufe. Bremen, Balett.

Rede, und da die anderen auch nicht zurückbleiben wollten, so rief wieder einer:

„Roland mit dat kruse Har,
Wat he fickt so funnerbar!“

und noch ein anderer:

„Roland mit den Wapenroef,
Steit so stief as wie en Stoc!“

und ein dritter rief noch lauter:

„Roland mit de spiße Kneee,
Seg mal, deit di dat nich weh?“

Das Gelächter wurde immer ärger, und sie riefen und sangen die Verse immer lauter und machten sich lustig über den alten steinernen Roland, der, ohne sich zu regen, ernst und strafend auf sie herabschaute. Da wich plötzlich der eine, der es am ärgsten getrieben hatte, scheu zurück und sagte: „Der Roland lebt; seht ihr, wie er die Augen rollt und uns böse ansieht?“ Alle glaubten es zu bemerken, und da die Knaben ihrer Wildheit wegen ein böses Gewissen hatten, stoben sie plötzlich voll Furcht und Schrecken aus einander. Aber auch zu Hause konnte der, welcher der schlimmste gewesen war, die drohende Gestalt des Riesen nicht vergessen. Er erinnerte sich jetzt, wie der Vater früherhin einmal mit großem Ernst von dem würdigen Standbilde geredet hatte. Die starren Augen verfolgten ihn noch, als er sich Abends zu Bett legte, und gingen in seine Träume über.

Er sah sich allein auf dem Marktplatz dem steinernen Bilde gegenüber. Der Riese beugte sich zu ihm nieder; er aber stand wie in den Boden festgewurzelt. — Roland sprach zu ihm mit dumpfer, grollender Stimme: „Warum verlachst du mich, Bube! Weißt du, wer ich bin? Ich bin der Beschützer der Freiheit deiner Väter und von ihnen

hochverehrt. Sie haben mich aufgerichtet, daß ich ein Denkzeichen der Rechte dieser Stadt sei. So oft ein fremder Herrscher sie unterwarf, haben sie mich unter Trauern und Wehklagen umgestürzt und nicht eher geruht, bis sie frei waren und mich mit Fackeln wieder aufrichten konnten!"

Roland hielt etwas inne; der geängstete Knabe aber konnte noch nicht von der Stelle. Roland fuhr milder fort: „Sieh mich recht an! Dieses Schwert ist das Zeichen, daß die Bürgerschaft dieser Stadt durch ihre Obrigkeit Gericht halten dürfe über Hals und Hand, und hier nebenan auf freiem Plan fand das Gericht statt; hier war die „rothe Erde,“ „das Blutland,“ daher ich auch „Rutland“ oder „Roland“ genannt bin. Meine Hände sind mit Handschuhen bedeckt, das bedeutet, daß diese Stadt das Recht habe, allerlei Märkte zu halten und Münzen zu schlagen, wie denn die deutschen Kaiser solchen Städten ihren rechten Handschuh zu senden pflegten. Ich stehe mit entblößtem Haupte, denn nur so soll der Richter das Urtheil verkünden und das Recht ehren!"

Der arme kleine Sünder hätte sich gern aus dem Staube gemacht, aber noch einmal begann Roland: „Siehe auch auf meinen Schild! Was siehst du? Den deutschen Reichsadler; er soll dir zeigen, daß die Männer dieser Stadt nicht dem Erzbischof von Bremen, nicht dem Grafen von Oldenburg, nicht dem Herzog von Braunschweig oder Lüneburg unterthan waren, sondern allein dem Oberhaupte des Reichs, dem Kaiser. Darum stehet auf meinem Schilde die Umschrift:

„Fryheit do ic̄ zu openbar,
De karl un mennich vorst vorwar
Deser stede ghegheven hat,
Des danket gode, is min radt!"

„Und was siehest du endlich zu meinen Füßen? Das ist die niedergebeugte Gestalt eines Missethäters. Das Volk aber erkennt darin den aufopfernden Zwerg der Bürgerweide.“¹⁾

Der beängstigende Traum schwand. Ihr könnt euch denken, wie froh der arme Schelm war, als er erwachte und den düstern Riesen nicht mehr zu fürchten brauchte. Viele Tage lang konnte er aber den Traum nicht vergessen, immer wieder hörte er die dumpfen Worte des Roland in seine Ohren klingen. Bald wußten es alle Mitschüler, und auch der Lehrer hörte davon. In den Knaben wurde eine große Wißbegierde rege, noch mehr von dem sonderbaren Standbilde zu hören. Der Lehrer erfüllte gern ihre Bitten. Er hub an:

Nicht Bremen allein hat ein solches Standbild; mehr denn dreißig Städte im nördlichen Deutschland haben ihren Roland, oder es hat einmal ein solcher in ihren Mauern gestanden. Aber der zu Bremen ist der schönste und der am besten erhaltene. Wann zuerst eine Rolandssäule in Bremen aufgerichtet worden ist, weiß man nicht. Die Gelehrten meinen, das könne schon über achthundert Jahre her sein. Eine hölzerne Statue hat schon vor 1366 gestanden. In jenem Jahre brannte sie der gefürchtete Seeräuber Hollmann verrätherischer Weise nieder. Der jetzige Roland ist um dieselbe Zeit errichtet, in welcher das Rathhaus erbaut wurde, nämlich 1404. Nach einer Nachricht im „Rathsdenkelbuche“ ist er 1512 erneuert und verändert worden. Die Säule, an welcher er steht, wurde oben abgeschnitten und dafür über seinem Haupte ein Dach angebracht. Zu jener Zeit ist er auch mit Farben bunt verziert gewesen; denn so war es da-

¹⁾ Siehe den Abschnitt „Bürgerweide“.

mals Sitte und Geschmacl. Der Schild, das Schwert und die Kniescheiben waren golden, die Unterkleider blau, die Hosen mit goldenen Querstreifen, der Panzer mit goldenen Würfeln verziert. Der Mantel war scharlachroth, er zeigte an der linken Seite auch noch einen Löwen und einen Hund, die sich um einen Knochen stritten. Die Schrift darunter besagte: „Genen Jeden dat sine!“ Das alles ist nun unter dem Ueberzug von grauer Steinfarbe versteckt. Auch im Uebrigen trägt Roland die Tracht der Ritter jener Zeit. Er hat ungeschorenes Haar und ist bartlos. Die Rechte hält das mächtige Schwert, mit der Linken greift er in den reichverzierten Gürtel. Die ganze Gestalt wird von dem langen, weiten Mantel umhüllt. So steht er fest gegen die hohe Säule gelehnt und schaut gleich einem Wächter streng und düster nach dem Dom; denn von dorthier, von den Erzbischöfen, kamen die meisten Angriffe auf die Freiheit der Bremer. Und er hat treu gewacht. Bremen ist eine freie Stadt bis heute. Als die Franzosen in Bremen waren, wollten sie ihn abbrechen und mit nach Frankreich nehmen. Aber die Bremer wollten nicht von ihm lassen und er nicht von Bremen. Und deshalb hat Vater Rückert ein schönes Lied auf ihn gemacht, das so lautet:

Roland, der Ries', am
Rathhaus zu Bremen
Steht er im Standbild
Standhaft und wacht.

Roland, der Ries', am
Rathhaus zu Bremen,
Kämpfer einst Kaiser
Karls in der Schlacht.

Roland, der Ries', am
Rathhaus zu Bremen,
Männlich die Mark einst
Hütend mit Macht.

Roland, der Ries', am
Rathhaus zu Bremen,
Wollten ihm Wälsche
Nehmen die Wacht.

Roland, der Rief', am
Rathhaus zu Bremen,
Wollten ihn Wälsche
Werfen in Nacht.

Roland, der Rief', am
Rathhaus zu Bremen —
Ende ward wälschem
Wesen gemacht.

Roland, der Rief', am
Rathhaus zu Bremen
Lehnet an langer
Lanz' er und lacht.

Roland, der Rief', am
Rathhaus zu Bremen
Wieder wie weiland
Wacht er und wacht!

F. Jan son.

3. Das Rathhaus.

Das Rathhaus¹⁾ ist das wichtigste Haus am Markte. Es wurde schon in den Jahren 1404—10 erbaut. Der Bau war damals einfacher als der jetzige. Das länglich-viereckige Gebäude hatte gothisch gewölbte Fenster und Thüren. (Die Thüren sind heute noch so.) Es war mit zwanzig Sandsteinfiguren deutscher Kaiser und Kurfürsten geschmückt. Nach dem Markte zu sah man schon den jetzigen Bogengang mit zwölf Säulen, welcher oben einen bedeckten Raum trug. Jetzt ist nur die Mitte überbaut, zu beiden Seiten läuft über den Bogengang eine steinerne Gallerie. Der Umbau, welcher das Rathhaus in seiner jetzigen Gestalt herstellte, geschah in den Jahren 1609—12.

Das Gebäude besteht aus zwei Geschossen; im unteren durchläuft eine auf Pfeiler ruhende Halle das Gebäude, an deren Seiten Räumlichkeiten zu Gerichtszwecken hergestellt sind. Der Oberstock enthält die große Rathhaushalle mit flacher, nicht gestützter Decke. Hier werden alle feierlichen

¹⁾ Das älteste Rathhaus lag zwischen Sögestraße, Liebfrauenkirche und Obernstraße. Krämer, Schuhmacher und Schneider hatten Verkaufsläden darin. Dieses alte Rathhaus war wahrscheinlich schon im Anfange des 13. Jahrhunderts vorhanden.

Staatshandlungen (Beeidigung der Senatoren, Bürgereid) abgehalten. Bremen wird von Senat und Bürgerschaft regiert. An der Spitze des Senats steht der Bürgermeister.

Welche Sehenswürdigkeiten bietet die obere Rathshaus-halle? An welcher Seite der Halle liegt die Güldenkammer? Beschreibe die Bilder an der nördlichen Wand der Halle! In welchem Theile der Halle steht die Statue des Bürgermeisters Johann Smidt?

Der Bürgermeister Smidt und die Franzosenzeit.

Johann Smidt wurde am 5. November 1773 in Bremen geboren. Er war der Sohn eines Predigers an der St. Stephanikirche. Nachdem er 1800 in den Rath gewählt war, ging sein ganzes Streben dahin, in den schweren Zeiten der französischen Unterdrückung sowohl als in den darauf folgenden Jahren die Freiheit und Selbständigkeit unserer geliebten Vaterstadt zu erhalten.

Denn unsere Vaterstadt hat in den Tagen französischer Gewaltherrschaft in Deutschland des Leides genug erfahren müssen. Schon am 26. November 1806 rückte der Oberst Clement in Bremen ein, welches, obgleich mit Frankreich in Frieden, doch als eine eroberte Stadt behandelt und aller Rassen und Waffen beraubt wurde. Das war die Einleitung zu einer langen Reihe von Expressionen, schweren Geldauslagen, Kriegsfuhren, Einquartierungen und anderen Leistungen, welche von nun an der Stadt aufgebürdet wurden. Dabei wurde der Handel durch die fremden Machthaber völlig lahm gelegt. Die Kaufleute mußten alle englischen Waaren, welche sie auf Lager hielten, ausliefern. Am 6. December 1809 wurden dieselben auf der Bürgerweide verbrannt. —

Aber alle bisherigen Gewaltstreiche wurden durch die am 22. December 1810 erklärte Einverleibung Bremens

in's französische Kaiserreich überboten. So verlor die alte Hansestadt ihren höchsten Schatz, die Freiheit, welche sie ein halbes Jahrtausend lang in guter und böser Zeit treu gehütet und tapfer vertheidigt hatte. Da mag wohl manchem Bremer das Herz geblutet haben. Nun wollte Napoleon aus dem Gebiet der Wesermündung auch Seeleute für seine Flotte haben. Waren doch schon damals unsere Matrosen wegen ihrer Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit berühmt und gesucht. Aber die meisten Seeleute waren in's Ausland gegangen, weil Bremens Handel ja ganz darnieder lag, und so mußte sich der Franzose mit den Dorfschiffen begnügen, welche von der ganzen Schifffahrt nichts weiter verstanden, als ihr kleines Fahrzeug auf den Kanälen nach der Stadt zu führen.

Auch für die französische Vandarmee wurden viele eingezogen, denn Napoleon wollte gerade einen großen Kriegszug gegen Rußland unternehmen und brauchte deshalb Soldaten. In diesem Zuge gegen Rußland aber ging's bergab mit der französischen Herrlichkeit und es nahete die Zeit der Befreiung unseres Vaterlandes, zunächst unserer Vaterstadt. Alles war von Hoffnung und geheimer Freude erfüllt, denn laut durfte die Freude nicht geäußert werden, wollte man nicht die schlimmsten Maßregeln der Feinde gegen sich wach rufen. So wurden die beiden vormaligen oldenburgischen Staatsdiener von Finkh und von Berger gefangen gesetzt, vor ein Kriegsgericht gestellt, und trotz ihrer Unschuld, trotz vieler Fürbitten von dem französischen General Vandamme zum Tode verurtheilt. Sie wurden am 10. April 1813 auf dem Hochgerichte bei Walle (siehe Heft II, Walle) erschossen. Bald darauf wurde das Dorf Lilienthal unter dem Vorwande, es hätten die Einwohner auf französisches Militair gefeuert, angezündet.

Gleiches geschah mit den Bauerhöfen in Holsdorf bei St. Magnus.

Bremens Bürger mußten bei Todesstrafe alle Gewehre und alle Munition abliefern. Ihre Pferde wurden in französischen Diensten verwendet. Die Thore der Stadt bekamen stärkere Befestigungen. Und wozu dies Alles? Um die freudig erregte Volksstimme durch Grausamkeit und Gewalt wieder zu unterdrücken. Man wußte, daß die Russen in Verbindung mit hanseatischen Truppen gegen Bremen anrückten, die Stadt zu befreien. Und sie kamen! — Am 13. October Morgens in aller Frühe sprengte der Maire (Gemeindevorsteher) von Arbergen in die Stadt und meldete dem französischen Commandanten Oberst Thuillier das Annahen feindlicher Soldaten. Oberst Tettenborn war seit dem 10. October mit Kosacken, schwarzen Husaren, Lithow'schen Fußjägern und einer Abtheilung der Reiche'schen Jäger auf einsamen Wegen unterwegs, um einen Versuch zur Ueberrumpelung der Stadt Bremen zu machen. Nun hatte der Maire von Arbergen die französische Besatzung gewarnt. Er bekam aber auch seinen Lohn dafür! —

Oberst Thuillier ließ nun schnell 300 Schweizer zur Deckung der Osterthorsvorstadt ausrücken. Diese wurden jedoch von den Tettenborn'schen Reitern zusammengehauen. Nur die Zugbrücke und Batterie am Osterthore selbst hinderte am Vordringen in die Stadt. Da gab's nun erst einen Kampf! Die Windmühlen, welche auf dem Wall standen und aus welchen die Franzosen auf unsere Befreier ein heftiges Feuer unterhielten, wurden in Brand geschossen. Einige Haubitzengranaten fielen in die Stadt. Sie sollten die Bürger zum Widerstande aufmuntern. Aber es war eine Unmöglichkeit, sich zusammen zu schaaren, denn die Franzosen schossen so-

gleich auf jeden in den Straßen zusammentretenden Haufen von Bürgern.

Am folgenden Tage gewährte ein Reiche'scher Jäger von der Contrescarpe aus den Obersten Thuillier, wie er die Brustwehr am Osterthore bestieg. Er schoß auf ihn und traf ihn in den Unterleib. Die Wunde führte in wenigen Stunden seinen Tod herbei.

Nun ließ Tettenborn das Schießen einstellen und forderte am 15. October die Franzosen zur Uebergabe der Stadt auf. Der Oberst Devaillant ging darauf ein unter der Bedingung, daß die Besatzung freien Abzug erhalte.

Unter lautem Jubel hielt nun Tettenborn mit seinen Soldaten seinen Einzug in die befreite Stadt. Vierzehn Kanonen, zwei Mörser, alle Kriegsvorräthe, Kassen und Waarenlager der Franzosen fielen den Russen in die Hände.

Zwar kehrten auf kurze Zeit die Franzosen noch einmal (vom 21.—25. October) in die Stadt zurück. Aber bald drang die Kunde von der großen Völkerschlacht bei Leipzig nach Bremen und zwang die Feinde zum schnellen Abmarsche. Schon am 26. October war kein Franzose mehr in der Stadt.

Der unpatriotische Eifer des Maire von Arbergen fand aber durch Anwendung des Kant'schen auf dem Verdenener Markte die wohlverdiente Bestrafung. —

Und schon am 5. November 1813 trat unter Smidts Einfluß der Senat zum ersten Male wieder zusammen, berief Tags darauf die Bürgerschaft, und so war die Herstellung der bremischen Freiheit erfolgt. Die dankbare Vaterstadt, welche noch viele andere Wohlthaten dem emsig strebenden Manne zu danken hatte, ernannte Smidt am 26. April 1821 zum Bürgermeister von Bremen. Seine folgenreichste That

war die Gründung der Stadt Bremerhaven, wodurch Handel und Schifffahrt Bremens einen ganz bedeutenden Aufschwung erfuhren.

So ist das Leben und Wirken Bürgermeister Smidts ein lebendiges und nachahmungswerthes Beispiel ächter Bürger-tugend und unermüdlicher Arbeit. Es ist an uns, ein Beispiel und Vorbild an diesem Manne zu nehmen, dem Bremens und Deutschlands Wohl und Ehre sein Leben lang der Zielpunkt seines Wirkens war! —

An der Stelle des Rathhauses lag vor dem Jahre 1404 das Haus der Lohgerber und die Wohnung des Bürgermeisters Freese. An den Namen dieses Mannes knüpft sich eine folgenreiche Begebenheit unserer vaterstädtischen Geschichte, welche wir im Folgenden mittheilen.

Die Vertreibung der Junker.

Fische gehören gerade nicht zu den gefürchteten Thieren, wenn es nicht etwa ein Hai oder ein ähnlicher Räuber des Meeres ist; und dennoch hat ein Fisch einmal mehr denn vierzig Ritter in Harnisch und Panzer mit Frau und Kindern und ihrem ganzen Anhang aus der Stadt verjagt. Die Geschichte davon aber ist nicht zum Scherzen, denn es handelt sich dabei um die Ermordung eines ehrenwerthen Mannes und ist in Bremen geschehen. Hier lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein angesehener Bürger und Rathmann von bürgerlichem Herkommen; der hieß Arend von Gröpelingen. Zu seiner Zeit gab es in Bremen viele ritterliche Geschlechter, welche überall mehr gelten wollten als die Handwerker und andere freie Bürger, auch wenn sie es nicht verdienten. Sie behandelten jene mit Verachtung, mißhan- delten sie, wo sie konnten, drängten sich in alle wichtigeren

Aemter der Stadt und führten in ihren burgähnlichen Häusern daneben ein wüßtes, verschwenderisches Leben. Arend von Gröpelingen aber liebte Recht und Ordnung und hatte daher viele Junker zu Feinden.

An einem Markttage war Arend schon früh zu Markte gegangen, sich ein Gericht Fische zu kaufen, denn er hatte andern Tages Kindtauffschmaus. Da ward ein Hecht angeboten, ein Thier von seltener Größe und Güte, der war im Mühlgraben gefangen worden. Arend erkaufte ihn, und eben trug ihn einer seiner Diener nach des Herrn Wohnung an der Längenstraße. Da trat der Bürgermeister Gottfried Freese heran, einer jener mächtigen, übermüthigen Junker, und begehrte den Fisch für sich. Er meinte, nach einem alten Rechte dürften vor zehn Uhr Morgens nur Ritterliche kaufen, und für das gemeine Volk sei gut genug, was dann noch übrig bleiben möchte.

Es entstand ein Streit. Das Volk hielt zu Arend und trug zuletzt den Hecht unter großem Geschrei und Schelten auf den übermüthigen Bürgermeister nach des ersten Haus. Freese aber hätte bersten mögen vor Wuth und schwur, sich zu rächen.

Bald darauf erkrankte Arend heftig und man befürchtete seinen Tod. Kaum hörte Freese und sein Anhang davon, als sie sich sammelten und zur Nacht in Arends Haus drangen. Umsonst suchten dessen Leute sie aufzuhalten. Sie stürmten in das Gemach des Todtkranken. Ein Diener suchte seinen geliebten Herrn zu retten, indem er ihn mit seinem eigenen Leibe deckte; aber die Rachedurstigen erstachen beide.

Die Nachricht von dieser schweren That erfüllte alle Einwohner der Stadt mit Grauen. Als bald sammelten sich bei Trommelschlag alle rechtlichgesinnten Bürger unter den

Mauern der Nicolaikirche. Man zog durch die Straßen und rief: „Wer Recht liebt, der erscheine mit seinen Waffen!“ — Da sahen die stolzen Junker wohl ein, daß sie solcher Volksgewalt weichen müßten. In größter Eile packten sie Hab⁷ und Gut zusammen und verließen noch in der Nacht die Stadt.

Ihre Namen aber wurden auf eine Tafel verzeichnet, die auf dem Rathhaus ausgehängt ward. Sie wurden für solchen Frevel für ewige Zeiten friedlos erklärt.

So schrecklich dieser Vorgang auch ist, so giebt er doch zugleich einen Beweis von dem schlichten bürgerlichen Muth unserer Vorfahren und von ihrem Sinn für Recht.

F. Janſon.

4) Außer dem Rathhause liegen noch drei große Gebäude, der Schütting und die alte und neue Börse am Marktplaze. Der Schütting¹⁾ ist das Haus der Kaufmannschaft. Die Kaufleute von Bremen verbanden sich schon frühe zu einer großen Genossenschaft, einer Gilde, und ihr Genossenschaftshaus ist eben der Schütting. Sein Giebel trägt die Jahreszahl 1594. Das Wort Schütting ist abgeleitet vom Worte schießen, im Sinne von zahlen, zusammenschießen, und ist der Name daraus entstanden, daß in dem fraglichen Gebäude Gildegeld zu entrichten war oder Gildegut verwaltet wurde. Man kam in Folge dessen dort zusammen und rathschlugte mit einander über gemeinsame Angelegenheiten. Hier wurden auch die großen Mahlzeiten und Festlichkeiten der Kaufmannsgilde abgehalten, von denen einige vier Tage dauerten. In der französischen Zeit wurde das Innere des Schüttings auf Anlaß der französischen Regierung bedeutend umgebaut und zum Sitz der französischen Gerichtsbehörden

¹⁾ Ausführliches siehe: H. A. Schumacher, zur Geschichte des Schüttings im Bremischen Jahrbuch, fünfter Band.

gemacht. Seit 1848 ist der Schütting der Sitz der bremischen Handelskammer. Die Handelskammer hat die Wahrung der Handelsangelegenheiten Bremens in der Hand. Sie besteht aus Kaufleuten, welche von den Mitgliedern der bremischen Börse gewählt sind.

Die alte Börse, jetzt als Sitz des Schwurgerichts und zu anderen Zwecken dienend, wurde 1616—95 aus den Einkünften des Stadtweinkellers (beschreibe diesen!) erbaut. Bis dahin versammelten sich die Kaufleute entweder im Freien vor dem Rathhause oder in der unteren Halle desselben.

Im Jahre 1861 begann man den Bau des neuen Börsengebäudes, an dessen Stelle früher eine lange Reihe altbremischer Häuser den Markt auf seiner östlichen Seite begrenzte. Nach dem Plane Heinrich Müllers erbaut, ist die neue Börse eins der schönsten und größten Gebäude unserer Vaterstadt. Es besteht aus einem, dem Markte zugewandten länglich viereckigen Hauptgebäude und einem nach Osten sich daran schließenden Börsen-Nebengebäude. Beide Theile sind durch die schöne Börsen-Passage, welche den Verkehr zwischen Domshof und Wachtstraße herstellt, getrennt.

Im Hauptgebäude liegt der herrliche, mit mächtigen Pfeilern geschmückte Börsensaal, in welchem an jedem Wochentage gegen ein Uhr die Kaufleute zusammen kommen, welche Mitglieder der Börse sind, um hier Geschäfte abzuschließen und kaufmännische Angelegenheiten zu besprechen.

An der südlichen Wand des Saales ist in einem großen Gemälde die Gründung der Stadt Riga durch Bremer Kaufleute dargestellt. Außerdem steht an der Westseite der großen Halle die Statue der Germania. An der Börsenpassage ist auf der westlichen Seite eine Reihe von Verkaufsläden, auf der östlichen eine große Restauration eingerichtet.

Im Börsen-Nebengebäude liegen Räumlichkeiten für Comptoire. Das Hauptgebäude enthält außerdem den Sitzungsaal der Bürgerschaft, den Conventsaal, welcher auch zu Concerten, Vorlesungen 2c. benutzt wird.

Unter den Privathäusern an der westlichen Seite des Marktes sind noch die Rathsapothek und besonders das Raune'sche Haus zu betrachten als Muster altbremischer Häuser.

Anhang: In einer Beschreibung Bremens vom Jahre 1663¹⁾ finden wir auch einige Nachrichten über Straßen und Häuser in Bremen.

„Im Allgemeinen ist die Lage der Stadt hübsch, die Luft gesund. Die Straßen breit, recht freundlich und gut gepflastert. Die Häuser, fast sämmtlich aus Backsteinen oder Bruchsteinen erbaut, sind nett und bequem und gehören zu den best angelegten in allen Städten des Reichs; fast jedes enthält einen Brunnen und zu vielen von ihnen gehören noch Zier- und Puzgärten.“

„Es ist beachtenswerth, daß fast alle Häuser unter sich in der Erde andere Wohnungen haben, welche Keller heißen; in diesen wohnen Arbeiter und ähnliche Leute mit ihren Familien, und an der Straße zeigen sich unter den Fenstern des oberen Hauses kleine Läden, in denen jede Art von Zeug und dergl. feilgeboten wird. Die Bürger legen hohen Werth darauf, ihre Häuser gut eingerichtet und wohl im Stande zu halten, woraus sich Anmuth, Behaglichkeit und Glanz ergibt.“

Abraham Saur²⁾ beschreibt im Jahre 1656 die bremischen Bürgerhäuser:

„Die gemeine Bürgerwohnungen seyn in der alten Statt theils von Grausteinen, insgemein aber von gebackenen rothen Steinen und ganz wenige kleine in's Holz, oder Stenderwerk gebawet, etliche mit braunen Schiefersteinen, die meisten mit rothen Pfannen, wenige noch mit Tachsteinen nach alter Art, keine mit Holz, weniger mit Stroh allein bedeckt; sie haben mehrentheils hohe ausgeschmückte Giebel, schöne Auslüchte, brennte fülle Behschläge und daran zierlich erhabene mit allerhand Historien ge-

¹⁾ Siehe Bremen im Jahre 1663. Bericht des Grafen Priorato. Mitgetheilt von H. Moß. Brem. Jahrbuch, 6. Band. Bremen 1872.

²⁾ Abraham Saur's vermehrtes Stättbuch (1658) siehe Brem. Jahrbuch 6. Bd. S. 16 Anmerkung.

zierete Grauwerts-Säulen und wird das Tachwasser zwischen zween Erben durch Gaten und Rennen auf die Gasse, nicht untüglich, doch aber nicht zu zierlich geführt. Von den Gassen tritt man in große Vorhäuser, deren etliche gleich wie Kirchen seien, mehrentheils sehr lüfftig und mit zinnen, mößings, kupffer, eisen, fleinen und holzen Geräthe, Tischen, Stühlen, Bänken, Schächffen und Kisten, auch theils mit Rüstung, Hirschköpfen, Gemälden und schönen Kronen, auch sonst ziemlich aufgebuzet; darinnen an und oben der Erde hat es etliche bequeme wol meublrte, doch nit gar vil Stuben, Cammern und Salette, gemeiniglich aber viel verschiedene zu Kornhändel wol aptirte Böden oder Saller und zu allerlei Handlungen nit allein, sondern auch nach den Gassen zu Wohnungen der geringen Leute dienliche schöne Keller."

Solche Kellerwohnungen treffen wir noch unter einigen Häusern am Markte und in anderen Straßen. Im Ganzen sind sie aber fast verschwunden.

c) Der Domshof.

1) Vom Markte um die östliche Rathhaussecke biegender, gelangen wir zwischen der Domkirche (St. Petri Domkirche), dem Rath- und Stadthause auf einen nach Norden ausgehenden Platz, den Domshof. Früher wurde der kleinere, nach der Marktseite hin vor der Hauptthüre (Hauptportal) des Doms liegende freie Platz der kleine Domshof genannt. In seiner Mitte steht ein Brunn.

Aufgaben: Welche Straßen führen auf den Domshof? Von welcher Richtung und Gegend der Stadt? Wie liegt der Domshof zur Domshaide und zum Markte? Wie zur Weser? Zur großen Längsstraße? Welche Gestalt hat er? Von welchen Gebäuden ist er im N, O, S, W eingefast? Wie liegt der Domshof von deinem Hause aus? Welche Straßen führen vom Elternhause dahin? In welchem Monate wird hier Markt gehalten? Wie heißt der Markt? Was wird hier verkauft? gezeigt? Wie lange dauert der Freimarkt? Vergleiche Domshof, Domshaide, Marktplatz

nach Größe, Lage, Gestalt, Gebäuden, Denkmälern und Benutzung!

2) Der Dom.

Der St. Petri-Dom, die größte Kirche der Stadt, liegt (mit seinen Nebengebäuden) zwischen den drei großen öffentlichen Plätzen Domschaide, Domshof und Marktplatz. Bestimme die Lage des Doms zu diesen Plätzen! In welcher Richtung liegt die größte Ausdehnung des Gebäudes? Nach welchen Seiten hin liegen Eingangsthüren? Welche Form hat das Gebäude? Woraus ist es gebaut? Wieviel Thürme hat der Dom? An welcher Seite liegt er? Welche Gestalt hat der Thurm? Was für eine Spitze? Die Höhe des Thurmes beträgt 254' 8" (ca. 74 m).

Die Länge des Gebäudes beträgt 321' (ca. 93 m), die Breite 134' (ca. 39 m). Mit der Domkirche stehen die Gebäude der Domschule und des Künstlervereins in Verbindung. (Kreuzgang.)

Die erste Domkirche wurde im Jahre 789 vom heiligen Willihadus aus Holz gebaut. Nach diesem Bischof ist die von der Sandstraße nach der Seemannsstraße führende Verbindungsstraße, an welcher die Töchter Schule von Janson liegt, die Willhadistraße genannt. Von diesem Kirchenbau sowie von einem zweiten, welcher bei dem großen Brande im Jahre 1042 (oder 1043) zerstört wurde, ist uns nichts erhalten geblieben. Der Bau des heutigen Doms begann im elften Jahrhundert und wurde besonders von dem berühmten Erzbischofe Adalbert (1043—1072) gefördert. Doch wurde die Kirche erst im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts vollendet. Im Westen standen früher zwei Thürme; der südliche davon stürzte im Jahre 1638 zusammen. Der nördliche Thurm, welcher heute noch steht, zeichnete sich durch seine

hohe schlanke Spitze aus, welche ihn zum höchsten Thurm dieser ganzen Gegend unseres Vaterlandes machte. Aber am vierten Februar 1656 wurde sie bei Schneegestöber vom Blitz getroffen und brannte ab. An ihre Stelle wurde dann die jetzige unschöne Spitze gebaut.

Im östlichen Theile der Kirche liegt der Bleikeller, dessen Fußboden nur wenig tiefer als die Erdoberfläche liegt und in welchem eine so trockne Luft herrscht, daß dort aufbewahrte Leichen zu einem mumienartigen Zustande austrocknen.

Der Dom war wie die ganze Bevölkerung unserer Vaterstadt ursprünglich katholisch. Der Dom war die erzbischöfliche Hauptkirche der Stadt. Doch mußte die Stadt immer ihre Freiheit und ihre Rechte gegenüber den Erzbischöfen mit Erfolg zu vertheidigen. Da trat im Jahre 1517 Martin Luther auf, um gegen die entartete katholische Kirche die reine Lehre des Christenthums wieder herzustellen, und bald war auch der größte Theil der bremischen Bevölkerung dieser neuen Lehre von Herzen zugethan. Der erste Verkündiger der Lehren Luthers in Bremen war Heinrich von Zütphen, welcher 1522 nach Bremen kam und, von einigen vornehmen bremischen Bürgern aufgefördert, in der St. Ansgariiikirche gewaltig predigte, unter lebhafter Theilnahme der Bevölkerung und ebenso lebhafter Anfeindung der katholischen Geistlichkeit. Der Rath der Stadt schützte den muthigen Prediger, welcher bis 1524 in Bremen verweilte und sich dann nach Dithmarsen begab, wo er gefangen genommen und verbrannt wurde¹⁾.

¹⁾ 1529 wurde vom Rath den Bürgern der Besuch der Messe im Dom verboten. 1532 wurde der Gottesdienst bei den Unruhen der 104 Männer wegen der Weide gewaltsam gestört und der Dom nun bis zum

3) An der Nordseite des Rathhauses liegt das Stadthaus, welches 1816 gebaut wurde und an dessen Stelle früher der erzbischöfliche Palast, das Palatium¹⁾, lag. An der Nordseite des Stadthauses befindet sich die Briefpost (die Packetpost liegt an der Violenstrasse). Es giebt in der Stadt noch verschiedene andere Annahmestellen für Briefe. Auch findet man überall an Häusern Briefkasten angebracht, in welche zu jeder Tageszeit Briefe für die Beförderung gesteckt werden können. Jeder Brief muß Name und Wohnort des Empfängers zur Aufschrift haben. Man kann ihn auch mit einer Freimarke versehen, die als Bezahlung für die Bestellung des Briefes gilt. Zu bestimmten Stunden werden die Briefkasten geleert und die Briefe an Bewohner hiesiger Stadt von den Briefträgern herumgebracht. Die nach auswärts adressirten Briefe werden nach dem Bahnhofe mit dem Postwagen gebracht, von wo sie mittelst der Bahn an ihren Bestimmungsort abgehen. Ebenso ist es mit den Packeten, welche in der Postanstalt an der Violenstrasse abgeliefert

Jahre 1547 geschlossen, wo Albrecht Hardenberg als lutherischer Geistlicher angestellt wurde. Mit der Vertreibung dieses Geistlichen 1561 (siehe Bremisches Jahrbuch 4. Band. Bremen 1869: Dr. Albert Rizäus Hardenberg. Ein Theologenleben aus der Reformationszeit, von Dr. Bernhard Spiegel) wurde der Dom wieder für 77 Jahre geschlossen. 1638 ließ Erzbischof Friedrich v. Dänemark wieder luth. Gottesdienst in ihm halten gegen Willen des Raths, der inzwischen mit einem großen Theile der Bewohner reformirt geworden war. 1648 kam der Dom an Schweden, 1719 an Hannover, erst 1802 gelangte die Stadt in seinen Besitz. Die Domgemeinde ist sehr groß, über 40000 Mitglieder.

¹⁾ Das Palatium wurde 1275 geplündert und verbrannt, von Erzbischof Gisbert 1286 mit schloßartiger Fassade und säulengetragennem Balcon wieder aufgebaut; fiel, nachdem es den Schweden gehörte, 1803 mit dem Dom an die Stadt. Während der französischen Zeit diente es als Mairie, 1816/19 ist an der Stelle das Stadthaus errichtet.

werden müssen. Die von anderen Orten nach Bremen geschickten Briefe und Packete werden ebenfalls durch die Post besorgt und von den Briefträgern dem auf dem Briefe Genannten zugestellt. —

4) Außerdem liegen noch am Domshof das Museum an seiner Westseite, der Lindenhof (früher Gasthof, jetzt für Staatszwecke benutzt) und das Hôtel Stadt Frankfurt im Norden, und an der Ecke der Sandstraße das lutherische Waisenhaus im Osten. In der Sandstraße ist dann noch das Vereinshaus des Vereins Vorwärts zu merken.

Aufgaben: Zeichne den Plan des Domshofes auf deine Tafel! Beschreibe den Dom! Wo ist von deinem Hause aus der nächste Briefkasten? Wie viel kostet die Bestellung eines Briefes innerhalb der Stadt? Wo liegen noch andere Postanstalten außer den beiden schon genannten?

d) Die übrigen Kirchen der Altstadt.

Im Norden der alten Börse liegt die nächst dem Dom älteste Kirche der Stadt, die Liebfrauenkirche, welche im elften Jahrhundert erbaut wurde. Weiter nach Westen ragt die Ansgariikirche auf, welche nach dem berühmten Erzbischofe Ansgarius oder Ansharius genannt ist und in den Jahren 1229—43 erbaut wurde. Sie hat den höchsten Thurm der Stadt, 324 Fuß (ca. 94 m.) hoch.

St. Ansgar.

(Deutsches Lesebuch, Vorstufe. Bremen, Balett.)

Ansgar, der in späteren Jahren (848—865) Erzbischof von Bremen war, befand sich noch in dem zarten Alter von fünf Jahren, als seine Mutter starb. Sie war eine gottesfürchtige Frau und hielt den kleinen Ansgar früh zum Guten an. Sein Vater war ein Kriegermann und konnte sich wenig

um ihn bekümmern. Er sandte ihn indessen in eine Klosterschule. Allein der kleine Ansgar hatte noch recht viel kindische Gedanken und spielte lieber, wenn er hätte lernen sollen.

Da hatte er einmal einen sonderbaren Traum. Es däuchte ihm, daß er sich an einem Orte befände, von wo er keinen Ausweg sah. Nahe dabei lief zwar ein glänzender Pfad, auf welchem schöne Frauen in weißen Gewändern lustwandelten, aber es führte kein Weg zu ihnen hinüber.

Jetzt erkannte er unter den Frauen auch seine Mutter und breitete sein Händchen nach ihr aus. Da rief die schönste der Frauen: „Sohn! willst du zu deiner Mutter herüber?“ — Er antwortete: „Ja, ja!“ — Die schöne Frau aber bedeutete ihm: „Dann mußt du alle Bosheit meiden und das eitle Spiel und mußt mit Ernst lernen! Denn wir hassen alle bösen und eitlen Dinge, und Niemand kommt zu uns, er sei denn fleißig und fromm!“

Von der Zeit an hat Ansgar angefangen zu lernen und hat sich fromm und gottesfürchtig gehalten, also, daß er schon mit dem zwanzigsten Jahre ein gelehrter Mann war und Vorsteher der Klosterschule zu Corvey an der Weser werden konnte. — Als er Erzbischof in Bremen geworden war, ließ ihm sein frommes Herz und seine Liebe zu den Menschen nicht Ruhe. Er ging nach Dänemark und Schweden und anderen nördlichen Ländern und verkündete freudig und ohne Furcht die christliche Lehre. Ueberall, wo er hinkam, ließen die Heiden sich taufen und baueten Kirchen zum Lobe des einigen Gottes. Ueberall auch beschenkte er von seinem Einkommen die Armen, gründete Schulen und Krankenhäuser und ward ein Vater der Wittwen und Waisen.

Deshalb gilt von ihm der Spruch: das Andenken des

Gerechten bleibet im Segen. Denn in Bremen ist nach ihm eine Kirche genannt, das Thor und die Straße, die dabei liegen.

Und noch in unsern Tagen, also tausend Jahre später, nennt man den „Apostel des Nordens“ mit Ehrfurcht und hat ihm auf dem Plage vor der Kirche ein Denkmal errichtet. Das stellt den St. Ansgar dar im erzbischöflichen Ornat, wie er einem jungen Heidenclaven mit liebeichem Erbarmen das Joch vom Nacken nimmt. F. Janson.

Ganz im westlichen Theile der Altstadt, an der südlich vom Markt abgehenden Straßenlinie liegt die vierte Kirche der Altstadt, die Stephanikirche. Wahrscheinlich stammt der jetzige Bau aus dem dreizehnten Jahrhundert. Ferner liegt an der Weser die Martinikirche, in ihrer heutigen Gestalt 1376—84 erbaut. Da jedoch bei starken Winterfluthen leicht das Wasser in die Kirche drang, so wurde 1766 eine starke Ufermauer aufgeführt und der Boden der Kirche bedeutend erhöht. Endlich haben wir noch die Johannisikirche als die einzige katholische Kirche der Stadt zu merken.

12. Der Wall.

1) Nachdem wir die große Längsstraße mit den daran liegenden öffentlichen Plätzen durchwandert haben, wenden wir uns wieder zum Osterthore zurück und verfolgen nun von der Weser (Osterdeich) aus, ebenfalls wieder nach Westen wandernd, die große Bogenstraße des Walls. Der Wall ist die Grenze der Altstadt. Ueber ihn nach Norden, Osten und Westen hinaus beginnt die Vorstadt. Der Osterthorssteinweg und die folgenden Straßen gehören also schon zur Vorstadt. So zerfällt also die Stadt in drei Theile: Altstadt,

Neustadt und Vorstadt. Altstadt und Neustadt werden durch die Weser, Altstadt und Vorstadt durch den Wall geschieden.

2) Vom Osterdeich aus betreten wir zuerst den Alten Wall. Der Alte Wall ist im Westen von einer Häuserreihe begrenzt, welche nur einmal von einem schmalen Durchgange unterbrochen wird. Hier führt eine steinerne Treppe ziemlich tief in die Marterburg hinunter, ein Beweis, daß die hinter dem Wall liegende Straße bedeutend tiefer liegt. Im Osten bildet der Stadtgraben die Grenze, welcher an seinem östlichen Ufer ebenfalls Gartenanlagen, die Contrescarpe, hat. Im Süden schließt der Osterdeich (die Weser), im Norden die nach dem Osterthor führende Straße den Alten Wall ab. An den Häusern entlang führt ein Trottoir und eine Fahrstraße. Diese ist von den Anlagen durch eine Baumreihe getrennt, an welche sich zunächst ein breiter Fußweg anschließt, worauf weiter nach Osten sich Rasenflächen, mit Baumgruppen und Buschwerk geschmückt, ausdehnen.

Der Boden steigt allmählich nach Osten an, ebenso von der Straße nach dem Thore her nach Süden zu, vom Stadtgraben nach Westen, von der Weser aus nach Norden: wir haben die Altmannshöhe vor uns. Der Boden hebt sich aber nicht überall gleichmäßig stark. Vom Stadtgraben her ist die Hebung am stärksten, darauf folgt die Hebung von der Weserseite her.

Ganz sanft hebt sich der Boden von der Häuserseite zur Altmannshöhe an; und von der Nordgrenze an senkt sich der Boden erst ein wenig, um sich dann wieder zur Anhöhe stärker aufzuschwingen. Die Altmannshöhe ist etwa 40' (ca. 11 $\frac{1}{2}$ m.) hoch. Von der Weser aus haben wir zuerst eine Hebung des Bodens bis zur Deichhöhe vor uns, worauf eine breite Fahrstraße entlang führt, und dann abermals

eine Steigerung der Hebung bis zur Spitze der Altmannshöhe. Hier ist die Hebung terrassenartig.

3) Wollen wir diese Höhe auf unserer Tafel darstellen, so bedienen wir uns dazu solcher Striche, deren dickeres Ende nach der Höhe zu, das feinere Ende nach der niedrigen Gegend hin zeigt. Wir erhalten somit eine von Norden nach Süden gestreckte, sternartige Zeichnung. Wo die Höhe stark ansteigt, deuten wir dies durch kürzere und dickere Striche an, wo sie ganz allmählich ansteigt, durch längere und feinere Striche. So wie wir hier die Altmannshöhe dargestellt haben, wird auf der Karte jede Hebung des Bodens angedeutet. Da die Wallanlagen alle gegen den Stadtgraben hin abfallen, werden wir also überall das feinere Ende der Striche nach den Gräben hin zeichnen müssen.

4) An jeder Anhöhe können wir den Fuß, den Gipfel oder die Spitze und die Abdachung unterscheiden. Die Abdachung kann eine allmähliche, schräge oder eine steile sein. Die Anhöhe ist eine Bodenerhebung bis zu 60 Fuß (ca. 18 m.). Wird sie höher, nennt man sie Hügel. Der Hügel ist eine Bodenerhebung bis zu 600 Fuß (ca. 180 m.). Alle Bodenerhebungen über 600 Fuß (180 m.) heißen Berge. An Hügeln und Bergen unterscheidet man ebenfalls die oben bezeichneten Theile: Fuß, Gipfel oder Spitze und Abdachung oder Seiten. Sie haben auf der Karte dieselbe Darstellung. Nur nach Süden und Osten gewährt die Altmannshöhe eine weitere Aussicht. Hier liegt vor uns am anderen Ufer der Weser ein weites, flaches Wiesenland (Werder) ausgebreitet, eine Ebene, welche im Sommer von weidendem Vieh belebt ist. Im Vordergrund erhebt sich der mächtige Bau der Wasserleitung. In der Ferne liegt das Hirtenhaus. Rechts im Osten schaut über den Deich das Dorf Habenhausen

herüber, vor uns im Süden streckt sich der Deich am Buntenthorssteinwege, westlich wird unsere Aussicht durch die Häuser am Alten Wall und an der Tiefer begrenzt. Westlich von der Wasserleitung führt eine Brücke über den Winterhafen nach der Stadt (Werderstraße) hin. Im Norden der Altmannshöhe liegt an der Straße nach dem Thore die Kunsthalle, welche zur Aufstellung von Statuen, Gemälden und anderen Bildern dient. Am Thore befindet sich an der Südseite der Straße eine Wache, auf der Nordseite das Gefängnißhaus.

5) Verfolgen wir nun den Wall weiter nach Westen. An der Altstadtseite oder nach Süden ist er stets von einer langen Häuserreihe begleitet, welche nur durch die aus der Altstadt nach den Thoren führenden Straßen und durch einige schmale Gänge — wo? — unterbrochen wird. Die Altstadt hat sechs Thore: Osterthor, Bischofsthor, Heerdenthor, Amsgariithor, Doventhor und Stephanithor. Die nach den Thoren führenden Straßen schneiden den Wall deutlich in sieben größere Theile, welche außer dem Alten Wall nach den Thoren benannt werden, zwischen welchen sie liegen. Nenne sie! Jedes einzelne Wallstück hebt sich nach seiner Mitte zu, senkt sich nach den Thorstraßen hin. Der Wall zwischen Osterthor und Bischofsthor hebt sich am höchsten, bis zu 42 Fuß (ca. 12 m.).

Von da ab nimmt die Höhe der einzelnen Wallrücken allmählich ab, der Wall zwischen Doventhor und Stephanithor hat als höchste Höhe noch beinahe 27 Fuß (ca. 8 m.). Durch dieses Heben und Senken des Bodens bekommt der Wall eine wellenförmige Oberfläche. Eine Gegend, in welcher dergleichen kleine Hebungen und Senkungen des Bodens sich vorfinden, heißt man ein wellenförmiges Land.

6) Die Nordgrenze des Walls bildet die, durch die

Thorstraßen ebenfalls getrennte Reihe der Stadtgräben, an deren nördlichem Ufer sich die Contrescarpe hinzieht. Sie werden auch nach den Thoren benannt, zwischen welchen sie liegen. Wir haben die Weser als ein fließendes Gewässer kennen gelernt. Der Stadtgraben hat keine Strömung. Er ist ein stehendes Gewässer. Wir unterscheiden also jetzt fließende und stehende Gewässer. Ein stehendes Gewässer ist ringsum von Land (Ufer) eingeschlossen. In dem Stadtgraben zwischen Ansgariithor und Doventhor liegen am südlichen Ufer je an der Spitze der Biegung des Grabens kleine Inseln. Eine Insel ist ein Stück Land, welches rings von Wasser umgeben ist.

Die Gräben stehen durch Kanäle, welche unter den Thorstraßen hinweg führen, in Verbindung. Um frisches Wasser den Gräben zuzuführen, wird durch die Wassermaschine am Alten Wall von Zeit zu Zeit Weserwasser in die Gräben gepumpt.

Aufgaben: Zwischen welchen Thoren liegt das längste Wallstück? An welchen Stellen ist der Wall besonders breit, besonders schmal? Wo fällt der Wall steil gegen den Stadtgraben ab? Wo allmählich? Wo befinden sich große Rasenflächen? Wo viel Gebüsch? Wo kleine Wäldchen? Wo Blumenbeete? Nenne die dir bekannten Büsche, Bäume, Blumen des Walles und gieb an, wo sie stehen! Wo stehen Pappeln, Korkkastanien, Akazien, Pinden, Birken? Wo viel Laubholz? Wo viel Nadelholz?

7) An merkwürdigen Bäumen findet ihr am Wall z. B. den aus China stammenden Götterbaum am Stadtgraben bei Hillmann's Hôtel und in der Blumenschule. Ferner den Mandelbaum in der Blumenschule (stammt aus Asien), die echte Kastanie auf dem Heerdenthorsrasen, den gemeinen

Tulpenbaum (sein Vaterland ist Nordamerika) beim Abenthore u. s. w.

Auf den Stadtgräben tummelt sich ein lustiges Volk munterer Wasservögel. Schwäne ziehen ruhig und mit ausgebreiteten Fittichen daher. Enten tummeln sich um die Wette, um die Brocken zu erhaschen, welche Jung und Alt ihnen zuwirft: da bemerken wir die Schellente, die graue schopfige Reiherente, die dumme Knafrnte, das zierliche Bläshuhn und den geschickten Sägetaucher. Auf den Gräben erheben sich hier und da kleine schloßähnliche Entenpaläste aus dem Wasser. Hier brüten die Wasservögel; auch an den kleinen Inseln im dichten Gesträuche lassen sie sich häuslich nieder. Täglich bringt ihnen einer der Wallgärtner zu verschiedenen Zeiten Futter. Das wissen die Vögel sehr gut und sammeln sich an den Futterplätzen zu bestimmten Stunden, um lustig zu schnabuliren. Im Winter wird an mehreren Plätzen das Wasser vom Eise offen gehalten zum Tummelplatze des zahlreichen Wasservolks. Da könnt ihr alle verschiedenen Arten im bunten Durcheinander dann friedlich beisammen sehen.

Auch im Winter bietet der Stadtgraben ein belebtes Bild. Hunderte von Schlittschuhläufern vergnügen sich auf seinem glattgefrorenen Spiegel.

Ueber all diese Herrlichkeit wacht die Wallpolizei. Wir dürfen in den Anlagen, da sie doch zu Aller Freude geschaffen sind, nichts ruiniren oder abpflücken. Es ist ein öffentlicher Garten, in welchem Jeder Lust und Freude genießen darf, für dessen Erhaltung und Schutz gegen muthwillige Zerstörung aber auch eben so Jeder Sorge zu tragen hat. Auf kleinen Tafeln an schmucken schlanken Säulen ist überall zu lesen: Diese Anlagen werden dem Schutze des Publikums empfohlen!

Freut euch also über diesen herrlichen Schmuck unserer lieben Vaterstadt und sorgt mit für seine Erhaltung. Seine besondere Pflege ist den Wallgärtnern unter Leitung des Obergärtners übertragen.

Aufgaben: Auf welchen Wällen stehen Mühlen? Wo steht das Olbersdenkmal? Wo die Vase? Wo liegt das Theater?

8) Der alte Ort Bremen wird als ein Fischerort bezeichnet und die Fischerei ist hier auch im ausgedehntesten Maße betrieben worden. Die älteste Ansiedelung lag — wie wir schon früher gelernt — auf der Niederung zwischen der Domsdüne und dem Flusse. Auf der Höhe der Düne lag schon damals der Dom. Noch lange blieb der Ort von der Balge eingeschlossen, einem Weserarm, welcher erst in diesem Jahrhundert überwölkt wurde und von der Tiefer aus die Klosterstraße entlang lief, dann die Wachtstraße in ihrem Anfange kreuzte und hinter dem Schütting sich hinziehend, in einem großen Bogen zur Weser zurückführte. Die Straßennamen Balgebrückstraße und Stintbrücke (so genannt wegen des hier abgehaltenen Fischmarktes) deuten heute noch auf die damaligen Verhältnisse hin.

Dieser Flußarm bot aber dem damals noch wenig bevölkerten und sonst schutzlosen Orte keine Sicherheit gegen Ueberfälle räuberischer Feinde, denen mehrfach Bremen zum Opfer fiel. Es wurde geplündert und verbrannt. Erst in den ersten Jahrzehnten des elften Jahrhunderts fing man an, die Stadt durch Wall und Graben zu sichern. Anfangs schlossen die Befestigungen die Stephanistadt nicht in sich ein, wie wir dies bei der Geschichte von den sieben Thülen gelesen haben. Erst im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurde auch die Stephansstadt in den Bereich der Stadtmauer

gezogen und erhielt somit die Altstadt dadurch ihre heutige Gestalt. Da, wo jetzt die Vorstädte liegen, waren damals nur einzelne Bauernhöfe, Acker und Weideland.

Im Laufe der Jahre wurde die Stadt immer stärker befestigt. So wurde 1522 der Zwinger, ein fester Thurm am Osterthor (stand nicht weit von Olbers Denkmal!) erbaut; am linken Weserufer entstand etwas später eine andere Befestigung, die Braut, in der Gegend des heutigen Arbeitshauses. 1739 schlug der Blitz in die dort aufbewahrten Pulvervorräthe und der ganze Bau flog in die Luft, wobei 32 Menschen ihren Tod fanden. Ungefähr gleichzeitig mit der Erbauung dieser Thürme, denen sich an der Weser entlang noch der Fangthurm, die Aschenburg und die Wichelnburg, ganz im Nordwesten der Bräutigam anschlossen, warf man den heutigen Stadtgraben auf und führte den Wall ungefähr so auf, wie er heute noch ist.

Erst später, nachdem man die Anlage der Neustadt begann, wurde auch dieser Stadttheil im Süden der Weser durch Befestigungen und Gräben geschützt.

Nicht umsonst hatte unsere Vaterstadt sich so mit Wall, Graben, Mauer und Thurm umgürtet. Die Geschichte erzählt eine lange Reihe manchmal sehr ernster Belagerungen, welche Bremen zu erdulden hatte, und nicht immer war man so glücklich, die Feinde abzuhalten. So hörten wir ja schon von der Belagerung der Stadt durch den Grafen Moritz von Oldenburg im Jahre 1350, bei welcher Gelegenheit der Feind die Osterthorsvorstadt gänzlich verwüstete und nur durch einen noch stärkeren Feind, durch die grimmige Pest, welche in dem unglücklichen Bremen wüthete, von dem Betreten der Stadt selbst abgehalten wurde.

Am Anfange unseres Jahrhunderts beschloß der Senat,

die Stadt ihrer Befestigungen zu entledigen und sie zu einer offenen Stadt zu machen. Am 6. September 1803 wurde der Anfang mit Abtragung der Mauern zwischen Bischofsnadel und Osterthor gemacht. Dann kam der Alte Wall an die Reihe, und so fort. Einzelne Stücke der Befestigungen blieben aber bei dieser Abtragung noch stehen. So stand z. B. der Imkerthurm an der Bischofsnadel noch lange nach der französischen Zeit; ebenso der Zwinger am Osterthore noch bis 1826.

Man hatte die Umwandlung der finsternen Festungsmauern in heitere, schöne Gartenanlagen beschlossen und Isaaß Hermann Albert Altmann die Ausführung übertragen, der sich denn auch mit seltener Meisterschaft dieser Aufgabe entledigte. Altmann wurde am 15. August 1777 zu Bremen geboren. Er wurde Handelsgärtner wie sein Vater es gewesen war und legte in der Grünenstraße (Neustadt) eine Handelsgärtnerei an. 1803 wurde er mit der Anlegung der Wallanlagen betraut, in welchen anfangs manches anders war als heute. So trennte ein hohes Gebüsch die Blumenschule von der Fahrstraße, und die Contrescarpe war durch ein hohes Gebüsch von den dahinter liegenden Gehöften und Feldern getrennt, denn damals war die heutige Vorstadt mit ihrem nach allen Richtungen gehenden Straßennetze noch gar nicht vorhanden. Nur vereinzelte Kollhöfer- und Bleicherhäuser lagen an ihrer Stelle.

Am 15. December 1837 starb der verdienstvolle Schöpfer unserer Wallanlagen. Nach seinem Namen wurde die Höhe am Alten Wall Altmannshöhe genannt. (Nach Buchenau und Rose.)

13. Die nach den Thoren führenden Querstraßen und ihre Verbindungsstraßen. Allgemeines über die Altstadt.

1) Zwischen der Weser, der großen Längsstraße und den Thoren vermitteln eine Reihe von Querstraßen den Verkehr, welche wieder nördlich von der großen Längsstraße durch eine Reihe anderer Längs- und Bogenstraßen in Verbindung stehen. Das Ofterthor im Osten, das Doventhor und Stephanithor im Westen stehen durch die große Längsstraße mit dem Innern der Altstadt in Verbindung. Anders steht es mit den drei nach Norden und Nordosten liegenden Ausgangspforten der Altstadt. Besonders sind hier das Ansgariithor und das Heerdenthore als Hauptverbindungswege zwischen Weser im Süden und Bahnhof im Norden zu betrachten. Den Verkehr mit der Neustadt stellt die an der großen Weserbrücke beginnende Wachtstraße her, welche in dem Markte (Börsenpassage), Domshof und in der Bischofsnadel nach Norden ihre Fortsetzungen hat.

Zwischen dem östlichen Ende der Schlachte, dem Martinikirchhof und dem Heerdenthore haben wir folgende Querstraßen: Breedenstraße, Haakenstraße, (Waagestraße) und Sögestraße. Dieser Straßenzug stellt zugleich die größte Breite der Altstadt dar.

Von der Schlachte gehen sieben kleinere Verbindungsstraßen nach der Längenstraße; von hier aus gelangt man durch die Starckenstraße, Kurze Wallfahrt und Ansgariithorstraße zum Ansgariithore.

Dem regen Verkehr auf diesen Verbindungsstraßen zwischen Weser und Bahnhof entspricht durchaus nicht ihre Breite.

Daher ist man jetzt beschäftigt, von der Schlachte aus

eine breite Querstraße (Kaiserstraße) durch die Altstadt nach dem Ansgariithor zu führen. Auch soll dann von der Schlachte aus eine neue Brücke (Kaiserbrücke) einen zweiten Verbindungsweg mit der Neustadt herstellen.

2) Verfolgen wir nun die außer der schon besprochenen großen Längsstraße noch vorhandenen bedeutenderen Straßen in der Richtung von Osten nach Westen! Als Fortsetzungen der Buchstraße merken wir den Schlüsselkorb, die Knochenhauerstraße, Spizenkiel, Schützenwallstraße, Neuenstraße; als Fortsetzung der Marterburg läuft hinter der ganzen Länge des Walls eine schmale Straße, die Wallstraße, welche nach den verschiedenen Wallstücken ihren Namen trägt.

Aufgaben: Durch welche Straßen gelangt man vom Markte nach dem Osterthor, dem Bischofsthor, dem Heerdenthor, dem Ansgariithor, dem Doventhor, dem Stephanithor? Welche Straßen führen von der Schlachte zum Ansgariithor? zum Bischofsthor? Nenne die Längsstraßen zwischen der Sögestraße und der Ansgariithorstraße! Durch welche Straßen führt dich der Weg von deinem Hause nach der Schlachte, dem Weserbahnhof, dem Krankenhause, der Weserbrücke?

3. Die Altstadt im Allgemeinen¹⁾.

Die Altstadt liegt an dem rechten Ufer der Weser entlang auf zwei Dünen, der oberen, auf welcher das eigentliche Centrum der Stadt: Markt, Rathhaus, Stadthaus, Dom, Börse und Schütting nahe irr zusammengedrängt ist, und der unteren, deren höchste Erhebung die Stephanikirche einnimmt. Zwischen beiden ist eine tiefe Einsenkung, die von der Gegend der Ansgariikirche bis über die Grenze der alten Stadtmauer

¹⁾ Nach Buchenau, die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet, Seite 63 und 64.

hinreicht. Dieser ganze Stadttheil hat eine Birnform mit nach Westen gerichteter Spitze. Die größte Länge stellt eine gerade Linie vom Ausgange der Osterthorstraße bis zum Weserbahnhofe dar. Sie beträgt 6100 Fuß (ca. 1765 m.). Die größte Breite liegt zwischen dem nördlichen Ende der Sögestraße und der Martinikirche an der Weser. Sie beträgt 2000 Fuß (ca. 579 m.). Die Altstadt ist also ungefähr dreimal so lang als breit. Sie liegt bei weitem zum größeren Theile auf Sandboden.

Dem Straßennetz der Altstadt sieht man deutlich die allmähliche Entwicklung im Anschluß an die gegebenen Verhältnisse an; daher waren im östlichen Theile die Lage der kirchlichen Gebäude, des Marktes und der beiden Hauptthore, des Osterthores und des Heerdenthores hierfür maßgebend; weiterhin wird dann die Stadt von mehreren breiteren Längsstraßen, Längenstraße, Oberrstraße (mit Hutfilterstraße), Pelzerstraße und Knochenhauerstraße durchschnitten, an deren beide ersten sich das ganz selbstständige Straßennetz der Stephansstadt mit dem Geeren und der Faulenstraße anlehnt. Nur diese älteren Längsstraßen besitzen für den heutigen Verkehr eine genügende Breite; die Seitenstraßen brauchten früher eine solche gar nicht; denn der Verkehr der Waaren beschränkte sich auf die Nähe der Weser, auf der sie an die Stadt gebracht und ebenso zum Weiterversand verladen wurden; Frachtverkehr existirte noch wenig und nahm dann hauptsächlich seinen Weg nach zwei Thoren, dem Osterthore und dem Doventhore. Für die heutigen gänzlich veränderten Verhältnisse, wo die wachsenden Dimensionen der Stadt einen lebhaften Verkehr von Equipagen hervorbringt, und die Lage des Bahnhofes einen beständigen Strom von Frachtwagen von der Schlachte quer durch die Stadt erzeugt,

genügen natürlich die schmalen nach der Weser gerichteten Straßen nicht mehr und erregen daher beständige Klagen.

Öffentliche Plätze besitzt eigentlich nur der östliche Theil der Stadt, nämlich die drei ganze nahe bei einander liegenden, Domschof, Domschaide und Markt. Die übrigen Plätze sind nur Kirchhöfe, die zum Theil noch durch häßliche Anbauten an den Kirchen entstellt werden. In der Nähe der Stephankirche erweitert sich die Faulenstraße noch einmal platzartig zu einem Raume, der zu Marktzwecken benutzt wird.

In der Bauart der Häuser hat die Altstadt noch viel Eigenthümliches bewahrt. Noch existiren in der Längenstraße, Katharinenstraße u. s. w. eine Reihe der interessantesten mittelalterlichen Häuser, und man braucht nur einmal von dem Heerdenthore aus die Sögestraße hinauf zu gehen, um den vollen Eindruck des alten Bremens zu haben. Die alten Häuser lehrten bei einer großen Tiefe der Straße nur eine ganz schmale Fassade zu. Sie vereinigten Packhaus und Räume zum Wohnen unter einem Dache, welches deshalb so hoch als möglich aufgeführt wurde, um in möglichst vielen Böden einen großen Raum zum Lagern der Waaren zu liefern. Von der großen Hausdiele ging eine Luke durch sämtliche Stockwerke, welche zum Auf- und Abwinden der Waaren diente. Die Wohnräume waren gewöhnlich ein oder zwei Vorderzimmer, die man durch Ausbaue nach der Straße zu (die sog. Ausluchten) möglichst zu vergrößern suchte, und einige Zimmer im ersten Stock, zu denen eine Gallerie den Zugang bildete. Die Küche war nicht selten in einen fast völlig dunkeln Raum im Erdgeschoße verwiesen. Die Rücksicht auf das kaufmännische Geschäft trat überall als die maßgebende hervor, und oft genug herrschte in diesen Häusern ein beständiger, lebhafter Zugwind, der als natürliche Folge

der Lufen und Böden hingenommen wurde. — Uebrigens waren diese altbremischen Kaufmannshäuser besonders im oberen Theile der Altstadt zu finden; in der Stephansstadt (also auf der westlichen Düne) war der Charakter einer Schifferstadt weit vorwiegend, und noch heute ist dieser Unterschied deutlich genug ausgeprägt.

14. Die Neustadt.

1) Von dem Marktplatze der Altstadt aus führt uns die Wachtstraße nach Süden an die Weser. Wir passiren den Strom über die große Weserbrücke und befinden uns nun in der Neustadt am linken, südlichen Ufer des Flusses. Hier können wir entweder nach Osten wandern und durch die Werderstraße den Werder, die Wasserleitung, vorher den Sicherheitshafen, den Winterhafen für die Schiffe während der Beeisung der Weser, besuchen — oder wir schlagen die westliche Richtung ein und gelangen über die Herrlichkeit auf den Theerhof, dessen stattliche Packhäuser wir schon von der Schlachte aus betrachteten.

Das eben bezeichnete Terrain wird im Süden durch die kleine Weser von dem übrigen Theile der Neustadt geschieden. Die kleine Weser ist ein Nebenarm des Stromes, welcher sich an der westlichen Spitze des Theerhofes mit dem Flusse vereinigt. Durch diese beiden Wasseradern erhält das zwischen ihnen liegende Stück Land die lange gestreckte, nach einem Ende zugespitzte Form der Zunge, weshalb man es auch als eine Landzunge bezeichnen könnte. Man kann aber auch sagen, das umschriebene Stück Land sei eine Halbinsel, da es nur an einer Seite mit dem übrigen Lande zusammenhängt — an welcher? — sonst aber ganz von Wasser

umgeben liegt. Wie unterscheidet sich die Halbinsel von der Insel?

2) Die große Weserbrücke kreuzt den Strom in südlicher Richtung. Sie ruht auf sechs mächtigen Pfeilern und hat eine Länge von 135 m. Die Weser ist hier nicht so breit wie an der Schlachte, wo sie 226 m Breite erreicht. Die Fahrbahn der Brücke ist mit Holzklößen gepflastert. Unterhalb derselben führen die Gas- und Wasserleitungsröhren über den Strom. Die große Weserbrücke ist bisher der einzige Verbindungsweg mit der Neustadt für Wagen. Weiter nach Westen führt die große Eisenbahnbrücke über den Strom und zwischen beiden wird zwischen Schlachte und Neustadtsdeich jetzt noch eine dritte Brücke über den Fluß gebaut, welche dem Wagen- und Personenverkehr dienen und beide Stadttheile in der Richtung der Kaiserstraße in Verbindung setzen wird, so daß dann die ganze Stadt, und zwar ziemlich auf ihrer Mitte, von einer großen Querstraße durchschnitten wird.

Schon im Jahre 1250¹⁾ führte eine Brücke über den Strom, obgleich die Neustadt damals noch nicht vorhanden war. Vor dieser Zeit bediente man sich zur Verbindung beider Ufer des Fährschiffes (Prahmen), worüber wir schon bei Besprechung der Schlachte Einiges erzählt haben.

¹⁾ Die Weserbrücke war schon vor dem Jahre 1250 vorhanden und wird zuerst 1244 in einer Urkunde des Klosters Hude erwähnt. In der Tresorkammer befindet sich eine Urkunde, welche 102, fast alle auf dem linken Weserufer belegene Dörtschaften aufführt, welche die Brücke zu unterhalten hatten. Lange Zeit besaßen die Grafen von Hoya, zu deren Gebiet viele dieser Dörtschaften gehörten, den Brückenzoll. Später besaß der Erzbischof die eine Hälfte, die andere war in Zwölften an einzelne Bremer Familien vertheilt, so z. B. an die von Gröpelingen.

Die Brücke wurde durch ein großes Kastel, die Braut genannt, geschützt, welches an der Stelle des jetzigen Arbeitshauses lag. Fest gebaut, von tiefen Gräben umgeben, hatte der Thurm Ausgänge nach dem Werder, dem Theerhose und über die kleine Weser nach der Neustadtsseite. Auf der Stadtseite der Brücke lag das Brückenthor mit der Inschrift: „Erhalte, o Herr, die Herberge deiner Kirche.“ 1839 wurde es abgebrochen. Dicht bei der Brücke befand sich eine Wache. Eben eine solche war da, wo die Wachtstraße auf den Marktplatz mündet, daher der Name Wachtstraße.

Der Theerhof war früher eine Insel und erhielt seinen Namen von einer dort befindlichen Schiffswerfte, auf welcher die Schiffe auch getheert wurden.

Wir dürfen die Halbinsel nicht verlassen, ohne des der Brücke gerade gegenüberliegenden Arbeitshauses zu gedenken. Es wurde 1830 erbaut und dient sowohl zur Beschäftigung arbeitsloser Armen als auch zur Besserung arbeitscheuer Tagelöhne. Diese werden zu nützlicher und regelmäßiger Arbeit angehalten: sie sollen eben wieder arbeiten lernen. Neben dem Arbeitshause lenkt an der Mauer das schöne bronzene Brustbild des Dichters Seume unsere Blicke auf sich.

3) Ueber die kleine Weser führt uns von der Herrlichkeit aus ebenfalls eine Brücke nach dem anderen Theile der Neustadt. Die kleine Weser ist in ihrem südlich von der Brücke liegenden Theile fast ganz mit großen Holzflößen bedeckt. Mächtige Stämme sind, ihrer Zweige beraubt, in größerer Anzahl dicht aneinander befestigt. So wurden sie die Weser herab nach Bremen gefloßt, um hier verkauft zu werden. In der Neustadt haben wir mehrere große Holzlager. Stehen wir am Ende der Brücke über die kleine Weser, so streckt sich nach Nordwesten hin der schon genannte Deich an der

Weser entlang. Etwas tiefer hinter ihm liegt die Fahrstraße; an ihrer südwestlichen Seite liegt die Häuserreihe, dazwischen mehrere Fabriken und Pächhäuser. Vor uns nach Südwesten öffnet sich die Brautstraße, welche weiterhin sich zum Marktplatz erweitert. Ehe wir zum Marktplatz gelangen, münden rechts von Westen her zwei lange, fast schnurgerade Straßen, die Grünenstraße (Altmann!) und die Westerstraße. Beide sind Längsstraßen und durchschneiden die ganze Länge der Neustadt westlich von der Brautstraße. Die Westerstraße findet ihre Fortsetzung nach Osten in der Osterstraße, fast der einzigen stark gekrümmten Straße dieses Stadttheils. Wir gelangen hier an das Buntethor, welches uns auf den Buntenthorssteinweg hinaus führt, der als Vorstadt der Neustadt angesehen werden könnte, aber nicht mit zur Stadt gerechnet wird. Mehrere Fabriken, Brauereien, eine Nähmaschinenfabrik und Dampfsägemaschinen liegen hier. Der Buntenthorssteinweg findet seine Fortsetzung in den nach Südosten laufenden Chaussees, welche nach den Dörfern Arsten und Brinkum führen. Welche läuft südöstlich? Welche südwestlich? Am Buntenthorssteinweg liegt an seiner westlichen Seite der Begräbnißplatz der Neustadt, der Buntenthorskirchhof.

4) Kehren wir wieder in die Neustadt zurück. Vom Südende der Osterstraße zweigen sich nach Westen hin zwei große Längsstraßen der Neustadt ab. Es sind die große Johannesstraße und der Neustadtwall. In die Johannesstraße mündet eine Menge langer, schmaler Gänge, dicht mit Häusern besetzt. Außer diesen Längsstraßen merken wir uns noch als Querstraßen die große Allee und die Hohenthorstraße. Beide durchmessen die ganze Breite der Neustadt. Die Hohenthorstraße führt zum zweiten Thore der Neustadt, zum Hohenthore. (Das dritte Thor ist das Werderthor, im Osten der Landzunge.) Im Hohenthor mündet

die Chaussee nach Oldenburg. Vor dem Thore merken wir uns den Schützenhof und weiter nach der Chaussee her eine Ziegelei. Was für Boden wird hier also sein? — Als Bogenstraße umschließt den Stadttheil der Neustadtswall. Von Westen her zieht sich der Sicherheits- oder Winterhafen um die Neustadt bis zum Hohenthore. Zwischen dem Hohenthore und Buntenthore schließt der Stadtgraben die Neustadt nach Süden ab. Am Buntenthore reiht sich dann der Holz-
hafen als Fortsetzung an, welcher mit der kleinen Weser in Verbindung steht. So ist auch die Neustadt ringsum von Wasser eingeschlossen.

Das Straßennetz der Neustadt ist ein durchaus regelmäßiges. Die Straßen sind breit und gerade. Öffentliche Plätze giebt es zwei, den schon genannten Marktplatz und einen größeren freien Platz an der großen Allee, einen Weideplatz, den grünen Kamp. Öffentliche Gebäude hat dieser Stadttheil sehr wenig. An der Osterstraße liegt die St. Pauli-
kirche, daneben die St. Paulischule; an der Westerstraße, am Neustadtswall und am Hohenthore merken wir uns die Kasernen für unser Militair. Außer der St. Paulischule sind noch die Freischule an der Westerstraße und die Neustadtswallschule zu merken; endlich im Westen der Neustadt der Bahnhof und noch weiter westlich, auf der Ecke zwischen Sicherheitshafen und Weser, das Theermagazin.

5. Die Neustadt im Allgemeinen.¹⁾

Die Neustadt mit der sogenannten Herrlichkeit bildet nahezu die Form eines Kreisabschnittes.

Die größte Entfernung zwischen den beiden Sicherheits-

¹⁾ Nach Buchenau, die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet, S. 65 ff.

hafen ist 7100 Fuß (ca. 2054 m.), der Querdurchmesser vom Hohenthore bis zur Weser 2100 Fuß (ca. 608 m.)

Dieser Stadttheil liegt durchaus tief, und zwar die eigentliche Neustadt wieder um mehrere Fuß tiefer als die spitz zulaufende Zunge des Werders, welche zwischen der großen und kleinen Weser in die Straße „auf dem Theerhose“ ausläuft. Ueberall trifft man, wenn man nur wenige Fuß tief gräbt, auf Wasser.

Während die Altstadt von Bremen eine allmählich herangewachsene Stadt ist, verdankt die Neustadt nur einem äußeren Grunde ihre Entstehung, dem Bedürfniß stärkerer Befestigung der Stadt gegenüber den verbesserten Schußwaffen des siebzehnten Jahrhunderts. Vorher lagen auf dem linken Ufer der Weser nur einzelne Bauerstellen, die sogenannten Kuhlhöfe, und mehrere Seilerbahnen, welche dann freilich bei jeder Belagerung stark zu leiden hatten.

Seit der Vollendung der Festungswerke (1626) hat sich aber auf dieser großen Fläche nie ein bedeutendes Leben entwickelt. Zwar wurden einzelne Theile durch die die Neustadt passirenden Heerwege (Chausséen) nach Oldenburg (durch das Hohethor), nach Hannover und Westphalen (durch das Buntethor) belebt: aber auch dieser Verkehr hat durch die Eisenbahnen einen bedeutenden Abbruch erlitten.

Das Straßennetz der Neustadt ist nach einem festen Plane geradlinig entworfen; die Querstraßen laufen ziemlich parallel, da aber der Raum nach Westen breiter wird, so entfernen sich die Längsstraßen etwas strahlenförmig von einander. — Deffentliche Plätze hat die Neustadt zwei: den neuen Markt, die erweiterte Fortsetzung der Brautstraße, und den Grünenkamp, einen Weideplatz.

Die Häuser sind meistens kleine Wohnhäuser, manchmal

mit Krämerläden oder Werkstätten versehen. An der Brautstraße finden wir mehrere größere Manufacturläden. Auch liegt hier die Apotheke. Altstädtische Kaufmannshäuser fehlen fast ganz; dagegen ist in neuerer Zeit eine große Anzahl von Packhäusern und Fabrikgebäuden dort erbaut worden. Meist aber stehen die niedrigen Häuser sehr gegen die breiten geraden Straßen ab. Im Innern der Neustadt finden sich noch große Gärten. Charakteristisch aber sind die schmalen Gänge, in denen meist die Armuth eng an einander gedrängt wohnt, während wir sonst in Bremen glücklicher Weise noch keine geschlossenen Stadttheile der Armuth und des Elends haben.

15. Die Vorstadt.

1) Wir haben wiederholt gehört, daß die Vorstadt in ihrer heutigen Gestalt erst in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren entstanden ist. Vorher war die Menge der Bevölkerung und der Straßen eine viel geringere. Schon jetzt dehnt sie sich zwischen dem Krankenhaus im Osten und der Eisengießerei im Westen der Altstadt aus, während im Norden bis jetzt noch mit wenigen Ausnahmen die Bahnlinie die Grenze bezeichnet. Und doch wächst die Vorstadt noch fortwährend, sowohl im Osten als auch im Westen; ihre größte Länge von Osten nach Westen beträgt ca. 15000 Fuß (ca. 4340 m.), das ist eine Wegstunde, und im Westen gehen die neuen Straßenanlagen an der Chaussee nach Walle bereits darüber hinaus.

Die Stadt wächst in ihren Vorstädten, und zwar in dem Maße schnell, wie die Bevölkerung überhaupt sich vermehrt.

2) Als man mit der Anlage der Vorstadtstraßen begann, baute man nicht nach einem vorher bestimmten Plane, sondern

man richtete sich nach den vorhandenen Landwegen und den Thorstraßen und baute zwischen ihnen nach Gutdünken die Verbindungsstraßen. So erhielt das Straßennetz der Vorstadt eine Unregelmäßigkeit, wie sie sich in den neuesten Theilen der Vorstadt nicht mehr geltend machen kann, da diese nach einem bestimmten Plane angelegt werden. Regelmäßigkeit und gerade Richtung der Straßen ist dasjenige, worauf man bei Anlegung neuer Straßen heute siehet, während man dies früher als eine Nebensache betrachtete.

3) Man theilt die Vorstadt in die östliche und in die westliche Vorstadt. Die östliche baut sich im Ganzen schneller an als die westliche.

Verfolgen wir zunächst die von den Thoren ausgehenden Straßen der Vorstadt. Die Straßen vom Osterthor aus sind uns bereits als Theile der großen Längsstraße bekannt geworden.

Beim Bischofsthore finden wir eine fächerförmige Ausbreitung verschiedener Straßen. Nach Westen geht der Nichtweg, nach Norden die Rembertistraße, nach Nordosten die Fedelhören, nach Osten die Kollhöferstraße. Nichtweg und Fedelhören haben eine ziemlich gerade Richtung, Rembertistraße und besonders die Kollhöferstraße sind dagegen mehrfach gekrümmt. Diese Straßen sind vorzugsweise von Privathäusern gebildet. Wir treffen wenig Läden darin. Anders verhält es sich beim Heerdenthore. Hier führen die Bahnhofstraße und der Heerdenthorssteinweg von der Sögestraße her nach dem Bahnhofe und über die Straßen An der Weide und An der Schleifmühle nach der Schwachhauser Chaussee. Ein lebhafter Personenverkehr macht sich auf diesen Straßen geltend. In der Bahnhofstraße, theilweise auch am Heerdenthorssteinwege liegt eine ganze Reihe Hôtels dicht neben einander. Sie dienen

dem Fremdenverkehr. Die Nähe des Bahnhofes giebt ihnen an diesen Straßen die passendste Lage. Nenne die dir bekannten Hôtels! Welche sind die größten? Wo liegen noch bedeutende Hôtels in der Stadt? — Am Heerdenthorssteinwege dagegen finden wir Gasthöfe mit Stallungen und Höfen für Pferde und Wagen. An dieser Straße kehren vorzugsweise die Landleute ein, welche aus dem Nordosten des Gebiets zur Stadt kommen. Der große Verbindungsweg mit der Stadt ist die Schwachhauser Chaussee. Auch treffen wir hier viele Torfbauern an, welche mit ihren Schiffen auf dem alten Torfkanal eine Ladung Torf an die Stadt herangebracht haben. Eine Anzahl Läden (Krämer-, Bäcker-, Schlachterläden 2c.) kommt den Bedürfnissen der hier verkehrenden Landleute entgegen. Das Einmünden der großen Verbindungsstraßen, Eisenbahn und Chaussee bestimmt den großen Personenverkehr, der Verkehr hat die Hôtels, Gasthöfe, Läden hierher gezogen. So hängt Eines vom Andern ab.

Der Bahnhof liegt im Norden der Stadt, ziemlich auf der Mitte zwischen westlicher und östlicher Vorstadt. Er vereinigt in sich den Güter- und Personenbahnhof für die Bahnen nach Oldenburg, Bremerhaven und Hannover. Nördlich und östlich vom alten Bahnhof wird der Paris-Hamburger Bahnhof angelegt. So stehen wir hier im Mittelpunkte des Bahnverkehrs unserer Vaterstadt mit anderen Städten und Ländern. Im Jahre 1847 wurde die erste Bahnverbindung Bremens mit Hannover hergestellt. Das Bahnhofsgebäude (Personenhalle) ist aus gelben Backsteinen aufgeführt, die Güterschuppen, welche sich in langen Reihen zu beiden Seiten des Hauptgebäudes ausdehnen, bestehen aus rothen Backsteinen. Vor dem Bahnhofe liegt ein großer freier Platz, mit schönen

Gartenanlagen geschmückt, welche sich östlich an dem Bahndamme bis zur Schleifmühle hinziehen und der Gegend zur besonderen Zierde gereichen.

Aufgaben: Welche Straßen führen von deinem Hause zum Bahnhofe? Welche vom Markte aus? Wohin bist du schon mit der Bahn gefahren? Auf welcher Bahn? Wie heißen die einzelnen Halteorte (Stationen), an welche dich der Zug vorüberführt? Beschreibe deine Reise! Was hast du Merkwürdiges auf deiner Reise beobachtet? Beschreibe das Abgehen und Kommen der Personenzüge! Was sind Güterzüge, Schnellzüge, Extrazüge, Weichen, Signalstangen? Welche Personen heißen Bahnwärter, Schaffner, Zugführer, Zollbeamte, Bahnhofsvorsteher? Was haben wir in Bezug auf den Bahnverkehr bei der Post erwähnt? Beschreibe den Bahndamm! Worauf fährt der Zug? Worauf liegen die Schienen? Wer setzt den Zug in Bewegung? Wodurch? —

Am Bahndamm entlang stehen in bestimmten Zwischenräumen hohe hölzerne Stangen aufgerichtet, deren oberes Ende durch eine Anzahl dicker Metalldräthe verbunden ist. Das sind die Telegraphenlinien, mittelst derer man bis nach den fernsten Städten hin Nachrichten geben und bekommen kann. Wie? lernt ihr später!

An der östlichen Seite des Bahnhofes liegt die Gasanstalt. Hier wird aus Steinkohlen das Leuchtgas bereitet, in großen Gasometern angesammelt und durch das uns schon bekannte unterirdische Gasröhrennetz durch die ganze Stadt getrieben. An der Gasanstalt entlang führt eine schöne Allee und Fahrstraße zum Osnabrücker Bahnhof und weiter zum Bürgerpark. Rechts von dieser Allee liegt, durch einen breiten Graben (Kirchhofsgraben) nach Westen, Norden und

Osten begrenzt der länglich viereckige Heerdenthorskirchhof, der größte Kirchhof der Stadt. Im Süden bildet die Bahn nach Hannover seine Grenze. Früher begrub man die Todten in der Nähe der Kirche, ja angesehene Todte wurden auch wohl in der Kirche selbst begraben. Es zeigte sich jedoch, daß die Leichenbestattung innerhalb der Stadt der Gesundheit der Bevölkerung nachtheilig sei. Daher legte man die Friedhöfe weit hinaus vor die Stadt. Jetzt ist aber die Stadt bis an den Kirchhof herangebaut. Deshalb legt man nun die Begräbnißplätze noch weiter hinaus auf die nächsten Dörfer, den einen nach Schwachhausen im Osten, den anderen nach Walle im Westen.

Welche Straßen führen von der Weser zum Ansgariithor? An der Ansgariithorstraße liegt der Kirche gegenüber das alterthümliche Gewerbehaus. Vom Ansgariithor gehen zwei Straßen aus, nach Norden die Bornstraße, nach Nordnordosten die Georgsstraße. Während durch die Straßen des Heerdenthors sich der Personenverkehr nach dem Bahnhofe bewegt, finden wir auf den Straßen des Ansgariithors besonders den Waarenverkehr zum Bahnhofe. Es ist der Hauptverbindungsweg zwischen Weser und Bahnhof für den Handel. (Kaiserstraße.)

4) Wir merken uns unter den Längsstraßen der Vorstadt besonders noch folgende: Die Humboldtstraße (Friedenskirche), reicht vom Krankenhause bis zum Häfen. Hier trifft ein im Süden an der Weser beginnender Straßenzug mit beiden Straßen zusammen. Er besteht aus dem Sielwall und dem Dobben. Der Dobben war ein Graben, welcher Weser und Kuhgraben in Verbindung setzte, schon seit den ältesten Zeiten die Osterthorsvorstadt umschloß und 1861 cana-

liefert wurde. Nun erhebt sich an seiner Stelle in derselben Richtung eine breite Straße mit prächtigen Wohnhäusern, die mit ihm nichts mehr als den Namen gemein hat. Schon frühzeitig vertheidigte ein eigener Thurm (der Steinthurm, Steinthor!) den Uebergang über diesen Graben nach dem Osthore. Wo der Dobben in den Kuhgraben mündete, lag in früherer Zeit der Pagenthurm, eine Befestigung, nach deren Namen das östlich von der Stadt liegende Feld das Pagenthorner Feld genannt wurde. In der Nähe des Pagenthurses befand sich am Dobben eine Schleismühle für Instrumente, Waffen und anderes Eisenwerk. Daher stammt der Name der gleichnamigen Straße in dieser Gegend.

Wenn wir den Häfen, welcher ungefähr in seiner Mitte ein starkes Knie macht, nach Westen verfolgen, kreuzen wir die Fedelhöfen und gelangen zur Rembertikirche. Der Häfen ist eine belebte Verkehrsstraße. Dies deutet auch die Menge der Läden und Geschäfte an, welche sich besonders in den letzten Jahren hier angesiedelt haben. Die Rembertikirche wurde erst in jüngster Zeit von Grund aus neu gebaut nach dem Plane des Architekten H. Müller. Der vorige Bau stammte aus den Jahren 1737—38. Im Norden der Kirche liegt das St. Rembertistift, eine Reihe kleinerer Wohnhäuser, welche älteren, alleinstehenden Personen gegen mäßiges Einkaufsgeld zur Wohnung dienen. Gewöhnlich wird das Stift „der Prüben“ genannt.

Nachdem wir die Rembertistraße überschritten haben, setzen wir in der Gerhardsstraße und Schillerstraße unseren Weg fort und gelangen nun zum Heerdenthore. Bei Hillmanns Hôtel wandern wir durch die Birkenstraße, Falkenstraße, Düsternstraße nach der Uthbremerstraße und gelangen so auf die Chaussee nach Walle. Den Rückweg können wir über den

Doventhorssteinweg, Wandrahm zum Ausgariithor nehmen. Am Doventhorssteinweg liegt die dritte Kirche der Altstadt, die St. Michaeliskirche. Der jetzige einfache Bau stammt aus den Jahren 1698 bis 1700. Wir können von der Michaeliskirche aus nach Süden wandernd durch die Bürenstraße auch nach dem Doventhore gelangen. An der westlichen Seite der Bürenstraße liegt der dritte große Friedhof der Stadt, jetzt fast nach allen Seiten von Häuserreihen umgeben. Der westliche Theil der Vorstadt, welcher sich im Westen des Weserbahnhofes an der Weser ausbreitet, zeichnet sich besonders durch die dort befindlichen Fabriken aus. Wir merken uns hier die große Eisengießerei, die Maschinenwerkstätte des Norddeutschen Lloyd und eine Dampfmühle.

5. Die Vorstadt im Allgemeinen.¹⁾

Die Vorstädte liegen auf dem rechten Ufer der Weser außerhalb des Stadtgrabens. Sie waren noch bis in die neuere Zeit hinein als Acker-, Gemüse- oder Weideland benutzt und haben sich erst im Laufe der letzten fünfzig, ja eigentlich fünfundzwanzig Jahre zu ihrer jetzigen Bedeutung und Ausdehnung entwickelt. Doch darf man sich ihre frühere Bewohnerzahl nicht allzu gering denken. So wird uns schon 1073 die Bauerschaft Uthbremen genannt und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gab es in unmittelbarer Nähe der Stadt auf dem Grunde der jetzigen Vorstadt neun Bauerschaften, welche in näherer Verbindung mit der Stadt standen als das übrige Gebiet.

Jetzt finden wir nur noch zwei abgeschlossene Feldmarken,

¹⁾ Nach Buchenau, die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet. S. 66 ff.

Pagenthorn und Uthbremen (d. i. außerhalb, vor Bremen); zwischen beide hinein erstreckt sich die Bürgerweide.

Da namentlich nach dem Schleifen der Festungswerke der Bau von Wohnungen auf diesem Grund und Boden immer mehr zunahm, die den Thoren näher liegenden Grundstücke aber auch schon in vieler Beziehung zur Stadt gerechnet wurden und eine Menge der Bewohner das städtische Bürgerrecht besaßen, ohne doch auf städtischem Grund und Boden zu wohnen, so wurden vom 11. December 1848 an die Feldmarken Pagenthorn und Uthbremen sowie die Pauliner Marsch und Bürgerweide zum Weichbilde der Stadt gerechnet.

Nur der obere Theil der Vorstadt liegt auf Sand, der bei weitem größere auf fruchtbarem Lehm Boden, der nach Norden zu hier und da schon den Charakter des Blockländer Kleis annimmt.

Das Straßennetz der Vorstadt entbehrt völlig der Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit. Es hat sich aus einer Anzahl von Feldwegen und alten Heerstraßen herausgebildet, zwischen welchen dann von einzelnen Bauunternehmern Quer- und Verbindungsstraßen erbaut wurden. Öffentliche Plätze hat die Vorstadt bis jetzt nicht.

Der Charakter der Vorstadt steht in einem so schroffen Gegensatze zu dem der Altstadt, daß man sich in eine ganz andere Stadt versetzt glaubt. Sie besteht fast nur aus Wohngebäuden, während die Geschäftslokale in der Altstadt geblieben sind. Eine solche Trennung wurde natürlich erst möglich, als die Sicherheit der Zeiten zugenommen hatte; früher mußte innerhalb der Stadtmauer das altbremische Handlungshaus entstehen, welches Wohnung, Comptoir und Packräume umschloß, und so dem Eigenthümer die Möglichkeit einer allseitigen Ueberwachung bot.

Das vorstädtische Haus umschließt also nur Wohnräume und zwar fast ohne Ausnahme für eine Familie. Der Bremer betrachtet sein Haus als seine Burg und sucht wo möglich den Grund und Boden, auf dem er wohnt, als Eigenthum zu erwerben.

Vor jedem Gebäude ist ein Vorgarten, meistens hübsch angelegt, wodurch die Straßen, welche sonst vielfach den Stempel der Gleichförmigkeit tragen würden, einen sehr belebten und mannigfachen Charakter erhalten. Manchmal sind die Straßen auch mit Baumreihen geziert (Humboldtstraße und Dobben).

In neuester Zeit hat man auch auf einem größeren Grundstücke Häuser um einen in der Mitte liegenden und zu Anlagen verwendeten Platz erbaut (Körnerwall).

Da meistens jedes Haus nur von einer Familie bewohnt wird, so haben die kleineren Häuser nur ein Stockwerk, die mittleren zwei oder auch drei Stockwerke und ein Souterrain. Durch diese Bauart ist natürlich ein ungemein rasches Anwachsen der Vorstädte bedingt. Schon jetzt beträgt die Entfernung zwischen den äußersten Enden der Vorstadt (Krankenhaus und Eisengießerei) ungefähr eine Wegstunde.

Von dem hier angedeuteten Charakter weichen nur die von den Thoren nach den Chaussees führenden Straßen ab, wo mancherlei dem Verkehre entsprechende Gewerbe und Wirthschaften sich angesiedelt haben, während sonst nur einzelne der für das Bedürfniß des täglichen Lebens arbeitenden Handwerker in der Vorstadt wohnen. Abweichend ist aber auch der an der Unterweser sich hinziehende Theil der Vorstadt, welcher bestimmt scheint, sich mehr und mehr zum Fabriktheile der Stadt zu entwickeln.

16. Die Bürgerweide.

1) Wir haben gesehen, daß die Bürgerweide im Norden der Vorstadt liegt. Sie wird im Westen vom neuen Torfcanale, im Osten vom Kuhgraben oder alten Torfcanal, im Norden von der kleinen Wumme begrenzt. So bildet sie (mit dem Bürgerpark) ein nach Nordnordosten gestrecktes längliches Viereck, welches auf seiner Westseite eine starke Einbiegung nach Osten hat. Früher war die Bürgerweide bedeutend größer als heute. Ein großer Theil der Weide ist nach und nach zu anderen Zwecken verwendet worden. Sie reichte einst bis an die Befestigungen der Altstadt heran; jetzt liegt ein Theil der Vorstadt, der Bahnhof, die Gasanstalt, der dortige Friedhof und der Bürgerpark darauf. Der übrige Theil wird noch heute als Weide benutzt.

2) Die Altstadtbürger hatten lange Zeit das Vorrecht, gegen eine kleine Abgabe die Weide mit ihrem Vieh zu betreiben. Das Halten von Vieh war früher in der Stadt viel allgemeiner als heute. Die wohlhabenden Bürger hielten sich eine oder mehrere Kühe, welche die Haushaltung mit Milch versorgten und zum Herbst auch wohl, geschlachtet, Fleisch für den Winter lieferten. Da war es natürlich viel werth, eine solche große Gemeindeweide zu besitzen, um dort während der besseren Jahreszeit das Vieh weiden zu können. Heut zu Tage wird in der Stadt sehr wenig Vieh gehalten. Jeden Tag durchfahren Milch- und Fleischwagen die Straßen, die ihren Kunden täglich Milch und frisches Fleisch aller Art liefern. Da braucht der einzelne Bürger des Viehes nicht mehr. In jenen Zeiten aber war der Betrieb der Weide und das Eigenthumsrecht der Bürger daran von großer Bedeutung für die Stadt; und es hat die Weide einmal zu blutigen Unruhen in unserer Vaterstadt Anlaß gegeben.

Die Ermordung des Comthurs.

Es fanden sich nämlich einige Taugenichtse in der Stadt, die bei einer Meuterung nur gewinnen konnten und welche die ganze Gemeinde in Bewegung setzten mit der Behauptung, der Rath habe es nicht verhindert, daß die von der Gräfin Emma geschenkte Bürgerweide von geistlichen und weltlichen Händen in mannichfacher Weise geschmälert sei. Dies müsse wieder herbeigeschafft werden.

Sie wußten sich die Abschrift eines Briefes zu verschaffen, den Erzbischof Hartwig (1159) ausgestellt hatte und worin die Weidegrenzen genau angegeben waren, den sie aber nicht verstanden und ihren Ansichten gemäß auslegten. Auch gingen sie täglich hinaus, etwa fünfzig an der Zahl, schütteten¹⁾ Füllen und Pferde, verpraßten das Lösegeld in ihrem Krüge in der Knochenhauerstraße und gewannen mit jedem Tage einen größern Anhang.

Sie behaupteten endlich, daß alle Kämpfe und Gärten an der Weide im Laufe der Zeiten derselben entfremdet worden seien und die jetzigen Eigenthümer zur Rückgabe gezwungen werden müßten. Als der Rath diesen gewaltsamen Schritt von der Hand wies, sich aber bereit erklärte, die sämtlichen Kaufbriefe nachzusehen, verlangten die Aufriührer auch zu wissen, wie die Vorfahren der jetzigen Besitzer zu ihren Grundstücken gekommen seien.

Der Comthur des deutschen Hauses in Bremen, Rudolph v. Bardewisch, besaß ebenfalls einige Grundstücke in der Nähe der Weide, weigerte sich aber, den Kaufbrief vorzuzeigen. Jetzt verbreitete sich in dem Haufen der Glaube, der Comthur

¹⁾ Schütten (niederdeutsch) = Vieh, das in fremdem Gebiet Schaden angerichtet, pfändend zurückbehalten. Sanders Wörterbuch der deutschen Sprache, II, 2. Seite 1028.

fei im Besitz des alten Weidebriefs und müsse zur Auslieferung desselben gezwungen werden.

Am achten Tage vor Himmelfahrt (1531) drang die wilde Rotte auf das Rathhaus und verlangte die Vorladung des Comthurs. Dieser wagte es nicht, sich unter die tobende und drohende Menge zu begeben und ließ sich wegen seines Wegbleibens durch seine Mutter und Schwester entschuldigen.

Da erbot sich der Haufe stehenden Fußes hinzugehen und den Comthur vor den Rath zu bringen, und schon liefen Viele nach ihren Häusern, um sich zu bewaffnen. In hellen Haufen zogen sie vor den Comthurhof und verschlossen das Osterthor. Der erschrockene Ritter stieg mit sieben Knechten auf das Dach der zur Comthurei gehörigen Heiligen-Geistkirche in der Osterthorstraße¹⁾ und nahm zwei Kaden voller Urkunden und Silbergeräth mit sich.

Jetzt kam der Rathmann Berend Feldhusen herzu und forderte den Comthur auf, sich in die Hände des Raths zu geben. Er wies diesen Antrag aber zurück, und als Feldhusen durch einen Steinwurf vom Kirhdach beinahe getödtet wurde, rief er in seinem Zorn, die Bürger möchten ihr Bestes thun.

Der Comthur hatte gewiß nicht gedacht, daß seine Weigerung so gewaltige Aufregung hervorrufen würde. Als er nun die Bürger bei Tausenden im Harnisch sah, machte er noch einmal einen Versuch, sie zu besänftigen. Er zeigte sich am Erkerfenster des Daches und bat um Gehör. Das wurde aber durch einen halb lahmen Kerl verhindert, der durch Abfeuern seines Gewehrs die Gemüther zu erneuter Gewaltthat aufregte. Der Sturm dauerte von neun Uhr des Morgens bis Nachmittags zwei Uhr, und alle Bemühungen

¹⁾ Nicht mehr vorhanden.

des Rathes, die Auführer zu zerstreuen und den Comthur zu retten, waren vergebens.

Aber sie sahen wohl ein, daß sie mit Hafenbüchsen nichts ausrichten konnten, sie holten deshalb zwei Karthaunen und zwangen den Rathsbüchsenmacher Franz Renner, die Geschütze zu bedienen. Vergebens steckte der geängstigte Comthur einen Hut heraus, zum Zeichen, daß er sich ergeben wolle; die Kirche ward endlich erstiegen, und der Ritter und seine Knechte mußten den Zorn des aufgeregten Volkes mit dem Tode büßen.

Mit dieser Gewaltthat war der Aufruhr keineswegs beendigt. Die Aufrührstifter mußten es durchzusetzen, daß ein Rath von 104 Männern gewählt wurde, welcher sich bald das Regiment in allen Angelegenheiten des Staats anmaßte. Erst nach zwei Jahren gelang es, die Ruhe und die alte Ordnung wieder herzustellen. Und wenn auch die Empörer nicht bestraft wurden, welche gegen den Rath der Stadt sich vergangen, so mußten doch die Mörder des armen Comthurs bestraft werden. Das geschah auch. Sie wurden enthauptet.

Nach Wagenfeld.

3) Die Bedeutung der Weide für die Stadt bekundet sich auch in der Benennung einer Reihe von Straßen, welche mit derselben in näherer Verbindung standen¹⁾. Das Thor, welches nach der Weide führte, durch welches also das Vieh nach und von der Weide gebracht wurde, hat noch heute den Namen Heerdenthor. Der Name der nach dem Thore führenden Straße deutet ebenfalls auf den Zusammenhang mit der Weide hin. Söge ist so viel als Sau, Schwein. Das Wort Knochenhauer in dem Namen der Knochenhauerstraße ist die Bezeichnung für Fleischer. Ebenso steht der Name

¹⁾ Nach Buchenau S. 73 zusammengestellt.

Schüffelforf mit diesen Verhältnissen in Beziehung. „Korb oder Korf ist ein Flechtwerk, auch eine geflochtene Hürde; Schottel stammt von schieben = zuschieben; Schott oder Schoß = Schieber. Schottelforf wäre demnach eine Hürde, welche zugeschoben wird. Wenn man sich die Nähe des Weidethores (Heerdenthores) und die Nothwendigkeit vergegenwärtigt, das Weidevieh während unruhiger Zeiten, vielleicht sogar auch für gewöhnlich während der Nacht herein zu treiben, um es vor räuberischen Händen zu sichern, so wird man die Ortsbezeichnung sehr begreiflich finden.“

4) Der Boden der Bürgerweide besteht in ihrem südlichen Theile aus Sand; der nördliche Theil ist Lehmboden. Sandboden ist entweder grober Kies oder leichter Sand. Die Dünen, auf welchen die Altstadt erbaut ist, und auch ein Theil des Baugrundes der Vorstadt bestehen aus Sand. Der Lehm ist dagegen eine feste, graue, gelbliche oder auch graubläuliche Erde, aus welcher Ziegel geformt werden, welche entweder an der Luft getrocknet (Luftziegel) oder im Feuer gebrannt werden (Brennziegel), wodurch sie eine rothe Farbe (manchmal auch eine gelbe) erhalten. Ueberall, wo Ziegeleien liegen (z. B. beim Schützenhof) können wir schließen, daß in der Umgebung Lehmboden ist.

Unsere Gartenerde dagegen bildet den erdigen Boden, die obere Erddecke, welche den Pflanzenwuchs sehr begünstigt und nicht fortwährend naß ist. Die Fruchtbarkeit dieses Bodens rührt von der in ihm vorhandenen Dammerde her, die aus der Verwesung thierischer Stoffe und Pflanzen entsteht und durch die Düngung mit Mist, Guano oder Kalk vermehrt wird. Je mehr Dammerde im Boden vorhanden ist, desto fruchtbarer, fetter ist er, je weniger davon in ihm enthalten ist, desto unfruchtbarer, magerer ist er auch.

Gräbt man auf der Bürgerweide in die Tiefe, so offenbart uns das Innere des Bodens die frühere Geschichte dieser Gegend. Zunächst wirft der Spaten reinen Sand auf, welcher nur wenig thonhaltig ist. Darauf folgt ca. 2 Fuß tiefer eine schwarz gefärbte thonige Erdschicht, welche merkwürdigerweise mit Ueberresten von Wurzeln und Stämmen stark durchmengt ist. Man kann deutlich Stämme, Wurzeln und Aeste von Eichen, Birken und Erlen unterscheiden. Und unter dieser ungefähr 3 Fuß dicken Schicht stößt der Spaten auf eine zähe, weißlich graue Erde, welche sehr thonhaltig und von Quarzkörnern untermengt ist. Die mittlere Schicht giebt uns Aufschluß über die einstige Bedeckung der Weide. Sie war nämlich ursprünglich von Wald bedeckt, welcher vorzugsweise aus Eichen, Birken und Erlen bestand. Später haben die häufigen Winterfluthen der Weser den Wald zerstört und über dem damaligen Waldboden Sand und Lehm abgelagert.

Aufgaben: Nenne die dir bekannten Wiesenpflanzen! Beschreibe einige auf den Wiesen lebende Vögel! Zeichne die Bürgerweide! Wozu sind Stücke derselben gebraucht? Erzähle die Geschichte der Ermordung des Comthurs. Welche Richtung haben die Kanäle? Was wird auf ihnen an die Stadt gebracht? Welches Heizungsmaterial brauchen wir außer Torf? Woher erhalten wir die Steinkohle? Wo kauft man Coaks?

5. Der Bürgerpark.

Im Jahre 1866 erwarb der Verein für die Bewaldung der Bürgerweide vom Senate die Erlaubniß, einen nicht unbedeutenden Theil der Weide, etwa ein Drittel des ganzen Areals, in eine Gehölzanlage umzugestalten. Es sollte ein Volkspark zur Benutzung für alle Bürger werden, wie dies

die Inschriften an der schönen Steinbank am Emmasee dem Besucher des Parks verkünden.

Die Ausführung des Planes wurde Herrn Benque aus Lübeck übertragen, dessen schöner Entwurf aus allen eingesandten Plänen ausgewählt wurde; die nothwendigen Geldmittel wurden aus allen Kreisen unserer Bevölkerung in freiwilligen Beiträgen herbeigeschafft. So entstand denn unter der kunst sinnigen Leitung Benques und durch die schöne Opferbereitwilligkeit unserer gesammten Bürgerschaft der jetzige herrliche Bürgerpark, Allen ein Ort des Genusses freier Natur und vielfältiger Freuden.

Die Umgrenzung des Parks wird durch lange schattige Alleen hergestellt, zwischen denen zugleich auch Reit- und Fahrwege angelegt sind.

Aufgaben: Welche Gebäude hat der Park? Wozu dienen sie und wo liegen sie? Welcher Theil des Parkes hat viel Nadelholz? Welcher viel Laubholz? Welche Teiche hat der Park? Welche Gestalt haben sie und wo liegen sie? Welche Wasservögel findet ihr darauf? Welche Thiere werden im Parke gehalten? Beschreibe das große Parkhaus! Erzähle vom Leben und Treiben im Parke! —

Die Stadtgräben des Wall's und die Teiche (Seen genannt!) des Bürgerparkes gehören zu den stehenden Gewässern. Sie sind durch die Kunst des Menschen hergestellt. Es giebt aber auch stehende Gewässer, welche nicht der Hand des Menschen ihre Entstehung verdanken. Solche nennt man, wenn sie kleiner sind und Zu- und Abfluß haben, Weiher; wenn sie von besonderer Größe sind, Landseen.

Ein Teich ist ein künstlich angelegter Weiher!

6) An der steinernen Bank am Emmasee lesen wir, daß die Sage erzählt, die Bürgerweide sei im Jahre 1032 den

bremischen Bürgern von der Gräfin Emma von Lesum geschenkt worden. Und noch heute wird auf Grund dieser Sage jener See der Emmasee, eine kleine Anhöhe im Südosten des Parks Emmahügel genannt. Die Sage aber ist folgende:

Gräfin Emma und der Krüppel.

Die Gräfin von Lesum, Frau Emma genannt,
War überaus gütig, als milde bekannt;
Der Herzog von Sachsen, Herr Benno, zur Zeit
Ein Schwager der Gräfin, sah dieses mit Neid.

Einst ritt sie mit Benno auf muthigem Roß
An Bremen vorüber mit stattlichem Troß.
Sie ritten zur Weide, zu halten die Schau;
Dort lagen die Güter der gnädigen Frau.

Den Bürgern gebrach es an Weiden und Land,
Die Bürgerschaft wurde zur Gräfin gesandt;
Sie wußten, zur Hülfe ist Emma bereit,
Zum Vortrag der Bitte heut' passende Zeit.

„Von Bremen ihr Bürger, was führet euch her!“ —
„Frau Gräfin, die Weiden, sie reichen nicht mehr!
D'rum kommen die Bürger von Bremen zu euch:
An Weiden, da seid ihr, Frau Gräfin, ja reich.“ —

„Von Bremen ihr Bürger, gern bin ich bereit,
Die Noth euch zu lindern für jedwede Zeit:
Die Strecke, die Einer im Stündchen wohl kann
Umgehen im Schritte, gehöre euch dann!“

Vom Neide getrieben der Herzog jetzt spricht:

„Frau Gräfin erlaubet, das nützet viel nicht;
Die Stunde verwandelt freigebig in Tag!“ —

„Herr Herzog, so sei es!“ die Gräfin nun sprach.

Herr Benno erblasset vor Aerger und Reid;
Vom Reide zur Rache ist sicher nicht weit;
Er sinnet und sinnet, den Bürgern zum Tort
Entdeckt er, es sitze ein Krüppel ja dort.

„Frau Gräfin, erlaubt mir, zu wählen den Mann,
Damit es am Abend entschieden sein kann;
Genug hier der Männer, von Bremen der Kern!“ —
„Herr Schwager, ich seh’ es von Herzen sehr gern.“

Der Herzog bezeichnet mit Lächeln den Mann:
„Es laufe der Krüppel, wenn laufen er kann!“
Betrübnis und Kummer die Bürger erfaßt;
Frau Emma, die gute und milde, erblaßt.

Sie winket dem Diener, vom Pferde sie steigt,
Sie gehet zum Krüppel, zu dem sie sich neigt,
Sie leget ihm segnend die Hände auf’s Haupt:
„Versuche zu gehen; es kann, wer da glaubt!“

Der Krüppel, der arme, er kriechet dahin.
Dem Herzog verwirret der Aerger den Sinn;
Er reitet von dannen, er fluchet, er schilt,
Als wahrlich das Wort der Frau Gräfin erfüllt.

Als Abend es worden, war nahe der Stadt
Der Krüppel gekommen, recht müde und matt,
Die Weide gewonnen, ein theueres Gut,
Das heute den Bürgern auch Dienste noch thut.

Karl Tannen.